Kurze
Volkspredigten
zum
Unterrichte und zur Erbauung
auf
alle Sonn- und Festtage
des
katholischen Kirchen-Jahres.

Von

Joseph Bauerschubert,
Kaplan an der Marien-Kirche zu Fährbrück im Hochstifte Wirzburg.

Zweyter Band.

Neue durchgesehene und verbesserte Auflage.

Grätz,
gedruckt und verlegt bey Johann Andreas Kienreich.
1807.

Vorrede.

Ich liefere hier in diesem zweyten Bändchen die Fortsetzung des Jahrganges meiner Predigten. Das erste Bändchen ist bereits in mehreren kritischen Zeitschriften mit Beyfall aufgenommen worden. Ich liebe die Wahrheit, und kann jeden gerechten Tadel vertragen. Wird mir also in der Zukunft noch ein oder der andere Kunstverständige Fehler in meinem Vor-

trage aufdecken: so werde ich jede Erinnerung gar gern zu meiner künftigen größern Vervollkommnung anwenden.

Den Beschluß des Kirchenjahres werde ich in einem dritten Bändchen geben, das den zwey vorhergehenden an Bogenzahl etwa gleich seyn wird.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

1. Am grünen Donnerstage.

Ueber Joh. XIII. 14.

Die Füßewaschung Jesu, eine Aufforderung an uns, dem Geringsten unserer Brüder zu dienen. 1

2. Am Charfreytage.

Ueber Luk. XXIII. 28.

Wann ist das Mitleid mit Jesu heilsam? wann ist es vergeblich? 9

3. Am Osterfeste.

Ueber Röm. VI. 3 bis 5.

Wie kann der Tod Christi für uns nützlich, und seine Auferstehung für uns erfreulich werden? 18

4. Am zweyten Ostertage.

Ueber Luk. XXIV. 25.

Was muß der Christ thun, wenn er von schweren Zweifeln beunruhiget wird? 25

5. Am ersten Sonntage nach Ostern.

Ueber Joh. XX. 23.

Was wirken Beicht und Buße unter den Christen, und was sollten sie wirken? 34

Seite.

6. Am Markustage, zur österlichen Zeit.

Ueber 1 Kor. V. 7.

Die Natur fordert uns im Frühjahre zur Sinnesänderung auf. 44

7. Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ueber Joh. X. 11.

Einer müsse dem Andern durch Lehre und Beyspiel zum Guten führen. 52

8. Am dritten Sonntage nach Ostern.

Ueber Joh. XVI. 20.

Auf Leid folgt Freude: ein Trost für gute Leidende; auf Freude folgt aber auch Leid; eine Warnung für frohe Sünder. 62

9. Am vierten Sonntage nach Ostern.

Ueber Joh. XVI. 12.

Warum so viele die Wahrheit nicht vertragen können? Und wie man zur Erkenntniß derselben gelange? 71

10. Am Sonntage Rogate.

Ueber Luk. XII. 31.

Was sollte der erste und würdigste Gegenstand unseres Gebethes seyn? 81

11. An einem Tage in der Bittwoche.

Ueber Büchlein Tob. IV. 7.

Was müssen wir vorzüglich thun, um Gottes Segen auch in diesem Jahre wieder zu verdienen? 87

Seite.

12. Auf Christi Himmelfahrt.

Ueber Apostelgesch. I. 11.

Ueber Jesu Weggang von der Erde, und seine Wiederkunst. 95

13. Am Sonntage nach Christi Himmelfahrt.

Ueber Joh. XVI. 1.

Warnung vor Aergerniß an den bösen Reden und dem bösen Beyspiele anderer. 103

14. Am Pfingstfeste.

Ueber Joh. XIV. 27.

Daß der Weltfriede nur in so weit beglücken könne, als man den Frieden Jesu hat. 111

15. Am zweyten Pfingsttage.

Ueber Joh. XIV. 16. 2c.

Was müssen wir thun, um den Geist der Wahrheit zu erhalten? 120

16. Am Trinitatisfeste.

Ueber 1 Tim. VI. 16.

Die Unbegreiflichkeit Gottes, ein recht starker Antrieb für uns, Gott zu ehren, zu fürchten und zu lieben. 128

17. Am Frohnleichnamstage.

Ueber Joh. XX. 29.

Wie sich der Christ durch das Geheimniß des Leibes und Blutes Christi im Glauben überhaupt üben müsse und könne. 134

18. Am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste.

Ueber Joh. VI. 57.

Wie Jesus bey der heiligen Communion in uns, und wir in ihm bleiben. 142

Seite.

19. Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. XV. 2.

Von der Tadelsucht. 148

20. Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. V. 11.

In welchem Sinne können und müssen wir alles verlassen, und Jesu nachfolgen? 156

21. Am Feste Johannis.

Ueber Joh. I. 6. 2c.

Johannes, ein Zeuge Jesu Christi 2c. 163

22. Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Matth. V. 20.

Christen, die den Kirchensatzungen getreu, und zugleich rechtschaffen sind, und Christen, die Andächtler 2c. und dabey lasterhaft sind, werden gegen einander beurtheilt. 171

23. Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Ueber Luk. I. 39.

Maria, eine gutgesinnte Base, und eine Menschenfreundinn. 179

24. Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.

Ueber Gal. II. 8.

Ueber Beruf, Erleuchtung und Lehransehen beyder Apostel. 187

25. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Mark. VIII. 8.

Wie vieles der Christ von Gott auf dem Erntefelde lernet? 195

Seite.

26. Am Feste des heiligen Kilians.

Ueber Weisheit III. 15.

Von dem Verdienste des heiligen Kilians um unser Vaterland. 202

27. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Matth. VII. 17.

Worin denn eigentlich die wahre Rechtschaffenheit des Christen bestehe? 211

28. Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. XVI. 8.

Viele Brüderschaften, wenig Bruderliebe. 220

29. Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. XIX. 42.

Was thut man beym Anblicke fremden Elendes? und was sollte man thun? 228

30. Am Feste der Himmelfahrt Mariä.
Erste Predigt.

Ueber Luk. I. 49.

Schön und gut war das Leben Mariä. 238

Zweyte Predigt.

Ueber Luk. X. 42.

Was ist die wichtigste Angelegenheit des Menschen auf dieser Erde? Was ist das Beste, was er thun, und wornach er streben kann? 245

31. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.
Vor einer Mariauischen Brüderschaftsversammlung.

Ueber Luk. XVIII. 14.

Nichts ist für den Christen so demüthigend, als das vortreffliche Tugendbeyspiel Mariä. 254

Seite.

32. Am eilften Sonntage nach Ostern.

Ueber Mark. VII. 37.

Die Werkzeuge unsers Gehörs und der Sprache sind: erstens, bewundernswürdig nach ihrer Einrichtung; zweytens, ihr Gebrauch ist für uns äußerst nützlich und wohlthätig. 262

33. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. X. 27.

Die vornehmsten Ursachen, warum man so wenig Nächstenliebe unter uns antrifft. 269

34. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Luk. XVII. 17. 18.

Wenn dürfen und müssen wir gegen den Undankbaren unser Wohlthun einstellen, und wann nicht? 278

Am grünen Donnerstage.

Die Fußwaschung Jesu, eine Aufforderung an uns, dem geringsten unserer Brüder zu dienen.

Text.

Wenn ich aber, euer Lehrer und Herr, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr einander die Füße waschen. Joh. XIII. 14.

Der heutige Tag erinnert uns zwar vorzüglich an die Einsetzung des heiligen Abendmahls, dieser liebevollen Anordnung Jesu, zur Erhaltung seines Andenkens überhaupt und ins besondere seines Leidens und Sterbens. Allein so viel Feyerliches, Großes und Rührendes in der Anordnung seines Gedächtnißmahles für jeden Christen auch liegt: so ist doch auch die Fußwaschung Jesu, die er selbst an seinen Jüngern verrichtete, eine für uns nicht minder lehrreiche und ganz außerordentliche Handlung. Ueberhaupt ist die letzte Lebenszeit Jesu die schönste in seinem ganzen Leben; wie ein schöner Abend die Vollendung eines herrlichen Tages ist. Je näher es mit ihm zu Ende ging, desto mehr schloß

sich sein Herz gegen seine Jünger auf, desto lehrreicher wurde seine Sprache, und vertrauter sein Umgang, desto stärker zeigte sich an ihm das Bewußtseyn seiner göttlichen Sendung, und die Hoffnung seiner herrlichen Wiederkehr zum Vater. So heißt es im heutigen Evangelium: **Jesus wußte, daß ihm der Vater Gewalt über alles gegeben habe, daß er von Gott gekommen sey, und wieder zu Gott gehe. Kinder**, sagte er auch bald darauf, **ich bin nur noch eine kurze Zeit bey euch. Ihr werdet mich suchen, und wie ich zu den Juden gesagt habe: Wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen, so sage ich nun auch euch.** Weiter: **Beunruhiget euch nicht, vertrauet Gott und vertrauet mir. Glaubet, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, weil ein Knecht nicht weiß, was sein Herr vornimmt. Ich habe euch dagegen Freunde genannt, weil ich euch alles, was ich von meinem Vater hörte, kund gethan habe.** — Die ganze Rede Jesu, die er kurz vor der Gefangennehmung an die Jünger hielt, ist die herzlichste, schönste Rede, die er je gehalten hat. Sprechender aber als jede Rede, ist die Fußwaschung, die er an seinen Jüngern vornahm. In dieser Handlung liegt der größte, stärkste Beweis seiner Demuth und seiner ganzen Freundschaft, die er für seine auserwählten Schüler hatte. Wir wollen diese Handlung heute für uns lehrreich zu machen suchen, so wie uns Jesus selbst den Wink dazu gibt:

I. Jesus als Herr und Lehrer wäscht seinen Jüngern die Füße.

II. Niemand von uns müsse sich also schämen, dem geringsten seiner Brüder zu dienen.

1) Der heilige Johannes sagt es uns selbst: wie wir die Fußwaschung anzusehen haben. Vor dem Passahfeste, spricht er, da Jesus sah, seine Zeit sey gekommen, wo er aus dieser Welt zum Vater gehen sollte, wollte er den Seinigen in dieser Welt, die er geliebt hatte, einen Beweis seiner bis ans Ende fortdauernden Liebe geben. Die Füßwaschung Jesu sollte also für die Jünger ein recht überzeugender Beweis seyn, wie lieb sie ihr Meister auch am Ende noch habe; daß sie von ihm über den Gedanken an die Zukunft keineswegs außer Acht gesetzt seyen, wie das sehr oft der Fall zu seyn pflegt bey Leuten, die ihrem Lebensende nahe sind, und über die Zukunft das Gegenwärtige vergessen. Im Gegentheile, sie sollten daran erkennen, daß seine Liebe gegen sie immer feuriger werde, je näher er seinem Ende käme, und daß er also diese Liebe höchst wahrscheinlicher Weise mit in die andere Welt hinüber nehmen, und in der Herrlichkeit des Vaters ihrer ewig aufs Beste gedenken werde.

Die ganze Handlung ist feyerlich, rührend, und ewig bleibt sie ein Denkmahl der zärtlichsten, herablassendsten Freundschaft. Sie ist auch ganz außerordentlich, und Jesu nahm sie nur ein einziges Mahl vor: so tief hatte er sich in seinem Leben noch nie herabgelassen. Die Jünger saßen noch am Tische, und die Mahlzeit war erst angegangen, als Jesus ganz unerwartet vom Essen aufstand. Hier mochten die Jünger schon staunen, ungewiß, was ihr Meister wohl vorhaben möge. Sogleich legte er seine Kleider ab, band sich eine Schürze um, goß

Wasser in ein Becken, und fing an, seinen Jüngern die Füße zu waschen, und mit der umhabenden Schürze abzutrocknen. Stellet euch nun in dieser Herablassung vor. Das Füßewaschen war zwar zu jenen Zeiten vor dem Essen gewöhnlich, aber der Gastgeber ließ diesen niedrigen Dienst meist durch sein Gesinde an den Gästen verrichten. Jesus, Herr und Lehrer, stehet nun in Knechtsgestalt da, recht so wie Paulus von ihm sagt: er nahm die Gestalt eines Knechts an; hingebeugt auf den Boden zu den Füßen seiner Schüler, wäscht und trocknet er sie. Staune, o Erde, so sehr erniedrigt sich dein Heiland, staune Himmel, so sehr erniedrigt sich dein Liebling. Der in Knechtsgestalt da stehet, ist nicht etwa ein gemeiner oder auch vornehmer Jude; es ist nicht der jüdische Oberpriester, der schon durch so eine Herablassung alles würde in Erstaunen gesetzt haben. Es ist derjenige, der im Schooße des Vaters war, dem die Gottheit selbst aus der Wolke für ihren einzig geliebten Sohn erklärt hat.

Als der Heiland mit dem Füßewaschen der Reihe nach zu Simon Petrus kam, weigerte sich derselbe auch sehr ernsthaft, diese niedrige Dienstbezeigung von seinem Meister anzunehmen. Herr, fuhr er auf, du willst mir die Füße waschen? Was ich itzt thue, antwortete Jesus, weißt du itzt noch nicht, wirst es aber hernach erfahren. Nein, versetzte Petrus, nimmermehr lasse ich mir die Füße waschen. Petrus hatte zwar itzt eben wieder gezeigt, daß er unter allen Jüngern von der göttlichen Würde Jesu die lebendigste Ueberzeugung hatte, wie er das schon ehemahls durch eine vortreffliche Antwort auf die Frage Jesu: für wem sie ihm hielten, bewiesen hatte. Aber Jesus wollte einmahl bey

Petrus mit dem Waschen keine Ausnahme machen. Werde ich dich nicht waschen, sagte er, so hast du keinen Theil an mir. Diese Aufforderung war für Petrus zu dringend, als daß er, so ungern er es auch geschehen ließ, diesen Dienst von Jesu nicht hätte annehmen sollen. O Herr, versetzte er nun, nicht allein die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt. — Nun war die außerordentliche Handlung verrichtet, er kleidete sich an, und setzte sich wieder zu Tische, und dann fuhr er in der Rede fort: Ihr wisset, was ich euch gethan habe; ihr nennet mich Lehrer und Herr, und mit Recht: denn ich bins. Wenn ich aber, euer Lehrer und Herr, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr einander die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beyspiel gegeben, daß ihr eben so thut, gleichwie ich gethan habe. Hier habt ihr, l. Z., selbst aus dem Munde Jesu die beste Sittenlehre aus dieser Handlung: Auch wir nähmlich sollen uns nicht schämen, dem Geringsten unserer Brüder zu dienen.

2) Nichts, dünkt mich, könnte uns kräftiger ermuntern, dem Geringsten unserer Brüder zu dienen, als die große Herablassung des Heilandes im Füßewaschen: besonders da er keine andere Absicht dabey hatte, als uns in der Demuth, und in der Dienstfertigkeit gegen unsern Nächsten ein Beyspiel zu geben. Wenn ein Gottes Sohn sich nicht schämt, den Seinigen, die so weit unter ihm standen, die Füße zu waschen, wie sollten wir uns schämen, dem Armen, dem Geringsten unter uns hülfreich die Hand zu biethen? Wer sind wir, und wer ist unser Nächster, wenn er auch noch so arm und verachtet ist? Ein Mensch wie wir, wir haben im Grunde

einerley Abkunft, einerley Natur. Gleichviel: Fürst oder Bettler, Herr oder Diener, Reich oder Arm, vom Adel oder Bürgerstande; wir sind aus einerley Stoff gemacht; in den Adern des Edelmannes fließt kein anderes Blut, als in den Adern des Taglöhners; wir kommen alle aus der nähmlichen Schöpfers-Hand. Ein Geist ist es auch, der uns alle belebt. Der Tod macht ohne dieß unter Großen und Kleinen keinen Unterschied. Und im Reiche Gottes, im Reiche der Vergeltung, werden Geburt, Adel, Reichthum, Schönheit, auf Schale der Gerechtigkeit nicht eine Unze wiegen. Was hat also der Vornehme oder Reiche für Ursache, sich eines auch noch so geringen Dienstes gegen seine Mitmenschen zu schämen? Keine. Glaubt also nicht, ihr Vornehmen, daß eure Hände entweihet würden, wenn ihr einen gefallenen Bettler aus dem Kothe ziehet; haltet euch nicht für Wesen höherer Art, die mit dem verachteten Erdensohne keinen Umgang haben dürften. Jesus, der wirklich und nicht bloß eingebildet, wie ihr, von höherer Abkunft war, hat sich nicht geschämt, seinen Schülern Knechtsdienste zu erweisen; und ihr wolltet euern Mitbrüdern nicht einmahl jene Achtung widerfahren lassen, die ihr ihnen als Menschen schuldig seyd! Man verlangt weniger von euch, nicht Knechtsdienste, sondern Menschenliebe, die sich freylich auch in der That zeigen muß. Eure Stirn runzelt sich aber, wenn ihr einen Armen sehet; euer Auge, eure Miene nimmt, wenn ein Geringerer sich euch nahet, eine Hoheit an, die, wie uns die Dichter erzählen, nicht einmahl die Götter der alten Welt gegen Erdensöhne angenommen haben! Aber auch ihr, Bauersleute, lasset

euch das gesagt seyn, daß ihr einander nicht selbst verachtet, daß sich der Reiche des ärmeren Nachbars nicht schäme; denn leider, ist jener lächerliche Uebermuth, nach welchem sich Vornehmere schämen, den Niederen zu dienen, auch unter euch anzutreffen. Ich weiß, daß der Arme, wenn mehreer Reiche beysammen sind, oft nicht ein Wort mit darein sprechen darf. Es gibt außerordentlich viele Fälle, in welchen sich der reiche Bauer schämt, dem Armen zu dienen. Z. B. Wenn in einem Dorfe gemeinschaftliche Fuhren zu thun sind, und eine vielfache Vorspanne nöthig ist, will kein Bauer, der schöne Ochsen oder Pferde hat, sich zu dem gesellen, der geringeres Zugvieh hat. Und das wäre doch wahrlich dem Armen ein Dienst, wenn der Reiche durch Vereinigung ihm die Fuhre erleichterte! Wenn der Geringe, aber noch so ehrliche Mann, einen kleinen Vorschuß an Geld nöthig hat: so mag ihm kein Reicher etwas geben. Bey einem Armen vertritt ein Reicher nicht leicht eine Pathenstelle. Bey der Leiche eines Armen siehet man weit wenigere im Gefolge, als bey der Leiche eines Reichen. Wenn ein Armer krank liegt, so kommt nicht leicht ein Reicher, um ihn zu besuchen, und mit Trost und Hülfe zu unterstützen. Wenn der arme Dienstbothe im Hause des Reichen erkranket: so wird er entweder fortgeschafft, sey er auch noch so elend, oder er muß in einem Winkel des Hauses seine Tage verschmachten.

Ist das nun christlich? ist das gethan, wie Jesus gethan hat? Hat er euch durch seine Fußwaschung das gelehrt? Nein, wenn ihr so fortfahret, so könnet ihr unmöglich Theil an Jesu haben; und an euch wird recht eigentlich wahr werden, was

der Herr zu Petrus sagte: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir. Werdet ihr euch schämen, dem Geringsten eurer Brüder zu dienen: so werdet ihr keinen Theil an Jesu haben. Denkt, meine Lieben! an den armen Lazarus und den reichen Mann. Dieser bekümmerte sich an seiner prächtigen Tafel auch nicht um den Armen, der vor seiner Thür traurig saß. Was geschah? Der Heiland sagt: Der Reiche starb und der Arme starb; jener wurde in die Hölle begraben, dieser kam in Abrahams Schooß. Diese Parabel, die Jesus selbst erzählt, ist äußerst merkwürdig; und ich kann nicht begreifen, wie ein Reicher, wenn er sich an diese Rede des Heilandes erinnert, sich noch schämen kann, dem Geringsten seiner Brüder zu dienen.

Nun, so habet denn bey jeder Gelegenheit, wo ihr euerm Nächsten einen auch noch so geringen Dienst erzeigen könnt, jedes Mahl den im Fußewaschen begriffenen Heiland vor Augen. Göttlicher Jesus! sprechet zu euch selbst, du, mein Herr, hast dich nicht geschämt, Knechtsgestalt anzunehmen, und ich sollte mich schämen, meinen Brüdern zu dienen? Nein! das will ich nicht; dem Armen will ich meine Hände biethen, wenn er in Noth steckt; dem Geringsten will ich mit eben der Achtung begegnen, wie dem Größten. Ja, dem Verachteten will ich noch weit mehr Helfer seyn, als dem Vorgezogensten, der weinenden Armuth will ich die Thränen abtrocknen, in der geringsten Hütte will ich meine Brüder suchen und gern finden, der Umgang mit dem Geringsten soll mir so lieb und theuer und theuer seyn, als die Gesellschaft des Vornehmsten.

Das, m. L. sind Vorsätze, die dem Christen Ehre machen und die haltet euer Leben lang. Ich

habe ein Beyspiel gegeben, sagt Jesus, daß ihr thut, wie ich gethan habe. Amen!

Am Charfreytage.

Wann ist das Mitleid mit Jesu heilsam? Wann ist es vergeblich?

Text.

Ihr Töchter von Jerusalem! weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Luk. XXIII. 28.

Nachdem die Wahl zwischen Jesum und Barrabas, dem Mörder und Aufrührer, eine kurze Zeit zweifelhaft war: so fiel endlich das Loos zu sterben, auf Jesum, und Barrabas war freygelassen. — Und das konnte selbst der römische Landpfleger Pilatus nicht ändern. Er mußte dem Judenvolke, das immer heftiger für die Ermordung Jesu stimmte, und einen Aufruhr drohte, endlich nachgeben. Das Geschrey des rasenden Pöbels: **kreuzige, kreuzige ihn!!** war also für Jesum das Losungswort zu seinem Tode. Der Tod am Kreuze war zudem der schimpflichste Tod, den nur damahls die geringsten Menschen, die Leibeignen, starben. Es war eigentlich eine römische Todesart. Nun mußte Jesus sein Kreuz auch selbst auf seine Schultern laden, und den Weg zum Richtplatze antreten. Ein gewis-

ser Simon von Cyrene kam so eben vom Lande in die Stadt zurück, und weil es Jesus einmahl unmöglich war, das schwere Kreuz allein zu schleppen: so mußte dieser Reisende hinter Jesu hergehen, und das Kreuz ihm tragen helfen.

Nun folgte ein langer Zug Volkes, und darunter viele Weibspersonen: wie denn das leider! bey jeder Hinrichtung jetzt zu geschehen pflegt. Dieser Weg zum Tode, den Jesus ging, war gräßlich und zum Erbarmen. Jesus hatte sein eigenes Kleid an: an seinem Angesichte konnte man keinen Menschen erkennen, es war mit geronnenem und frischem Blute ganz bedeckt; der Weg wurde blutig; wenn er ein Stückchen weiter gegangen war, fiel er mit dem Kreuze zu Boden. Bey diesem schauervollen und unmenschlichen Anblicke konnten sich die Weiber des Weinens nicht enthalten; sie weinten über Jesum eine Thräne des Mitleids. Das sah der Heiland von ungefähr und er wandte sich zu den Weibern, und sprach zu ihnen mit der ihm eigenen Gelassenheit: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst, und über eure Kinder. Denn es werden die Tage kommen, wo man sagen wird: glücklich sind die, so unfruchtbar geblieben, die nicht geboren und nicht gesäugt haben! Damit wollte sie Jesus aufmerksam machen auf das große Elend, daß dem jüdischen Volke bevorstand, und zum Theile darum bevorstand, weil sie Jesum verworfen hatten. Deßhalb sollten die Weiber auch nicht über Jesum, sondern über sich selbst und ihre Kinder weinen. L. Fr.! Jesus will also nicht beweinet seyn. Nicht um seinet, sondern um unsertwillen sollen wir weinen über ihn. Weinen wir über Jesum um seinetwillen: so ist un-

ser Weinen unnütz; weinen wir aber über Jesum unserer selbst wegen: so kann unser Weinen heilsam für uns werden. So will ich euch denn nun in dieser Stunde auf folgende zwey Fragen Antwort geben:

I. Wann ist das Mitleid mit Jesu unnütz und vergeblich?

II. Wann ist es nützlich und heilsam?

Leidender Heiland! lehre uns an diesem deinen Leidenstage, wie wir mit Nutzen Mitleid mit dir haben können. Viele gibt es hier, die Mitleid mit dir haben, und nicht daran denken, daß sie die größte Ursache haben, mit sich selbst Mitleid zu haben. Viele weinen bey deinem Kreuze, ohne sich dafür künftiges Leiden und künftige Thränen in der Ewigkeit zu ersparen. Sieh, das wollen wir nicht, sondern uns eines bessern belehren lassen!

1. Es ist wahr: Die Leidensgeschichte Jesu ist äußerst rührend, und der müßte kein menschliches Herz haben, der sich Jesum vorstellt, in dem entsetzlichen Anblicke, wie ihn zum Beyspiele Pilatus dem Volke zeigte, mit den Worten: Sieh! das soll ein Mensch seyn, — und dabey — ungerührt bliebe. Das verlangt also auch Jesus nicht von uns, daß wir gar kein Mitleid über ihn haben sollen; denn er will nicht, daß wir Unmenschen seyn sollen. Nur das verlangt er, daß wir nicht seinet-, sondern unsertwegen Mitleid mit ihm tragen. Darin versehens nun viele, indem sie über Jesu Leiden und Sterben oft ganz unnützes Mitleiden bezeigen. Viele bleiben nähmlich bloß dabey stehen, daß sie betrachten, wie groß, wie mannigfaltig die Schmerzen Jesu waren, daß sie gleichsam seine Wunden

zählen, mit nassen Augen an Jesu am Kreuze hängen, vielleicht auch über die Juden zürnen, daß sie Jesum so grausam behandeln konnten. Das ist aber auch ihr ganzes Mitleid mit Jesu. Statt, daß sie sich selbst als die Ursache der Leiden Jesu anklagen sollten, zürnen sie über die Juden, welche Jesum mordeten. Sie bedenken nicht, was von Jesu in den heil. Büchern geschrieben ist: Er trug auch unsere Sünden an seinem Leibe, für uns ward er hingegeben, für uns ward er gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. Und wo der Mensch nicht jedes Mahl beym Anblicke Jesu am Kreuze, in sich zurückkehrt, und zu sich selbst sagt: Sieh', deine Ungerechtigkeit ist es, für die der Gerechte am Kreuze blutet! Siehe, deine Schuld ist es, für die der Unschuldige büßet! da ist alles Mitleid mit Jesu unnütz und vergeblich. Und so ein unnützes und vergebliches Mitleid werden heute manche mit Jesu haben. Es ist zwar auch möglich, daß rohe und gefühllose Menschen bey dem Anblicke des Gekreuzigten gar nichts empfinden. Menschen, ärger als Judas, den doch noch eine Reue ankam, die aber eben zu seinem Verderben war, weil Verzweiflung daraus entstand. Allein, der Menschheit zu Ehren will ich es glauben, daß es nur wenige so gefühllose Seelen gibt. Größer ist aber gewiß die Anzahl derjenigen, die heute Mitleid mit Jesu empfinden, aber ein vergebliches und unnützes Mitleid, weil sie eigentlich nicht auf den Grund zurückgehen, warum Jesus Mitleid verdienet; weil sie über Jesum weinen, und es vergessen, daß ihre Sünden es sind, die Jesu so viele Leiden verursachten. Der Unkeusche, der Wollüstige, der seinen Leib zur Sünde mißbraucht, sieht z. B. Jesum von tausend Gei-

ßelhieben zerfleischt, und am Kreuze, wie auf einer Folter ausgespannt. Ein Schauer läuft ihm durch alle Glieder; ein heftiges Gefühl des Mitleids greift sein Innerstes an. Es ist ihm, als wenn er mit Jesu litte, mit Jesu die Geißelhiebe fühlte. Aber nun bekömmt er an dem nähmlichen Tage noch eine Gelegenheit, seine Begierden zu befriedigen. Nun denkt er nicht mehr an Jesum und seine Geißelhiebe; er sündigt, und sein Mitleiden mit Jesu war unnütz und vergeblich.

Ein feindseliger Mann, ein Rachsüchtiger ein Verfolger, tritt heute unter das Kreuz, und höret Jesum für seine ärgsten Feinde bethen; er erstaunet darüber, daß Jesus so sanftmüthig, und so voll Großmuth gegen seine ärgsten Feinde seyn konnte. Aber nun geht er weg, und kaum noch nach einer Stunde, kömmt ihm sein Feind in den Weg, oder es thut ihm jemand eine kleine Beleidigung an: da hört er Jesum am Kreuze nicht mehr für seine Feinde bethen; er flucht, schimpft, wünscht Hölle und alles Arge, wie zuvor, seinem Feinde über den Kopf zusammen. Das erkläre ich nun wieder für unnützes Mitleid, für fruchtlose Betrachtung des im Leiden so großmüthigen Heilandes! Der Unmäßige, dem seine Vernunft um ein Maß Wein feil ist, sieht, wenn Jesus mit Essig und Myrrhenwein getränkt wird, und darüber den Kopf schüttelt, weil es so bitter schmeckt. Es thut ihm leid, daß man Jesu nicht einmahl seinen Durst löschen will. Am Abende sieht man jedoch den Unmäßigen wieder berauscht in der Schenke, oder wie er, in diesem Zustande, zu Hause auf Frau und Kinder losstürmet. Das ist nun abermahls ein verdächtiges Mitleid mit Jesu. Zu allen diesen würde Jesus, wie zu den

Weibern von Jerusalem sagen: Weinet nicht über mich, sondern über euch und euere Laster. Der Habsüchtige, der Geitzhals, sieht Jesum nackt und bloß am Kreuze hängen, und daß er nicht einmahl hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Es dauert ihm vielleicht der gute Heiland. Aber deßwegen ist er einmahl so unersättlich, wie das andere Mahl. Zu diesem spricht Jesus: Weine, o Geitzhals, aber nicht über mich, sondern über dich und deine Thorheit! Der Unbarmherzige sieht Jesum arm und elend, hört ihn rufen am Kreuze: Ich dürste! Er hat Mitleid mit Jesu. Aber nun soll er einem Nothleidenden helfen; die Armenbüchse wird ihm vor die Thür gebracht; er ist darüber unzufrieden, gibt entweder nichts oder wenig, und das mit größten Unwillen. Es fällt ihm nicht ein, das Jesus ehemahls gesagt hat: Was ihr den Geringsten aus diesen thut, das habt ihr mir gethan. Der Vater, der Herr vom Hause, höret Jesum zu den Weibern sagen: Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder! Es fällt ihm ein: das könnte Jesus auch zu dir sagen; du hast auch böse ungerathene Kinder; dein Hausgesinde geht seinen Ausschweifungen nach; da hättest du auch Ursache zu trauern, daß du durch deine Kinder und dein Gesinde das Böse in der Welt vermehrest. Allein, wenn das Gewissen hier auch einige Minuten sich regt: so gehts doch wieder nach den alten Schlendrian fort. Die Tochter darf des Nachts wieder aus dem Hause seyn, der Sohn darf herumstreichen, und die Dienstbothen überläßt man ihrer jugendlichen Unbesonnenheit und Ausschweifung. Wenn sie nur ihren Lohn verdienen, wie sollte denn übrigens der Herr für sein Gesinde bey Gott verantwortlich seyn? Euch nun, ihr unbesorgten,

gewissenlosen Väter und Hausvorsteher, euch gelten die Worte Jesu: Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Ihr verstehet mich nun wohl, für wen das Mitleid mit Jesu unnütze und vergeblich ist. Wer nähmlich an Jesu nicht seine eigene Sünde beweinet, wer Jesum leiden sieht, und nicht daran denkt, daß er seinetwegen leide, und also jede Sünde bereuet und vermeidet, dem hilft alles übrige Mitleid mit Jesu nichts; für den werden einstens die Tage kommen, wo er sagen wird: O hätte ich nie von Jesu Leiden und Tode etwas gewußt! Das macht nun mein Unglück, meine Sünde, meine Leiden, meine Strafe, um so schwerer; für den kommen einstens die Tage, wo er sagen wird: O ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich! Nicht so aber wird es dem ergehen, der sein Mitleid mit Jesu für sich nützlich und heilsam werden läßt. Und eben diese Frage:

2. Wann ist das Mitleid mit Jesu nützlich und heilsam?

habe ich noch zu beantworten.

Wer Mitleid mit Jesu hat, und bedenkt, daß er um unsertwillen leide, daß er unsere Sünden an seinem Leibe trage, daß er für uns die ewige Gerechtigkeit versöhnet habe, welches uns freylich dann nur etwas helfen kann, wenn wir nicht weiter sündigen, wenn wir keine Schulden auf die Rechnung Jesu Christi machen; für den ist das Mitleid mit Jesu nützlich und heilsam. Sünder! wenn du also heute zu Jesu an dem Kreuze hinaufsiehst, und ihn, den Gottmenschen, voll Schmerzen und Wunden, an Händen und Füßen ausgespannt da hängen siehst: so zweifle ich nicht, daß dieser grausenvolle Anblick Jesu, der starb

wie noch kein Missethäter gestorben ist, Eindruck auf dein Herz machen werde. Aber kehre auch sogleich in dich zurück. Das Mitleid mit Jesu soll dich nur erinnern, daß du die größte Ursache habest, mit dir selbst und deinen Sünden Mitleid zu haben. Weine nun nicht mehr über Jesum, sondern über dich selbst und deine Sünden. Werde von der Stunde an ein besserer Mensch, meide das Böse, und gehe den Weg der Guten, denen Gottes Gebothe heilig und unverletzlich sind; dann — dann wird das Mitleid mit Jesu heilsam für dich seyn. Gewissenlose Aeltern! die ihr zeither weniger Sorge für das Heil eurer Kinder, als für euer Vieh truget, nehmet die Worte Jesu zu Herzen: Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Es muß euch doch im Herzen grämen, daß eure Kinder so viel Böses in der Welt gestiftet; daß euer Gesinde durch eure Nachsicht so sehr die Guten geärgert habe; und dann stehe der Entschluß fest bey euch: in der Zukunft mit aller Sorge über die eurigen zu wachen, damit des Bösen in der Welt so wenig geschehe, als nur möglich ist; Verdruß und schlaflose Nächte, und das üble Nachreden der Bösgesinnten, dürfet ihr nicht achten. — Du Unenthaltsamer! der du zeither rasch und unbesonnen deinen Lüsten nachgingest, und darüber göttliche und menschliche Gesetze aus den Augen ließest; der du zeither zügellos wie Roß und Maulthier warest, die keine Vernunft haben, dich selbst an deinem Leibe geschändet, und manches andere schwache Geschöpf geärgert und verführet hast; wenn du heute Jesum für dich bluten und sterben siehest, und darüber Mitleid empfindest, aber doch über kurz oder lang deinen alten Sünden wieder nachgehest: so nützt dir jedes Mitleid mit Jesu nichts.

nichts. Wenn du dirs aber von heute an recht ernstlich vornimmst, und alle Tage darauf hältst, daß du unschuldig, und rechtschaffen in deinem Wandel vor Gott befunden werdest; daß du jede verführerische Gelegenheit meidest, deinen Begierden ein Zügel anlegest, in deinem Umgange immer vorsichtig und erbaulich zu seyn, dich bestrebest: so ist das Mitleid mit Jesu für dich nützlich und heilsam. Unverträglicher, Zorniger, Rachsüchtiger! wenn du von Jesu am Kreuze Sanftmuth, Gelassenheit, Geduld, Schonung lernest und auch übest: so ist das Mitleid mit Jesu für dich nützlich und heilsam. Karger, Unbarmherziger! der du nicht weißt, was das heißt, Arme speisen, tränken und kleiden, wenn du es erwägest, daß du Jesus einen Dienst leistest, wenn du einen Armen erquickest, und in der Zukunft wohlthätiger gegen Nothleidende wirst: so ist das Mitleid mit Jesu für dich nützlich und heilsam. Neidischer, Liebloser! der du dein Wohlgefallen daran hast, andere zu kränken mit Reden oder mit der That: wenn du in der Folge menschenfreundlichere Gesinnungen annimmst: so ist das Mitleid mit Jesu für dich nützlich und heilsam. Kurz, wenn unser Mitleid mit Jesu etwas zu unserer Besserung beyträgt; wenn wir nicht heute über Jesum weinen, ohne dabey an unsere Sünden zu denken, oder gar meinen, Jesu Leiden überhebe uns aller Mühe, selbst etwas an uns zu thun, wir dürften nur keck auf die Rechnung Jesu sündigen: wenn uns das Mitleid mit Jesu daran erinnert, daß wir Ursache haben, mit uns selbst das größte Mitleid zu haben; und wenn wir von heute an täglich fortfahren, unsere alten Sünden zu bereuen, und keine neuen mehr begehen; dann ist Jesu Mitleid für uns nützlich und heilsam. Sonst nützt uns alles

nichts. Wenn wir heute am Fuße des Kreuzes Christi in Thränen zerflößen; wenn der Schmerz über Jesu Leiden unser Herz erweichte, wie Feuergluth das Metall; und wenn wir gleichwohl morgen oder später die alten Sünder wieder wären: so wäre unser ganzes Mitleid mit Jesu zu nichts nütze.

O leidender Jesu! lehre uns weinen über unsere Sünden; rufe uns täglich zu, wie den Weibern aus Jerusalem: **Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder! Amen.**

Am Osterfeste.

Wie kann der Tod Christi für uns nützlich, und seine Auferstehung für uns erfreulich werden.

Text.

Wißt ihr nicht, daß alle, die wir in Christo Jesu getauft sind, in seinem Tode getauft sind; denn durch die Taufe sind wir gleichsam als Todte mit ihm begraben worden; damit auch wir in einem neuen Leben wandeln, wie Christus durch die Macht seines Vaters vom Tode erstanden ist. Röm. VI. 3—5.

Eingang.

In dem Leben unseres Heilandes ist kaum eine Ereigniß anzutreffen, die nicht lehrreich für uns wer-

den könnte. Die frommen Schüler unseres Heilandes wußten wenigstens jede seiner Thaten und Schicksale immer zu ihrer Erbauung, zu ihrem Troste, und zu ihrer wechselseitigen Ermunterung zu benutzen. Man merkt an diesen getreuen Verehrern Jesu ein gutherziges Bestreben, ihm durchaus ähnlich zu werden. Mit Christus zu sterben, mit Christus wieder aufzuleben, war ihr Wunsch; recht so, wie Freunde einander immer im Auge haben und sichs einander gleich zu thun bemühet sind. Paulus macht in dem Briefe an die Römer eine schöne Anwendung vom Tode Jesu und seiner Auferstehung. Ihr Römer, Christen, wollte er sagen, wisset euch viel, davon zu erzählen, wie Christus für uns gestorben und wie er wieder mit Ruhm erstanden sey; wißt ihr denn aber nicht auch zugleich, daß auch wir durch die Taufe mit Christus gestorben und begraben sind? wißt ihr nicht auch, daß auch wir mit ihm auferstehen müssen? das heißt, daß wir unsere vorige Lebensweise ablegen, und neue Sitten, neuen Tugendwandel annehmen müssen. Diese sittliche Anwendung Pauli vom Tode Jesu und seiner Auferstehung, wollen auch wir uns heute vorhalten. Wir wollen uns also fragen: Was heißt das: **wir sind durch die Taufe mit Christus gestorben und begraben worden?** 2tens: Wie müssen wirs anfangen, um auch von uns sagen zu können: **Wir sind mit Christus erstanden?** Oder: **Wie kann der Tod Christi für uns nützlich, und seine Auferstehung für uns erfreulich werden?**

Erster Theil.

Mit Christus durch die Taufe gestorben seyn, heißt wohl nichts anders, als was die Schrift

anderswo saget: den alten Menschen ausgezogen haben; denn was war die Taufe in den ersten Zeiten des Christenthums wohl anders, als der Uebergang zu einer neuen Religion, die zu ihrem Hauptzwecke hat, Tugend zu befördern, unsern Sinn zu heiligen und zu veredeln, und uns ganz an unsere Pflicht zu fesseln? Paulus gibt uns ein trauriges Gemählde vom Verderbnisse unter den Römern und Juden, ehe noch Christus auftrat. In seinem Schreiben an die Römer nennet er Laster, die die Menschheit entehren, und die gleichwohl damahls ziemlich allgemein waren. Sittlichkeit lag darnieder; Leidenschaften herrschten unumschränkt über die Menschen; Befriedigung thierischer Lüste war es fast einzig, warum es ihnen zu thun war. Ein zum Theil elende, zum Theil gemißbrauchte Religion, wie die der Heiden und Juden war, mußte die traurigste Wirkung auf die Denk- und Handlungsweise ihrer Anhänger haben.

Gegen dieses mehr und mehr einreissende Sittenverderbniß sollte nun die christliche Religion ein Damm seyn. Ihr Stifter, Jesus, trat mit einer erhabenen Sittenlehre, und mit einer Gotteskenntniß ans Licht, die für seine zu bewirkende Sittenverbesserung durchaus zuträglich war. Sich auf Christus taufen lassen, hieß eben so viel, als seine Lehre annehmen; der Sünde entsagen, und sich der Tugend widmen: hieß eben so viel, als dem Sinne und Wandel nach kein Jude, kein Heide mehr seyn, ein besserer Mensch nach Christus Sinn und Lehre werden wollen. Dieß nennet Paulus ein Absterben mit Christus, ein Begrabenseyn mit Christus durch die Taufe. Hieraus sehet ihr schon, Andächtige! wie Christi Tod für uns nützlich werden könne. Es

hilft uns nichts, daß Christus für uns gestorben ist, wenn wir nicht durch die Taufe, durch die Annahme seiner Lehre und seines Tugensinnes, der Sünde, dem Irrthume und den Vorurtheilen absterben. Der Christennahme an sich heiliget niemanden; Christi Leiden und Sterben für uns berechtiget uns noch nicht zu frohen Erwartungen auf Gnade und Liebe Gottes; weit entfernet, daß uns Jesus durch alle das, was er zu unserem Besten that, der Mühe hätte überheben wollen, selbst an unserer Verbesserung zu arbeiten, wollte er uns vielmehr an sich selbst, an seinem eigenen Beyspiele, es anschaulich machen, was uns alles noch zu thun übrig sey, wenn wir Antheil nehmen wollten an dem Glücke, daß seinen wahren Anhängern beschieden ist.

Auch wir!, meine Andächtigen, sind auf Christus getauft! Sind wir es aber auch in dem Sinne, den Paulus angibt? Sind wir auch durch die Taufe mit Christus gestorben? Oder war die Taufe für uns nur eine unkräftige Ceremonie? War sie vielleicht für uns sonst nichts, als ein ehrwürdiger Gebrauch, den wir in unserer Kirche beybehalten haben, und den man sich unterwirft, weil er allgemein herkömmlich ist? O! im letztern Falle können wir nicht von uns sagen: daß wir durch die Taufe mit Christus gestorben sind! Wir wären ja die alten Menschen noch; wären um nichts besser und rechtschaffener geworden. Die Taufe heißt eine Wiedergeburt; wer wiedergeboren ist, muß zuvor gestorben seyn; neue und alte Lebensweise können nicht beysammen stehen. Soll Christi Tod für uns nützlich werden: so müssen wir mit Christus sterben. Mit Christus sterben wir durch die Taufe, wenn sie uns zu neuen Menschen machet, wenn wir durch die Tau-

se Christi Sinn annehmen, den sündigen Menschen aus- und den neuen Menschen anziehen, der das Bild Gottes, das Bild der Unschuld und Tugend an sich trägt. Laßt uns also die Wirkung der Taufe an uns selbst, an unserem eigenen Wandel prüfen, wenn wir erfahren wollen, ob wir nach Pauli Sinn getauft, oder durch die Taufe mit Christus gestorben sind. Und nur eine solche Taufe, die neues Leben, das ist, neuen Sinn, neue Handlungsweise mit sich führet, kann uns beruhigen, kann uns berechtigen zu den frohen Erwartungen, die dem redlichen Christen offen stehen. Hätte man auch bey unserer Taufe Meere auf uns hingeleitet; hätte man uns äußerlich so weiß wie Schnee gewaschen: das würde alles zu nichts nütze gewesen seyn, wenn wir nicht von innen gereiniget sind, wenn keine Sinnesänderung in uns vorgegangen ist, wenn wir die alten sündigen Menschen noch sind, die wir ohne Taufe auch gewesen wären. Fasset dieß recht tief zu Gemüthe, m. A.! so oft ihr euch an eure Taufe erinnert, oder so oft ihr noch jetzt Kinder taufen sehet. Ihr wißt nun, wie man durch die Taufe mit Christus sterben könne; wie können wir nun auch mit Christus auferstehen?

Zweyter Theil.

Mit Christus sterben, hieß so viel, als den alten Menschen ausziehen: **mit Christus auferstehen**, heißt also, den neuen Menschen anziehen. Worin besteht nun dieser neue Mensch? Oder was ist das: **in einem neuen Leben wandeln**? Der neue Mensch, meine Andächtige, oder der neue Wandel, gründet sich auf Berichtigung unserer Kenntnisse, und auf Besserung unseres Herzens. Das sind

die zwey Hauptbestandtheile in dem neuen Leben, das wir anfangen müssen, wenn es uns etwas Erwünschtes ist, von uns sagen zu können, wir sind mit Christus erstanden. Erstlich müssen wir also unsere Kenntnisse berichtigen, wir müssen evangelisch, oder nach Jesu Lehre, richtiger als sonst von Gott, von unserer Bestimmung, und über unsere Pflichten denken lernen. Gott muß uns der gütige Vater seyn, der seine Menschen liebt, und sie hier schon zur Tugend erziehen will, um sie einstens Antheil nehmen zu lassen an dem reinern Freudengenusse, den er für mit ihm gleichgesinnte Wesen bestimmt hat. Wir müssen uns immer vertrauter machen mit den Offenbarungen Gottes; müssen es einsehen lernen, daß unser ganzes Bestreben dahin gehen müsse, unserer Bestimmung, der Bestimmung vernünftiger Geschöpfe, die einen höheren Willen über sich erkennen, durchaus gemäß zu leben. Liebe Gottes und Liebe zu unseren Mitmenschen muß unsern ganzen Sinn erfüllen. Unsere Achtung gegen göttliche Gebothe muß ganz unbedingt und unumschränkt seyn. Unsern Pflichten müssen wir Habe und Gut und alles, was uns theuer ist, aufzuopfern bereit seyn, wenn die Tugend solche Opfer von uns fordert. Nur edle und Christen würdige Absichten müssen uns bey jeder Handlung leiten. Unser Herz muß geläutert werden von jeder bösen Neigung; unser Wille muß alles Gute umfassen; unser ganzer Sinn muß sich veredeln. Die böse Lust darf unser Herz nicht weiter vergiften; vor unerlaubten Vergnügungen muß uns ekeln. Die Leidenschaft, sie mag einen Nahmen haben wie sie will, darf uns nicht mehr beherrschen; rein am Geiste und Körper, mäßig im Genusse irdischer Vergnügungen, wohlwollend gegen

jedermann, arbeitsam in unserm berufe, ehrbar im Umgange, aufrichtig im Handel und Wandel, friedliebend und wohlthätig gegen unsere Brüder, müssen wir unserm Christennahmen Ehre machen. Nur Jesus muß unser Lehrer, unser Muster seyn, an ihm müssen wir mit ganzen Herzen hangen, sein Evangelium muß uns belehren, trösten, und zu allem Guten ermuntern. Gottesfurcht muß in unsere Herzen einkehren, und Gottes Wille muß unser höchstes Gesetz seyn. Wir müssen den kindlichen Sinn gegen Gott annehmen, den Jesus von uns fordert; auf ihn müssen wir vertrauen, und seiner väterlichen Leitung müssen wir uns mit frohen Herzen überlassen. Hast du diesen Sinn, Anhänger Jesu! denkst und handelst du so: so wandelst du in einem neuen Leben; du bist mit Jesus von Todten erstanden. Getröste dich dann der herrlichen Auferstehung deines Heilandes; fasse Muth, und erwarte von Gott alles Gute. Wenn du jetzt sittlicher Weise mit Jesu auferstehest, so hast du Ursache, auch einer wirklichen Auferstehung im Fleische dich zu erfreuen. Denn es wird die Zeit kommen, wo alle, die in den Gräbern ruhen, Gottes Stimme hören, und zum Gerichte heraufsteigen werden. Da wird jedem vergolten werden nach seinen Werken; wer im Fleische gesäet hat, wird im Fleische Verderbniß und Elend ernten; wer aber im Geiste gesäet hat, wird im Geiste Gott anschauen, und himmlische Segensfülle sammeln. So redet die Schrift. Mit andern Worten wiederhohle ich das nähmliche an euch. Der sinnlich verdorbene Mensch, der nur nach den Lüsten des Fleisches strebet, wird an jenem großen Tage der Auferstehung in seinen Lüsten modern. Wenn aber nur die, so eines reinen Herzens sind,

Gott anschauen können, wie es uns der Heiland mehrmahlen gesagt hat, was wirds denn mit denjenigen werden, die nur Sünde und Boßheit in ihrem Herzen tragen? Der Heiland sagt es uns: Sie werden auf die Seite der Böcke gestellet werden, und den schrecklichen Richterfluch hören: **Gehet hin, Verdammte, ins ewige Feuer, das den Satan und euch bereitet ist!!**

Am zweyten Ostertage.

Was muß der Christ thun, wenn er von schweren Zweifeln beunruhiget wird?

Text.

Ihr Unverständige und Hartherzige, die ihr dem allen nicht glaubtet, was die Propheten gesagt haben! Lukas XXIV. 25.

Die nach Emaus reisenden Jünger waren, nach der Erzählung des Evangelisten zu urtheilen, in großer Unruhe. Es war ihnen ungefähr zu Muthe, wie einem Menschen, der sich in einem Irrgarten befindet, und weder vor sich noch rückwärts einen Ausgang finden kann. Sie hatten auf den großen Propheten Jesum alle ihre Hoffnungen gebauet, diese wollten sie einer Seits noch nicht ganz aufgeben, weil sie ihnen gar zu wünschenswerth wa-

ren, anderer Seits konnten sie aber doch auch die Möglichkeit nicht begreifen, wie nach der Hinrichtung des Propheten ihre Erwartungen noch jemahls würden erfüllet werden. Den ganzen Weg, den sie mit einander gingen, war von nichts weiter die Rede, als von dem, was geschehen war, und was wohl jetzt noch geschehen möchte. Einer legte dem andern seine Zweifel vor; sie hatten allerley Fragen auf dem Herzen, auf die einer von dem andern so gern eine befriedigende Antwort gehabt hätte, und keiner wußte doch dem andern etwas ganz Beruhigendes zu sagen.

Diese Jünger können euch, meine Lieben, zum Beyspiele dienen, wie sehr uns Zweifel über Dinge, woran uns sehr vieles liegt, beunruhigen können. **Ja, Zweifelsucht ist ein ganz bedauernswürdiger Zustand des menschlichen Herzens.** Etwas hoffen, etwas recht herzlich wünschen, und doch nicht versichert seyn, ob man es jemahls erhalten werde: das ist weit quälender, als gar nichts hoffen, oder ganz gewiß einsehen, daß man etwas nicht zu erwarten, und je zu erlangen habe. Zwar, wenn man ungewiß ist über Dinge, in Absicht derer man ganz gleichgültig seyn kann: so beunruhiget man sich eben nicht sehr. Z. B. ob die Erde sich um die Sonne, oder die Sonne sich um die Erde bewege, darüber heget ihr fast alle große Zweifel; aber sie peinigen euch nicht, weil es euch gleichviel ist, ob die Sonne oder Erde sich bewegt, wenn ihr nur Licht und Wärme und fruchtbare Jahre habt. Aber wenn es Wahrheiten betrifft, die jedem Menschen mit gesundem Verstande nicht gleichgültig seyn können: da ist alles Zweifeln lästig und marternd. Z. B. wenn jemand von euch zweifeln wollte oder

könnte: ob es mit dem Menschen nach diesem Leben ein Ende habe, oder ob er auch nach dem Tode noch fortleben werde; saget: wenn ihr darüber zweifeln könntet oder wolltet, wie bange, wie ängstlich würdet ihr dem Tode entgegen sehen!

Da also Zweifelsucht ein so großes Uebel ist, so muß jeder vernünftige Christ auf Mittel sinnen, sich davor zu bewahren. Ich stelle also heute die Frage: **Was muß der Christ thun, wenn er von schweren Zweifeln beunruhiget wird?** Was er thun müsse, will ich euch jetzt sagen. Das heutige Evangelium wird es mir leicht machen, euch darauf zu antworten.

Die Jünger auf dem Wege nach Emaus waren von schweren Zweifeln beunruhiget, und zwar über Dinge, um welcher willen sie nicht gleichgültig seyn konnten. Ob der hingerichtete Jesus wieder aufleben, oder ob er im Grabe bleiben werde, das war ihnen bey weitem nicht einerley. Sie hatten sich Hoffnungen von ihm gemacht, die ihnen zum Theil gar zu süß und zu erwünscht waren, als daß sie selbige ohne Bedenken hätten fahren lassen sollen; **wir hofften, er würde Israel erlösen**, sagten sie mit bangem Herzen, **aber nun ist bereits der dritte Tag, daß er todt ist.** Zu ihrem Glücke beruhigte sie der Heiland erst ungekannt, und dann auch gekannt, über alle diese Zweifel. Er nannte sie **hartherzig** und **unverständig**, weil sie nicht geglaubt hätten dem allen, was die Propheten gesagt hatten. Der große Menschenkenner gibt in diesem Verweise auch zugleich den Grund ihres Zweifels an. Sie zweifelten, weil sie **hartherzig** und **unverständig** waren; weil die Weissagungen der Propheten keinen besondern Eindruck auf ihr Herz

gemacht, — und zweytens, weil sie diese Weissagungen nicht hinreichend überleget, verstanden, und sich eigen gemacht hätten. Zweifelsucht rühret also aus einer doppelten Quelle; entweder **sie kömmt aus dem Herzen oder vom Verstande.**

Man zweifelt an einer Wahrheit, entweder weil man sie nicht genug beherziget, oder weil man sie nicht vollkommen verstanden hat. Werdet ihr von schweren Zweifeln beunruhiget, so müsset ihr vorerst untersuchen, wo sie herrühren, ob die Ursache derselben in euerm Herzen oder im Verstande lieget.

Findet ihr, daß ihr nicht deßwegen an einer Sache zweifelt, weil sie dunkel und unbegreiflich für euern Verstand ist; daß euch etwa ein ander Mahl, wenn euer Gemüth ganz ruhig und gut gestimmt ist, nicht der geringste Zweifel darüber einfällt: dann, m. L.! rühret euer Zweifel sicher von der Beschaffenheit euers Herzens her. Ich wünsche recht sehr, daß ihr mich wohl verstehen möget.

Daß der innere Zustand des Herzens, die Art der Gesinnung, auf die Meinungen und Ueberzeugungen des Menschen einen großen Einfluß habe, werdet ihr sehr leicht begreifen, wenn ihr z. B. nur daran denket, wie ungern man etwas Schlimmes von einem Freunde glaubt, gegen den man Achtung und Liebe bey sich empfindet. Hingegen wie geneigt man ist, auch das Aergste von einem andern als richtig anzunehmen, so bald man gegen ihn übel gesinnet ist. Eben so unverkennbar ist auch der Einfluß unseres Herzens auf unser Glauben und Zweifeln über Wahrheiten der Religion, die uns allen so wichtig sind. Oft ist es Boßheit und Verdorbenheit des Herzens, ein sehr scharf verwundetes Gewissen, ein für Recht und Tugend ganz abge-

stumpftes Gefühl, das den Menschen an Wahrheiten zweifeln läßt, die dem Guten und Tugendhaften ganz einleuchtend sind. Z. B. daß ein heiliges, gerechtes Wesen, das wir Gott nennen, über die Menschen wache, und sie einstens nach ihren Verdiensten richten werde: daran zweifelt der Gutgesinnte keinen Augenblick. Aber der Gottlose spricht, wie es im Psalme heißt, in seinem Herzen: es ist kein Gott. Rühren nun eure Glaubenszweifel von einem lasterhaften, verkehrten Sinne her, so ist kein anderes Mittel, euch von diesen Zweifeln zu befreyen, als daß ihr euch erst bessert, daß ihr eure bösen Neigungen ableget, und euer Herz in eine gute fromme Verfassung setzet. Dann werden eure Zweifel wie Nebel vor der Sonne verschwinden.

Oft ist es eine gewisse Schwermuth, eine traurige, melancholische Gemüthsart, die uns Zweifel einjagt. Heitert euch also auf, seyd frohen Muthes, erleichtert euer Herz, so werden auch eure Zweifel wie eine drückende Last von euch fallen.

Oft ist es eine gewisse Aengstigkeit, Scrupolosität, die euch mit Zweifeln plagt: befreyet euch von dieser falschen, übertriebenen Gewissenhaftigkeit, lernet richtig urtheilen, und befestiget euch in vernünftigen Gesinnungen, so wird alles Zweifeln ein Ende haben.

Oft ist es eine mißmüthige widrige Laune, ein verstimmtes Gemüth, das Zweifel mit sich führet; in diesem Falle haltet euch über Zweifel gar nicht auf, bemühet euch, eure böse Laune zu verscheuchen, in euer Gemüth wieder Ruhe, Ordnung und Heiterkeit zu: und es wird dann kein Zweifel mehr übrig bleiben.

Oft ist es **Trockenheit, Kälte, Unempfindlichkeit des Herzens**, was Zweifel verursacht; bringet die Wahrheiten, die ihr bezweifelt, euerm Herzen näher; seyd nicht so trocken und unempfindlich gegen heilige Lehren; seyd nicht so hartherzig, wie der Heiland es den Jüngern auf dem Wege nach Emaus vorwirft: so werden euch alle Zweifel fliehen.

Eure Zweifel sind gewiß meistens von der letzten Art. Wenn ihr über Glaubenswahrheiten zuweilen zweifelt: so liegt die Ursache gewiß meistens daran, daß eure Herzen gar zu trocken und gefühllos gegen die heiligsten Wahrheiten sind. Euer Glaube ist meistens Gedächtnißsache oder ein Bekenntniß mit dem Munde, und euer Herz empfindet nichts davon. Da ists freylich kein Wunder, wenn euch Zweifel beunruhigen. Ihr würdet in dieser Rücksicht sehr wohl daran thun: wenn ihr jede Predigt, wo man nicht nur euern Verstand zu unterrichten, sondern auch euer Herz zu rühren sucht, mit gelehrigem, offenem Gemüthe anhören wolltet. So bald die Jünger auf dem Wege die schöne Schrifterklärung Jesu mit Nachdenken und Begierde anhörten, **entbrannte ihr Herz**, und ihre Zweifel verschwanden. Aber diesen Nutzen werden Predigten so lange nicht für euch haben, als ihr sie so gedankenlos und so kalt anhöret, wie es noch jetzt von den meisten geschieht.

Ich habe euch nun gesagt: wie ihr euch von Zweifeln befreyen könnet, wenn sie aus dem Zustande euers Herzens fließen. Nun setze ich aber den Fall: **ihr zweifelt an gewissen Wahrheiten, wenn sie euerm Verstande nicht recht einleuchten wollen**, weil ihr nicht hinreichende Grün-

de finden könnet, sie als ausgemacht richtig anzunehmen; was habt ihr in diesem Falle zu thun, um euch von lästigen Zweifeln zu befreyen? Z. B. ihr zweifeltet an der Vorsehung Gottes: weil euch manches in der Welt vorkäme, was ihr mit einer weisen Vorsehung nicht zusammen zu reimen wüßtet; ihr möchtet z. B. sagen: Hungersnoth, Krankheiten, verderbliche Kriege rc. wie könnten diese großen Uebel Statt finden, wenn ein gütiger Gott die Welt regierte?

Wir wollen sehen, wie der Heiland den zweifelnden Jüngern zu Hülfe kam! vielleicht könnet ihr daraus auch lernen, wie auch ihr von Zweifeln des Verstandes euch befreyen müsset. Der Heiland, um ihre Zweifel zu heben, legte ihnen erstlich die Schrift aus, und brachte sie zum tieferen Nachdenken über alle die Weissagungen vom Messias. Und das that eine so gute Wirkung, daß die Zweifel sich allmählich lösten. Daraus stelle ich euch nun folgende Regel auf: Wenn ihr zweifelt über Wahrheiten, weil sie euerm Verstande nicht recht einleuchten: so nehmet eure Zuflucht zum christlichen Unterrichte Jesu, oder zum Worte Gottes; besinnet euch auf einen Spruch der heiligen Schrift, der gerade das beweist, woran ihr zweifelt. Z. B. ihr wäret im Zweifel, ob es eine allweise Vorsehung Gottes in der Welt gäbe: so erinnert euch nur gleich an den herrlichen Spruch des Heilandes: **Alle Haare euers Hauptes sind von Gott gezählet; kein Sperling fällt vom Dache, ohne Wissen des himmlischen Vaters.** Dabey setze ich aber freylich voraus: daß ihr von der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeugt seyd; und auch davon könnet ihr euch gründlich überzeugen,

wenn ihr nur auf den christlichen Glaubensunterricht woh Acht geben, oder selbst ein gutes Buch darüber lesen wollet.

Wenn ihr eure Zuflucht zum Worte Gottes nehmet; so verbindet **zweytens** damit das Nachdenken eurer eigenen Vernunft; überleget die Sache anhaltend und ernstlich: sie wird euch gewiß immer deutlicher werden; es werden euch neue Gründe einfallen, die euch in euerm Glauben stärken, und eure Zweifel niederschlagen. Solltet ihr aber durch eigenes Nachdenken nichts Gründliches herausbringen: so fraget endlich andere um Rath, die schon länger und gründlicher über eben die Wahrheiten nachgedacht haben, z. B. eueren Beichtvater oder Seelsorger; legt ihm eure Zweifel vor, und bittet ihn, daß er euch doch daraus helfen wolle. Er wird euch gewiß zu beruhigen wissen.

Dieser Unterricht, den ich euch jetzt gegeben habe, ist für euch sehr wichtig. Denn, wenn ihr dieß, was ich euch jezt gesagt habe, genau befolget: so werdet ihr euch vor Zweifeln bewahren, die desto peinigender sind, je wichtiger uns die Wahrheit ist, woran wir zweifeln. In unsern Tagen, wo die **Zweifelsucht so sehr um sich greift**, ist es um so nöthiger, euch davor zu warnen, und euch die Mittel anzugeben, wie ihr euch davor bewahren könnet.

O die unglücklichen, bedaurungswürdigen Zweifler! Es mögen Gelehrte oder Ungelehrte, Vornehme oder Niedere seyn! Die Welt ist für sie ein Irrgarten, indem sie von der marternden Zweifelsucht unaufhörlich herumgetrieben werden. Vor den Augen des Zweiflers ist alles trübe; die Zukunft ist vor ihm undurchsichtig; die Zweifler wandeln

deln auf dunkeln, schauervollen Wegen einher, sie wissen nicht, wo sie herkommen, was sie jetzt sind, und was einstens noch aus ihnen werden soll. Ihr Angesicht ist niedergeschlagen; ein geheimer Kummer nagt an ihrem Herzen: sie schwanken in der traurigsten Ungewißheit daher, weil sie nicht wissen, ob das Grab oder der Himmel ihre Heimath seyn werde. Die Verzweiflung kömmt ihnen mit starken Schritten entgegen. Sie sind mit ihrer noch so gebildeten Vernunft weit elender daran, als die Thiere des Feldes, die doch nur für den gegenwärtigen, und nicht für den nächsten Augenblick, leben und sorgen.

Erinnert euch, wenn ihr von Zweifeln beunruhiget werdet, an die Zurechtweisung des Heilandes, womit er den Jüngern nach Emaus die Zweifel löste. Saget zu euch selbst: **Du Hartherziger und Unverständiger**, weil du nicht glaubst dem Worte Gottes, der Lehre Christi, die vom Himmel gekommen ist; weil du deiner eignen Vernunft nicht trauest. Befleißet euch eines christlichen, frommen Sinnes, der ruhigen Freude, die fromme Seelen in Gott haben — und versäumet keine Gelegenheit, euch immer mehr in Wahrheiten, die euch so wichtig sind, zu unterrichten, und diesen Unterricht auch auf euer Herz wirken zu lassen, die heiligsten Wahrheiten bey euch gleichsam in Saft und Blut zu verwandeln; und dazu kann euch die Anhörung jeder Predigt vortrefflich dienen; dann werdet ihr euch von Zweifeln befreyen, oder doch im Stande seyn, sie leicht zu besiegen. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Was wirken Beicht und Buße unter den Christen, und was sollten sie wirken?

Text.

Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben; wem ihr sie aber nicht vergebet, dem sollen sie auch nicht vergeben seyn. Joh. XX. 23.

Die Propheten sprechen in ihren Schriften sehr viele von einem künftigen Reiche Gottes. Man hoffte darauf und sprach noch immer davon, als Christus bereits erschienen war; und auch da noch, als er bereits von der Erde wieder abgegangen war. Allein man hatte sich nie einen wahren Begriff von diesem Reiche gemacht; man wußte nicht, ob damit ein Reich der Ehre, der Macht, des zeitlichen Reichthums, gemeinet sey; oder ob es ein Reich der Tugend, der Sittlichkeit und also recht eigentlich ein Reich Gottes seyn sollte. Die Apostel waren es zuerst, die endlich, und zwar auch erst nach der Sendung des heiligen Geistes, den wahren Begriff von diesem Reiche auffaßten, und auch weiter zu verbreiten suchten. Dieses neue Reich Gottes war nun das **Christenthum**. **Gott** der Allerheiligste war das **unsichtbare Oberhaupt**; sein Sohn **Christus**, so lange er auf Erden war, der **sichtbare Gründer und Verwalter** dieses Reiches. **Allgemeine Sittlichkeit war der Endzweck** und das **allgemeine Band dieses Reiches**;

oder deutlicher, die Menschen sollten als Unterthanen Gottes unter der Aufsicht und Leitung Christi alle fromm und gut werden, und durch Liebe und Rechtthun sollten sie sich auf ewige Zeiten zusammen halten. In einem jeden Reiche gibt es eine gesetzgebende und ausübende Gewalt; oder eine Gewalt, die Verordnungen gibt, und eine andere, die auf Ausübung derselben hält, den Uebertreter derselben richtet und strafet. Diese doppelte Gewalt sollte auch im neuen Reiche Gottes oder im Reiche Christi Statt finden. Christus vereinigte in sich diese doppelte Gewalt: **Denn ihm war von Gott alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben;** er war, so lange er hier war, selbst der höchste Gesetzgeber, Richter und Verwalter seiner Gesetze; und zwar sichtbarer Weise. Diese höchste Gewalt bleibt ihm zwar noch jetzt im Himmel; aber er kann sie nicht mehr sichtbarer Weise verwalten, da die Zeit seines Menschenlebens vorüber ist.

Die Menschen brauchen aber doch als sinnliche Wesen um des stärkern Eindruckes Willen eine sichtbare Gewalt, die sie leitet, richtet, straft und in Ordnung hält. Das Gesetz Christi muß also auch sichtbarer Weise verwaltet werden. Denn eine unsichtbare Verwaltung Christi würde nicht ganz das leisten, was im Reiche Gottes geleistet werden soll. Sehet hier, m. L.! die Weisheit Christi und seine vortreffliche Absicht: warum er die Gewalt, die er hatte, in die Hände seiner Jünger und ihrer Nachfolger niederlegte, und ihnen die sichtbare Verwaltung jener Vollmacht übertrug, die er nicht mehr in persönlicher Gegenwart verwalten konnte.

Im heutigen Evangelium gibt er seinen Aposteln die Gewalt zu richten, freyzusprechen von Sün-

den oder nicht freyzusprechen, wenn er zu ihnen sagt: **Wem ihr die Sünden vergebet** etc. Ehe man gerichtet wird, muß man erst ein Verhör mit sich anstellen lassen. Das ist die Beicht. Und welcher die Gewalt hat, loszusprechen oder nicht loszusprechen, der hat auch das Recht, von dem Schuldigen den ganzen Zustand seines Gewissens zu erforschen; man ist ihm also auch Rede und Antwort schuldig. Wenn also die Priester in der Kirche die sichtbaren Verwalter Christi sind; wenn sie im Nahmen Christi lehren, richten, strafen: so ist Beichte und Buße nichts anders, als Verhör, Beurtheilung, Zurechtweisung und Bestrafung der Fehlerhaften, die im Nahmen Jesu über sie angestellt und verhängt wird.

Was sollte also die Buße, diese von Christus selbst festgesetzte und geheiligte Einrichtung, was sollte sie unter den Christen wirken, und was wirket sie hingegen? Wir wollen erst sehen: **was sie wirkt**; und **dann** will ich euch auch einmahl recht ernstlich sagen: **was sie wirken sollte.** —

1) **Was Beicht und Buße, nicht zwar bey allen, aber doch bey sehr vielen wirkt: kann ich euch sehr wohl sagen.** Ich wünschte aber freylich, das nicht sagen zu können; denn jedem Christen von aufrichtigem Herzen muß es wehe thun, wenn er eine heilige Anstalt Christi so sehr gemißbraucht, oder die Absicht Jesu an so gar vielen verfehlt sieht.

Das Beichten macht erstlich sehr viele **leichtsinniger** im Sündigen, und **ungescheuter** zum Uebelthun. Man sieht die Beicht als ein Erleichterungsmittel für das beschwerte Gewissen an, um ihm wieder neue Sünden aufzubürden. Man will

eine alte Last von sich abschütteln, um sich wieder eine neue aufladen zu können. Man glaubt: Sündigen habe eben so viel nicht auf sich, weil man einen so leichten Weg habe, sich wieder von Sünden zu befreyen. Wir beleidigen Gott um so ungescheuter, weil er so gütig ist, uns durch Priester wieder Gnade zu ertheilen. Alle sechs oder sieben Wochen, oder alle Vierteljahre findet man sich wieder einmahl mit Gott ab; die alte Rechnung wird gleichsam geschlossen, das alte Capital wird abgetragen; und man macht wieder Schulden auf neue Rechnung. **Beichten und Sündigen ist der ewige Wechsel alter Sünder.** Gott, welch ein unchristlicher Sinn! Wie schnurstracks läuft ein solches Betragen deinem heiligsten Willen entgegen! Wie sehr verfehlen doch die armen Sünder deine wohlthätige Absicht, die du bey der Einsetzung dieses heil. Sacramentes hattest! —

Durch dieses Beichten, das weiter für nichts gilt, als für eine Entledigung alter Sündenschuld, wird nach und nach das Gewissen zum größten Nachtheile des Christen betäubt und eingeschläfert; das Gefühl für Recht und Unrecht wird abgestumpft; **der Mensch wird gleichsam ein Sünder von Rechtswegen.** Jede einzelne Beicht ist ein Pflästerchen auf das verwundete Gewissen; und was kömmt am Ende heraus? Eine heillose Krankheit, ein fürchterliches Verderben des Herzens ist alle Mahl die Folge. Es kömmt mir vor: wie wenn ein Mensch anfängt, in seinen Gliedern eine gewisse Schwäche zu fühlen, die mit jedem Lebensjahre zunimmt. Ist seine Lebensart Schuld daran, und er braucht von Zeit zu Zeit gewisse Mittel, die die Kräfte auf eine kurze Zeit

wieder etwas anfrischen: läßt aber dabey nicht von seiner alten Lebensart ab; schwelgt oder genießt so unmäßig, wie zuvor: was entsteht daraus? Die von Zeit zu Zeit angewandten Stärkungsmittel haben ihm zwar seine Schwäche weniger fühlbar gemacht, im Grunde aber seine Kräfte ganz untergraben, daß ihm jetzt gar nicht mehr aufgeholfen werden kann. So gehet es auch mit dem Gewissen der Menschen. Bessert man sich nicht; fährt man Jahre lang in der nähmlichen Sünde fort; — und hohlt von Zeit zu Zeit von einem Priester eine Absolution ein: so beruhiget man zwar sein Gewissen auf eine kurze Zeit, oder vielmehr man betäubt es; es erwacht zwar noch immer und rufet nach Hülfe und Beruhigung. Allein man legt wieder ein Pflästerchen darauf; das heißt, man beichtet wieder einmahl. Und wenn das eine Zeit lang so fortgehet: so wird das so oft gemißhandelte Gewissen endlich ganz gefühllos. **Der Mensch schluckt endlich**, wie die heilige Schrift sagt, **die Sünde wie Wasser hinein.** Am Ende des Lebens erwacht das Gewissen noch einmahl mit aller seiner Stärke, und hält dem Sünder alle seine Fehler, groß und klein, vor. Allein dieses Erwachen ist meistens nichts, als ein Vorbothe des nahen Todes: so wie das plötzliche und scheinbare Besserbefinden an einem gefährlich Kranken meistens auch nichts, als ein Zeichen seines nahen Todes ist.

Da endlich viele durch Beichten allein wieder alles gut machen, und sich von aller Schuld eines Sünders dadurch auf ein Mahl gleichsam loskaufen wollen: so verderben sie dadurch mehr, als sie verbessern. Sie glauben jede Schuld abgezahlt zu haben, weil sie gebeichtet haben; und im Grunde neh-

men sie die schwerste Verantwortung mit in die andere Welt hinüber. Hat man z. B. einem Andern Unrecht gethan: so beichtet man es; aber an Schadenersatz wird nicht gedacht. Hat man andere verleumdet oder betrogen, oder sich sonst einer Ungerechtigkeit schuldig gemacht: so beichtet man es; aber die Ehre wird dem Andern nicht wieder gegeben, der Andere wird nicht schadlos gehalten. Kurz, mit der Beicht glaubt man alles gethan zu haben, damit Sünde und Schuld mit einem Mahle aufgehoben werde.

Wie jämmerlich betriegt man sich hierin! wie sehr schadet man sich durch solches Beichten, weil man sich durch dasselbe auf eine so falsche Art beruhiget! Da wäre freylich Stehlen, Betriegen keine so bedenkliche Sache, wenn man durch eine Beicht wieder alles gut machen könnte. Nein, Beichten ist nicht hinreichend, uns von aller Sündenschuld zu erledigen; wir müssen auch die Folgen unserer Sünden wieder gut machen, so weit und so bald wir nur können. Seyd doch ihr nicht einmahl damit zufrieden, wenn euch jemand einen schweren Schaden zugefüget hat, und nur bey euch Abbitte thut. Nein, saget ihr, daß du dein Unrecht bekennest, ist schon gut, aber gib mir auch wieder, was mein ist; ersetze mir den Schaden. Eben so wenig läßt sich der höchste Richter damit befriedigen, wenn ihr ihn fußfällig bittet: daß er euch doch schenken möge, was ihr andern entzogen habt. Hast du auch die schlimmen Folgen deiner Sünden wieder gut gemacht? hast du dem Beleidiger verziehen? Hast du deine Schuld abgetragen? hast du den Gekränkten wieder zufrieden gestellet? hast du jeden Schaden ersetzt? Das, m. L.,

wird eine der ersten Fragen des Weltrichters seyn.

Was wirkt also Beicht und Buße unter den Christen? Leichtsinn, ungescheutes Sündigen, falsche Beruhigung, Betäubung und Stumpfheit des Gewissens, und endlich, was das Wichtigste ist, die schädliche Meinung, als sey durch Beichten alles gut gemacht, und brauche es sonst keiner Mühe, keiner Besserung, keiner Schadloshaltung mehr. Was sollte denn aber Beicht und Buße unter den Menschen wirken?

2) Beicht und Buße sollte eigentlich nach der Absicht Christi ein Beförderungsmittel der Tugend und Sittlichkeit seyn; es sollte die Menschen zur Erkenntniß ihrer selbst bringen, das Gewissen in ihnen von Zeit zu Zeit aufregen und schärfen; die Menschen sollten dadurch vom Sündigen zurückgeschreckt, und in dem Eifer zu allem Guten, zur redlichen Erfüllung ihrer Pflichten aufgemuntert werden. Sie sollten von Zeit zu Zeit durch den Rath eines Beichtvaters neue Belehrung erhalten, und die Mittel und Wege immer besser kennen lernen, auf denen sie sich vor neuen Vergehungen bewahren, und von alten Sünden befreyen könnten. Wie sehr wäre es zu wünschen: daß alle diese Vortheile durch die Beicht an uns erreicht würden!

Wir wollen diese Puncte einzeln betrachten. Kein Mensch wird auf ein Mahl gut und vollkommen. Wie in der Natur auch nur nach und nach alles zur Reife wächst: so ist es auch mit der innern Besserung und Heiligung des Menschen. In der Liebe zum Guten, und in der freudigen

Ausübung desselben, können wir täglich weiter kommen. Wohl dem, der am Ende eines Jahres zu sich selbst sagen kann: Du hast dich doch auch dieses Jahr wieder in deinen tugendhaften Gesinnungen bestärkt, dein Gewissen ist wachsamer, dein guter Wille beständiger, deine Einsicht vernünftiger geworden; das Gute wird dir leichter, und es kömmt dir schwerer an, das Böse zu thun. Und dieß ist jenes Wachsen und Stärkerwerden in allem Guten, wozu die heilige Schrift den Christen so oft ermahnt. In diesem geistlichen Wachsthume sollte uns Beicht und Buße als ein dazu sehr schickliches Mittel, immer weiter bringen. Wir sollen eigentlich mit jeder neuen Beicht besser geworden seyn, und uns eifriger zum Rechtthun fühlen; es sollte nicht immer die alte Leyer, wie man sagt, und das ewige einerley, in unserem Thun und Lassen seyn. Aus unserem Sündenbekenntnisse sollte Gott und der Priester urtheilen können, nicht, daß wir zeither im Guten stille gestanden, noch viel weniger, daß wir ins Böse weiter zurückgesunken seyen; sondern daß wir in unserer sittlichen Besserung einige Schritte weiter gethan haben. Und das müßte auch gewiß geschehen, wenn nur das Bußgeschäft mit mehr Ernst und Eifer betrieben würde. Saget selbst, ihr Guten, die ihr von Zeit zu Zeit mit Nutzen beichtet; merket ihr nicht an euch größere Liebe zum Guten und einen wirksamern Abscheu vor dem Bösen? Ist euch das Gute nicht leichter, und das Böse schwerer geworden? Das kann nun auch nicht anders seyn, wenn man mit Ernst beichtet, und Buße thut. Da erforscht man sich genau über den Zustand seines Gewissens; man sieht, wo es einem noch fehlt, man lernet auch seine

geheimen Fehler kennen; da findet man ja auch immer etwas an sich zu verbessern und zu vervollkommnen, und die **Erkenntniß seiner selbst ist schon der erste Schritt zur sittlichen Besserung.**

Ist man nun so recht in sich gegangen, hat man gleichsam Abrechnung mit sich selbst gehalten: so ist das eine sehr nützliche Uebung des Gewissens, es wird durch Untersuchung seiner selbst geschärft, und entdeckt sodann immer leichter jeden Unterschied zwischen Gutem und Bösem. Durch Reue und Vorsatz wird die Erkenntniß des Unrechts noch lebendiger; nun ist es keine trockne Erkenntniß mehr, sondern geistvolle, kräftige, ins Herz dringende Empfindung, daß man übel gethan habe. Innige Reue und tief aus dem Herzen gehohlte Vorsätze, müssen um so tiefer ins Gewissen eingreifen, und demselben Leben, Schärfe, Wachsamkeit mittheilen.

Gehen wir dann zur Beicht selbst: so nöthiget uns das ebenfalls auf eine sehr nützliche Weise, alle unsere Fehler noch ein Mahl recht scharf ins Auge zu fassen. Das Sünden-Verhör, das der Priester über uns hält, ist uns ein Bild, eine Versinnlichung des unsichtbaren Gerichts Gottes, das der Priester jetzt im Nahmen Gottes, und nach dem Tode der Weltrichter selbst, in eigner Person mit uns anstellt. Das muß bey dem sinnlichen Menschen gewiß stärker wirken, als wenn er nur vor einem ganz unsichtbaren Gerichte stände, und es nur mit Gott und seinem Gewissen zu thun hätte. Oft wird der Sünder durch eine genauere Erforschung des Priesters, welche er gewiß nicht unterläßt, wo es nöthig ist, auch noch auf Fehler und Umstände aufmerksam gemacht, die er vielleicht, für sich selbst, nicht gesehen und bemerkt hat.

Hier endlich hat der Seelsorger die schönste Gelegenheit, sein Amt dem Christen auf mancherley Weise, wie Paulus dem Thimotheus es vorschreibt, nützlich zu machen; jetzt durch Bitten, ein ander Mahl durch Drohung und Schärfe, bey jenem durch Belehrung und Zurechtweisung, bey einem andern durch strafende Bußmittel.

Aus dem Gesagten könnet ihr abnehmen, was Beicht und Buße unter den Christen wirken sollte: nähmlich, **Besserung, Kenntniß seiner selbst, größere Gewissenhaftigkeit, Wachsthum im Guten, Befestigung in tugendhaften Gesinnungen.** Frage sich nun jeder selbst: ob dieß auch die Früchte seines zeitherigen Beichtens waren; oder ob sein Beichten nicht vielmehr eine Gewohnheitssache, so ein hergebrachter Gebrauch gewesen sey, vermöge dessen jeder Christ doch manches Mahl beichten muß. Frage sich jeder ob ihn denn sein Beichten nur von einigen Fehlern frey gemacht, ob er nur einen Schritt weiter gekommen sey in seinem gottesfürchtigen Sinne und Wandel: oder ob er heuer noch, wie vor'm Jahre, an Leib und Seele ganz der alte, fehlerhafte, unbekehrte Mensch sey? Wer das an sich findet: an dem hat Christus seine Absicht bey der Einsetzung dieses heil. Sacraments verfehlt; der lasse entweder das Beichten seyn, oder er mache von dieser heiligen Einrichtung den Gebrauch, daß er dadurch wirklich besser wird; daß er nach einiger Zeit mit mehr Freude und Beruhigung in sein Inneres sehen darf. Denn der Weltrichter wird einstens nicht fragen: **wie oft hast du gebeichtet?** sondern: **was hast du für Früchte von deiner Beicht aufzuweisen?** Bist du auch

deinem innern Sinne und deinem Wandel nach des Himmels würdig? Amen.

Am Markustage,
zur österlichen Zeit.

Die Natur fordert uns im Frühjahre zur Sinnesänderung auf.

Text.

Feget den alten Sauerteig aus, daß ihr wie ein neuer Sauerteig werdet, gleichwie ihr ungesäuert seyd; denn unser Osterlamm, Christus, ist für uns geopfert worden. 1. Kor. 5, 7.

Der heilige Paulus spricht zu Judenchristen, das ist, zu Christen, die vorher Juden waren, darum redete er vom Sauerteige und vom Ungesäuertseyn. Zur Osterzeit dürfen nähmlich die Juden keinen Sauerteig im Hause haben: alles, was sie genießen, muß ungesäuert seyn. Davon macht nun Paulus eine Anwendung, und will den neuen Christen zu Korinth eigentlich so viel sagen: als Juden hattet ihr den Gebrauch, zur Osterzeit allen alten Sauerteig wegzuschaffen; statt dessen will ich euch nun etwas besseres sagen, was ihr thun könnet und thun müsset: Schaffet eure alten Sünden ab; lasset ab von aller Ungerechtigkeit, von allem Betruge, von

aller Unzucht, und meidet alle Aergerniß; setzet alle Rachgier, Verfolgungssucht und Lieblosigkeit bey Seite. Feget den alten Sauerteig aus, reiniget eure Herzen von allem, was unedel, niedrig, und des Christen unwürdig ist; werdet neue Menschen.

Liebe Zuhörer! die Kirche verlangt jetzt von uns Beicht und Communion. Merket euch aber wohl, damit will sie nicht nur, daß man seine Sündenregister einmahl aufschlage, seine Sünden recht genau hererzähle, und dann zum heiligen Abendmahle Jesu hinzu trete, um einen Zettel zu erhalten. Für wen die österliche Beicht nicht mehr ist, als das, der hat das Kirchengeboth so gut als nicht erfüllet. Er wird zwar der menschlichen Strafe entgehen, weil man ihm nicht ins Herz sehen kann; aber er wird nicht entgehen dem Gerichte Gottes, der durch einen Beichtschein nicht kann hintergangen werden. Die Kirche verlangt mehr von uns: sie fordert eigentlich mit der österlichen Beicht wahre, ernstliche Bekehrung, eifrige Besserung, neuen Sinn, neuen Wandel, und neues Leben von uns. Und doch wird für Tausende die österliche Beichte das nicht, was sie seyn soll. Der zügellose, wollüstige Verführer der Unschuld wird noch mehrere verführen; der Ungerechte wird noch ferner betriegen, und an sich reissen, wie und was er kann; der Leichtsinnige und Gottesvergessene, dem Recht und Unrecht, guter Wandel und verdorbene Lebensart, einerley Dinge waren, wird seinen Leichtsinn nicht aufgeben. Nun, da könnte mancher sagen: Was kümmert das dich? Allein da es nach der Vorschrift Pauli an Thimotheus, einmahl Pflicht des Predigtamts ist, unaufhörlich zu warnen, zu bitten, zu drohen, und zu

allem Guten zu ermuntern, und da sich Gott selbst des Mittels bedienen will, Menschen durch Menschen zu bessern und zu bekehren: so will ich euch auch heute wieder zur wahren Bekehrung, zur ernstlichen Besserung und zur Annahme eines neuen Menschen ermuntern, und euch dazu einen eigenen Beweggrund aufstellen.

Ihr möget jetzt auf Gottes Erde hinsehen, wohin ihr wollet: so sehet ihr, daß alles um euch neu geworden ist, oder es noch wird. Das Land, die Wiese, der Baum, alles stehet, wie bey Gottes erster Schöpfung, neu und jugendlich da. Neue Kraft, neues Leben, neuer Segen kömmt uns überall entgegen. I. Theil.

Solltet ihr nun ganz allein das alte, unfruchtbare Erdreich bleiben? Solltet ihr allein nichts an euch ändern? keinen neuen Sinn annehmen? kein neues Leben anfangen? II. Theil.

I. Im Winter scheinen alle eure Fluren wie abgestorben zu seyn; da sieht man nur dürres Gras und rauhe Stoppeln; die Bäume stehen kahl, und jedes Blümchen verschwindet von der Erde, und rings umher ist alles stille und traurig. Da sollte man nicht meinen, daß es auf Gottes Erde wieder so schön und herrlich werden könne, wie es nun an so manchem Frühlingstage ist. Allein Gott, der im Anfange Himmel und Erde, Feuer, Luft und Gewässer werden ließ, hat jedem Dinge auch so viel Kraft mitgetheilt, daß es sich selbst nach einiger Zeit wieder herstellen kann; und jeder kommende Frühling ist gleichsam eine neue Schöpfung. O, sehet nur rings umher, so weit nur euer Auge reicht,

überall wird euch neues Leben, neuer Segen, neue Kraft entgegen kommen! Alle eure Saatfelder stehen neu bekleidet da; lieblich grün ist die Aussicht durch die weite Flur. Da keimt der ausgestreute Same, wo noch vor einigen Wochen dürres Stoppelfeld war; und dort treibt jeder Halm die fruchtbringende Aehre mit unwiderstehlicher Kraft hervor. Wenn nicht des Menschen Fuß so manches aufkeimende Gräschen niederdrückte: so würde bald kein Zoll Erde mehr seyn, der nicht eine Pflanze hervorbrächte, oder ein Blümchen ernährte. Und wie unendlich groß und verschieden ist erst die Menge aller Pflanzen und Grasarten, welche die Erde jetzt hervorbringt und ernähret! Die Fruchtbarkeit der Erde ist wie unerschöpflich, und wie in unserem Körper das Blut unaufhörlich fließt und zurückfließt, vom Kopfe zum Herzen, und vom Herzen wieder zum Kopfe, und in alle äußersten Gliedmaßen: so treiben sich nun die Säfte in jeder großen und kleinen Pflanze unaufhörlich herum, so, daß sich das Wachsthum immerzu vermehret. In welcher jugendlichen Blüthe stehen nicht alle eure fruchtbringenden oder nicht fruchtbringenden Bäume da! Wie zur Winterszeit mit Schnee, so sind sie jetzt mit Blüthen beladen. Ihr mögt eure Augen hinwenden, wohin ihr wollet: so sehet ihr nichts als neue Keime, neue Knospen, neue Blätter, neue Blüthen. Alles arbeitet gleichsam um die Wette, euch eine reiche Ernte, einen unermeßlichen Segen zuzubereiten. Ueberall ist neues Leben eingekehrt. Wo ist ein Plätzchen noch so klein, wo sich nicht ein kleines Thierchen beweget? Auf der Oberfläche des Wassers, über und unter der Erde, in jeder Knospe, und durch die ganze Luft reget sich Gottes neugeborne Schöpfung.

Und alles wächst und reift gerade so, wie es der allweise Schöpfer haben will. Wie Gott im Anfange jedem Dinge sagte, daß es mit ihm werden sollte: so wird es. Alles erfüllt also den Willen seines Herrn und Urhebers. Nichts will unnütze und vergeblich seyn; jedes Ding will dazu dienen, wozu es gemacht ist. Und wenn etwas nicht mehr zu dem Ende dienen kann, wozu es dienen soll: so will es lieber nicht da seyn, es zerstört sich selbst. Jedes dürre Blatt fällt vom Baume, so bald grüne Blätter nachkommen; und jedes Samenkorn modert ganz und gar, wenn es nicht keimen und Frucht bringen kann. Als Adam zum ersten Mahle seine Augen eröffnete, und Gottes neue Schöpfung vor sich sah, so muß das unaussprechliche Freude, ein unbegreifliches Staunen für ihn gewesen seyn. Ich dächte aber, es könnte uns auch nicht viel an dieser Freude fehlen, unser Staunen müßte fast eben so groß, und unser Wohlbefinden könnte nicht viel geringer seyn, wenn wir nur gewohnt wären, die Sache ein wenig aufmerksamer zu betrachten. Bey einer schönen Aussicht auf die Natur, das ist, auf alles, was um uns her erschaffen ist, würdet ihr gewiß mit Freude und innigster Rührung sagen müssen: Ja, alles ist neu geworden, alles hat eine andere Gestalt angenommen, überall kömmt uns neues Leben, neue Kraft, neuer Segen entgegen! Und nur du Mensch, kannst der alte bleiben? nur du kannst den alten Unrath der Sünde in deinem Herzen forttragen? Nur du willst und kannst fortfahren, nichts an dir zu ändern, zu erneuern?

II. Sünder, der du ein wie das andere Mahl, in diesem wie im vorigen Jahre, dich um nichts gebessert, oder vielmehr noch verschlimmert hast, der

du jetzt noch wie vor dem, der alte Verächter des göttlichen Willens und einmahl so feindselig, so arm an Nächstenliebe, so unerlaubter in deinem Herzen bist, wie das andere Mahl: wenn du deine Verworfenheit recht erkennen, wenn du es recht einsehen willst, wie unnütz du auf der Erde, wie du gleichsam der Auswurf der ganzen Schöpfung bist: so betrachte dich nur einmahl an einem schönen Frühlingsmorgen recht aufmerksam; du wirst zu dir selbst sagen müssen: alles neu, alles gut, alles fruchtbringend um mich her, alles schön und vortrefflich und seinem großen Schöpfer Ehre machend! Nur ich bin böse und verdorben! Nur ich bringe keine Frucht, bin von innen voll Moder und Unrath! Alles um mich her ist stille und heiter und freundlich; nur ich trage eine finstere, trübe, unruhige Seele in mir herum; eine Seele voll Menschenhaß, voll Gram und Neid über fremdes Glück, voll Habsucht und Geitz; nur **mich** plagt eine böse, unruhige Leidenschaft, nur **ich** kann nicht Herr über mich selbst werden! Alles in der weiten, großen Schöpfung wirkt zu der Absicht und ganz nach den Gesetzen, die Gott jedem großen und kleinen Dinge vorgeschrieben hat; nur **ich** lebe wie ohne Gesetz, ich achte nicht auf meine Vernunft, die mir so laut, so unaufhörlich in meinem Innersten zuruft: das ist böse, das ist gut, das ist erlaubt, das ist nicht erlaubt, das sollst du thun, und das darfst du nicht thun. Alles also, o Sünder, alles klagt dich als den Verächter des göttlichen Willens an. Der fruchtbare Baum ruft zu dir: bringe Früchte wie ich. Nicht die Sonne und kein Stern verläßt den Weg, den er gehen soll; und die Sonne ruft dir zu: Warum gehest du den Weg des Bösen und nicht des Guten, den du gehen

sollst. Der gesegnete Acker ruft dir zu: Sey kein unfruchtbares Land, erfreue deinen Nebenmenschen durch etwas Gutes, wie ich meinen Herrn zur Erntezeit erfreue. Was ein stinkendes Aas, ein dürrer, ausgetrockneter Baum, eine Mißgeburt von Thier oder Pflanze in der Schöpfung ist, das ist ein verdorbener, lasterhafter Mensch in der Menschenwelt. Eine Mißgeburt dienet nicht dazu, wozu sie dienen sollte; ein lasterhafter Mensch erfüllet nichts weniger, als die Absicht, warum ihn Gott auf die Welt gesetzt hat. Ein dürrer Baum ist unnütz an seinem Platze; ein Mensch von schlechtem Sinne und Wandel ist oft ein eben so unnützes Ding. Ein Aas steckt die Luft an; ein böser Mensch verpestet andere durch sein schlimmes Beyspiel. Ein kranker Körper zerstört sich selbst: der schlechte, verdorbene Mensch richtet sich auch selbst zu Grunde. Die heilige Schrift vergleichet den Zustand des Sünders am liebsten mit dem Zustande des Todes. Einen Todten fliehet man als etwas Grausenvolles. Der Zustand des Lasterhaften ist noch weit verabscheuungswürdiger. Ein Lasterhafter gleichet aber dem Todten vorzüglich darin, daß er, wie dieser, nicht mehr geschickt ist zu seinen Verrichtungen, das nicht mehr leistet, was er soll, und also unnütze zu allem ist, wozu er gemacht war; daß also auch der Sünder sich selbst ganz vernachlässiget, sein Talent ungebraucht läßt, oder dasselbe gar mißbrauchet; kurz, daß er das nicht ist, was er seyn soll, und das nicht aus sich machet, was er aus sich machen sollte, nähmlich einen edlen, guten, nützlichen Menschen, an dem Gott und die Welt ihre Freude haben.

Willst du also, o Mensch! nicht ferner ein Auswurf unter allen Geschöpfen Gottes seyn, so

mache einen guten, vernünftigen Menschen aus dir; denn das kannst du werden, es fehlet dir nicht an eigener Kraft dazu, und Gottes Beyhülfe hast du ohne dieß. Deine Anlagen sind edel und vortrefflich. Du findest in dir einen eigenen Richter, der über das, was Gut und Böse ist, streng urtheilet, Recht und Unrecht ganz genau, und Sünde und Tugend wie Himmel und Hölle von einander unterscheidet. Halte dich nur an den Ausspruch dieses Richters. Du hast in dir ein Gefühl, von dem, was schön und unanständig, edel und niedrig ist. Schamhaftigkeit, Ehrbegierde, ein ganz natürliches Wohlwollen gegen Andere, sind jedem Menschen angeboren. Auch der unverschämteste Mensch kann sich's doch zu gewissen Zeiten nicht verbergen, daß er unverschämt gehandelt habe. Verdirb dich nur nicht selbst, sondern bessere täglich an dir, erhöhe in dir die Liebe zum Guten, und vermehre den Abscheu an allem Bösen. An der Kenntniß des Guten und Bösen fehlt es so leicht niemanden; das Schlimmste ist nur, daß man nicht darnach thun will, was man als gut und richtig erkannt hat, daß man immer im Widerspruche mit sich selbst lebt. Unsere Vernunft leitet uns zum Guten; und das böse Herz weiset uns zum Gegentheile hin. Erneuere deinen Sinn, fange ein neues Leben an, fege, wie Paulus sagt, den alten Sauerteig aus. Lege den alten Menschen ab, und ziehe einen neuen Menschen an, damit du sagen kannst, du seyst von der Sünde erstanden, wie Christus von den Todten. Alles um uns ist neu geworden, neues Leben, neue Kraft, neuer Segen kömmt uns überall entgegen. Bleiben wir nur allein die Alten, so sind wir nicht würdig, daß uns die Erde trägt; noch viel weniger

verdienen wir den Segen, den Gott jetzt so reichlich für uns zubereitet. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Einer müsse dem andern durch Lehre und Beyspiel zum Guten führen.

Text.

Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt gibt sein Leben für die Schafe. Joh. X. 11.

Niemand konnte sich so eigentlich einen guten Hirten nennen, als Christus, unser Erlöser. Ein Hirt ist dann gewiß ein recht treuer, standhafter Wächter seiner Herde, wenn er sogar sein Leben in Gefahr setzt, um wilde, gefräßige Thiere von derselben abzuhalten. Unser Erlöser setzte Unsertwegen sein Leben nicht nur in Gefahr; sondern er opferte es wirklich für uns auf; **er erkaufte sich sein Volk mit seinem eigenen Blute.** Der Hirt ist der Anführer, Ernährer, Vertheidiger seiner Herde. Eben das war und ist Christus noch immer für seine Kirche, für alle Gläubigen. Er zeigte und zeiget uns noch immer den Weg zu unserem zeitlichen und ewigen Glücke. **Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,** sagt er anderswo von sich; und das ist er. Durch Lehre und Bey-

spiel führte er uns zu allem Guten, zu einem christlichen, Gott gefälligen Wandel an; wollten wir ihm nur allezeit folgen! Sein Geist, und seine unsichtbare Gnade leitet, belebet, erwärmet alle Herzen: und wie das Wachsthum der Pflanzen von der sie überall umgebenden, und alles durchdringenden Luft abhängt: so ist jede gute Gesinnung, und jede gute That unter den Christen nichts anders, als eine Frucht seines heilsamen Unterrichtes, seines vortrefflichen Beyspiels, und seines unsichtbaren Geistes, durch den er seine Kirche regiert.

So wie nun Christus in Allem unser Muster ist: so ist er es gewiß auch nicht weniger hierin: daß auch wir, einer den andern, nach seinem Beyspiele zum Guten anführen, und darin stärken sollen. Er ging voran, und zeigte es in der That, wie man andere nach sich ziehen, wie man durch Lehre und Beyspiel so viel Gutes stiften könne und müsse, als einem nur möglich ist. Und kein Mensch, auch der Geringste nicht, kann von sich sagen: daß niemand auf ihn merke, niemand ihm nachgehen werde. Jeder ist gewisser Maßen der Vorgänger des andern; niemand lebt und handelt nur für sich; er wird von Mehrern oder Wenigern bemerkt, die es ihm nachthun werden. Das Beyspiel des Einen wirkt freylich weiter, als das eines Andern. Es kömmt darauf an, auf welchem Platze man steht, ob Mehrere oder Wenigere ihre Augen auf uns gerichtet haben. Vorsteher, Seelsorger, Hausväter, Herren, Lehrer und Erzieher der Jugend, stehen freylich wie auf dem Leuchter, oder sind wie eine Stadt, die auf einem Berge liegt, und von allen Seiten her gesehen wird. Aber auch der niedrigste Mensch, der nur für sich zu leben und zu handeln

glaubt, und weder Vorsteher, noch Vater, Herr oder Erzieher ist: auch der hat, wenn er nicht aus der Welt gehen, oder sich auf eine einsame Insel setzen will, seine Zuschauer, seine Beurtheiler, seine Nachfolger; in der menschlichen Gesellschaft ist Einer Vorgänger des Andern. Ich will euch also jetzt zeigen:

wie Einer den Andern durch Lehre und Beyspiel zum Guten führen müsse.

Es ist dieß zwar eine schon oft wiederhohlte, und oft eingeprägte Lehre; aber da sie so äußerst wichtig ist, so kann sie nicht oft genug wiederhohlt werden. Jeder müsse also den andern zum Guten führen:

Erstlich durch gute Lehre und Zurechtweisung.

Zweytens durch ein gutes Beyspiel.

I. Jeder, nicht nur der Prediger und Lehrer der Jugend, auch der Hausvater, Herr, Vorsteher, der Mann, das Weib, der Bauer, der Handwerker, jeder soll und kann durch ein gutes, erbauliches Wort, zur rechten Zeit viel Gutes stiften. Der gemeinste Christ, wenn er Vater oder Vorsteher ist, kann hier und da, bey recht schönen Gelegenheiten, die sich ihm allezeit darbiethen werden, den Seinigen manches Gute sagen und zu beherzigen geben, ist er auch kein Redner, kein Gelehrter: er darf nur das Gute, das er weiß, sagen, wie er es meint und am Herzen hat. Es wird gewiß alle Mahl stiften: wenn man es ihm nur ansieht, daß ein Wort aus einem guten Herzen kömmt. Ja, so einzelne und zur rechten Zeit angebrachte Belehrungen, Zurecht-

weisungen, sind oft nützlicher als lange Predigten: weil der gemeine, ungelehrte Christ oft nicht Lust und Kräfte genug hat, eine längere Rede zu behalten, oder zu überdenken.

Hausväter, Vorsteher, Aeltern und Herren, versäumet es also doch ja nicht, Allen, die auf euch merken, hier und da etwas Gutes zu sagen. Gibt euch das Betragen eurer Kinder oder Hausgenossen Anlaß dazu: so vergesset nie, wo ihr nur immer könnet, eine gute Lehre anzubringen. Ihr bemerket z. B., daß ein Kind das andere beneidet, welches ihr vielleicht daraus abnehmen könnt, daß eins auf das andere, wenn es etwas erhält, schel hinsieht: o so sehet das nur nicht gleichgültig an; saget ihm, daß gute Kinder einander nicht beneiden dürfen, daß der Neid ein abscheuliches Laster sey, daß man sich ja nicht an Neid gewöhnen dürfe, wenn man seiner eigenen Ruhe und Zufriedenheit nicht immer feind seyn wolle; erzählet ihnen ein passendes Exempel aus der biblischen Geschichte; etwa in diesem Falle die Geschichte der Brüder Josephs, die ihren Bruder auch beneideten, und daran sehr unrecht thaten. Werden eure Kinder unwillig, wenn ihr sie von einem Spiele zur Arbeit rufet: so sehet das wieder nicht gleichgültig an; gebet ihnen die gute Lehre; daß man sich nicht immer nur freuen, und mit Spielen vergnügen; sondern auch arbeiten, und durch Arbeit sein Vergnügen verdienen müsse. Ereignet sich sonst ein Vorfall; so benutzet ihn allezeit dazu, denen, die unter euch stehen, heilsame Erinnerungen darüber mitzutheilen. Ihr habt z. B. allerley Hauskreuze; saget den Eurigen: Gott sucht die Menschen auch oft durch Widerwärtigkeiten heim; da muß man also geduldig und standhaft

mit Ergebung in Gottes Willen sein Ungemach tragen; oder findet ihr, daß ihr euch eure Leiden durch Unvorsichtigkeit selbst zugezogen habt; machet die Eurigen aufmerksam darauf, damit sie aus eurer Unvorsichtigkeit klug werden.

Habt ihr viel Glück und Segen in euern Geschäften; saget den Eurigen: wie gütig Gott gegen die Menschen seyn, wie man ihm also für jedes Gute danken, und es wohl anwenden müsse.

Wie schön sind die Lehren, die der alte Tobias seinem Sohne ertheilte! Sie stehen zum Theil in einem Büchlein geschrieben, welches man das Büchlein Tobias nennt.

Machet es auch so, ihr Väter und Hausvorsteher, gegen eure Kinder und Gesinde.

Begehen Kinder, oder andere Leute, besonders wenn ihr sie kennet, große Fehler, und ihr sehet, wie sie sich durch ihre Fehler unglücklich gemacht haben: o so zeiget es euern Kindern, und allen die Unterricht brauchen, an dem Beyspiele Anderer: wie man nur durch Rechtthun und Gottesfurcht glücklich, und durch Uebelthun und Leichtsinn unglücklich werde. Führet die Eurigen, wenn ihr Gelegenheit habt, an das Krankenbett der unglücklichen Menschen, die durch jugendliche Ausschweifungen ihr Leben zerstört haben; und präget ihnen das noch mündlich ein, was sie vor Augen gesehen haben. Machet sie aufmerksam auf das Elend der Armen, die durch eigne Schuld arm wurden.

Stirbt jemand in der Blüthe des Lebens; und die Eurigen kennen denselben; saget den Eurigen, daß auch sie über kurz oder lang das nähmliche Schicksal treffen könne; daß sie also jetzt schon Gott fürchten und seinen Willen thun sollten: weil sie

vielleicht sonst keine Zeit mehr haben könnten, wenn sie erst viel böses thäten, dasselbe wieder gut zu machen. Wird ein Verbrecher von der Obrigkeit zur Strafe gezogen; kömmt er um schlechter Streiche willen in Arrest: saget den Eurigen, daß sie sich durch eine wackere Aufführung vor einer gleichen Strafe hüthen möchten. Kurz: benutzet alle Umstände, alle Vorfälle des Lebens, in und außer euerm Hause, benutzet die Alltagsgeschichte, den Eurigen heilsame Lehren und Zurechtweisungen daraus zu machen.

Besonders lehret die Eurigen Gott kennen, und das Gute lieben aus der Betrachtung der Natur. Die Natur, oder alles, was wir um uns sehen oder hören, ist äußerst lehrreich für uns. Der Sternenhimmel, gute und schlimme Witterung, das Wachsthum der Pflanzen, die Erhaltung der Thiere, die aufgehende, wie die niedergehende Sonne, der Tag, wie die Nacht, das kriechende Insect, wie das starke Roß, kurz, alles im Großen wie im Kleinen, alles ist für den Menschen lehrreich und kann lehrreich für ihm gemacht werden.

Welch einen guten Eindruck müßte es auf das Kind machen, wenn ihm der Vater die aufgehende Sonne zeigte, und zu ihm sagte: sieh da! wie herrlich und gütig muß unser Vater im Himmel seyn, der seine Sonne mit solcher Pracht über die Erde aufgehen läßt! Und bey der untergehenden Sonne: wie gut für euch, liebe Kinder, wenn sich euer Leben einmahl so schön endet, als wie dieser Tag mit der untergehenden Sonne! — Beym Anblicke der muntern Thiere und Vögel: Kinder, wäre eure Freude auch immer so unschuldig, als die Freude dieser Geschöpfe! Beym Anblicke der emsigen Bie-

ne: Lernet Kinder, so arbeitsam zu seyn, wie die Biene!

Das sind nur so einzelne Winke: wie ihr in der Zukunft bey allem, was ihr in der Natur sehet oder höret, euern Kindern und Untergebenen etwas Gutes sagen könnet. Würden die Aeltern und Vorsteher, zu Hause und auf dem Felde, den Ihrigen immer etwas Gutes sagen, und den Unterricht derselben nicht bloß der Schule oder der Kirche überlassen; ich bin der Bürge dafür, es würde bald mehrere bessere Menschen geben, als es gibt, da die meisten Aeltern und Hausherrn für den Unterricht und die Zurechtweisung der Ihrigen fast gar nichts thun!

Auf diese Weise und noch auf mancherley andern Wegen, die ich jetzt nicht alle angeben will, kann auch jeder, er sey wer er wolle, seinen Gesellschaften, Freunden, Nachbarn und allen, mit denen er es zu thun hat, viel Gutes und Nützliches sagen.

Wie viel Gutes kann nicht ein gutgesitteter und rechtschaffener Nachbar durch ein vernünftiges Wort in der ganzen Gemeinde stiften! Wie viel Aergernisse könnte ein einziger, rechtschaffener Gesellschafter, durch eine ernste und vernünftige Rede in einer ganzen Gesellschaft verhindern! Ein einziges gutes Wort, zur rechten Zeit angebracht, kann viele zum Nachdenken bringen, viele beschämen, viele eines bessern belehren, viele im Zaume halten. Würde z. B. in der Schenke von ehrenrührigen Dingen gesprochen: wie gut könnte es seyn, wenn ein einziger, der Nächstenliebe im Herzen hätte, ernstlich sagte: es ist nicht billig und christlich, uns mit den Fehlern unserer Nebenmenschen ei=

ne **Unterhaltung zu machen.** Wenn in Gesellschaft junger Leute unverschämte Reden geführet würden: wie heilsam könnte es seyn, wenn ein Besserdenkender darunter sagen wollte: **es geziemt sich nicht, so unverschämt zu sprechen.** So hätte ich euch also nun kürzlich gezeigt: wie Väter, Vorsteher, Herren, Hirten der Ihrigen seyn, oder wie sie dieselben durch Lehre, Zurechtweisung, Ermahnung, zum Guten anführen können. Dieß können aber nicht nur diese, sondern in gewisser Rücksicht kann jeder dem andern dadurch zum Besten dienen. Nun will ich euch auch noch sagen: wie einer dem andern durch That und Beyspiel zum Guten leiten solle und könne.

II. Noch weit wichtiger und anziehender für den Menschen ist unser Beyspiel. Es ist schwer zu sagen: ob durch gute Beyspiele nicht weit mehr Gutes gestiftet werde, und gestiftet werden könne, als durch Lehre, Zurechtweisung, Ermahnung. Und jeder, auch der ärmste, der niedrigste Taglöhner ist Beyspiel für den andern, wenigstens für seines Gleichen; weil jeder, er mag König oder Bettler, Herr oder Unterthan, Bauer oder Stadtbewohner seyn, seine Beobachter, seine Zuschauer hat bey seinem Thun und Lassen. Auf diesem Wege, auf dem Wege des guten Beyspieles kann jeder Gutes für andere wirken. Ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Christ, der untadelhaft gefunden wird in allem, was er thut, prediget durch sein Beyspiel Tugend und Frömmigkeit weit eindringender, als der Prediger auf der Kanzel, und der Lehrer in der Schule. Ein gutes Beyspiel kann jeder geben; aber schön und zierlich reden kann nicht jeder. Der gemeinste Christ kann also durch ein Beyspiel andern Tugend

und Gottesfurcht lehren; er kann dadurch Hirte seiner Mitbürger, Beförderer der heiligsten Sache Gottes, d. h. der Tugend und guten Sitten werden.

Aeltern, Vorsteher, gebet also den eurigen ein gutes Beyspiel: und jeder sey rechtschaffen und gottesfürchtig; damit es andere auch werden mögen.

Bedenket: daß ihr den eurigen von Gott zum Muster gegeben seyd, und daß euch das Gute, welches ihr durch ein gutes Beyspiel stiftet, von Gott eben so angerechnet wird, als das Böse, das ihr durch ein gutes Beyspiel stiftet. Diese Betrachtung sollte doch meines Bedünkens wichtig genug seyn, jedem von heute an den festen Vorsatz abzugewinnen: durch ein gutes Beyspiel kann ich so viel Gutes, als Böses durch böses Beyspiel stiften; ich will also mein Thun und Lassen immer so einrichten: daß niemand etwas Böses, jeder etwas Gutes von mir lerne; ich will das nicht verderben, was Gott durch seine Gnade unter den Menschen täglich gut zu machen sucht. Ihr Väter gebet demnach den eurigen ein gutes Beyspiel durch wahre Frömmigkeit, durch Liebe zur Ordnung, durch Verträglichkeit, durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Mäßigkeit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, und durch alle andere schöne Tugenden, die ein Hausvater ausüben kann. Ihr Mütter seyd euern Kindern, und vorzüglich euern Töchtern, ein Muster in der Reinlichkeit, Ordnung, Nachgibigkeit, in der christlichen Frömmigkeit und Nächstenliebe, und besonders in der guten Behandlung euers Gesindes. Ihr Herren, seyd euern Dienern ein Vorbild in der Sanftmuth, Ehrlichkeit, Menschenfreundlichkeit, und in eurer ganzen Lebensweise. Daß so viele Kinder mißrathen, so viele

vom Gesinde liederlich, untreu, ausschweifend werden: hat oft keinen andern Grund, als weil erstere von ihren Aeltern, und diese an ihren Herren nichts besseres sehen. Ein Mensch verdirbt den andern: das Laster ist so ansteckend, wie eine bösartige Krankheit. Wie können Kinder eingezogen, gottesfürchtig, fleißig und gut gesittet seyn: wenn die Aeltern unordentlich, gottesvergessen, träge, verschwenderisch sind?

In Wahrheit! wenn ein Christ sonst gar keinen Beweggrund hätte; untadelhaft vor Gott und der Welt zu seyn, als diesen, um niemanden anstößig zu werden, niemanden durch ein böses Beyspiel ins Verderben zu stürzen, um alle die bösen Folgen zu vermeiden, die aus einem bösen Beyspiele entstehen können, und all' das Verdienst sich zu erwerben, und all das Gute zu stiften, das ein gutes Beyspiel gemeiniglich nach sich ziehet: so sollte, dünkt mir, dieser einzige Beweggrund schon hinreichend seyn, uns immer zum Rechtthun anzufeuern.

Göttlicher Erlöser! du nennest dich einen guten Hirten, d. h. einen guten, treuen, sicheren Anführer zu allem, was gut ist, und die Menschen glücklich machen kann. Du bist unser aller Vorgänger durch Lehre und Beyspiel in allem Guten. In einem so vortrefflichen Sinne, wie du, können wir, Väter oder Hausvorsteher, Lehrer oder gemeine Christen, das nicht seyn und werden, was du warest; aber zum Theil können wir das doch seyn, was du für Juden und Heiden, und für die ganze Kirche bist; das kann der Hausvater für seine Familie, der Herr für sein Gesinde, der Lehrer für seine Jugend, und jeder gemeine Christ, nach Maß und Unterschied für seinen Nächsten seyn. Wir kön-

nen andere durch Lehre und Beyspiel zum Guten anführen. Richtet also eure Augen auf den guten Hirten Christum, und lernet von ihm, Gutes zu stiften, wo und wie ihr nur immer könnet, so wie er im Leben und nach dem Tode andern immer nützlich zu werden suchte; dann werdet ihr auch einstens seyn, wo er ist, und ihr seyd die ersten seiner Herde. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Auf Leid folgt Feude: ein Trost für gute Leidende; auf Freude folgt aber auch Leid: eine Warnung für frohe Sünder.

Text.

Ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Joh. XVI. 20.

Der Heiland suchte seine Jünger, so viel möglich, auf den ersten Abschied, den er am Kreuze von ihnen nahm, vorzubereiten. Er wußte es, daß diese Trennung schmerzlich für sie seyn würde; da sie ihr ganzes Vertrauen und alle ihre Hoffnungen auf ihn gesetzt, um seinetwillen alles verlassen hatten, und seit einigen Jahren schon durch Länder und Städte und Flecken mit ihm umhergezogen waren. Er wollte es ihnen nicht verhehlen, daß sein Tod am

Kreuze ihnen bittere Leiden, seinen Feinden hingegen große Freude verursachen würde. Aber er wußte ihnen auf diesen Fall auch schon Trost zu schaffen. Die Versicherung, daß sie ihn im Kurzen wieder sehen würden; und die Hoffnung, daß ihre Traurigkeit sich in Freude verwandeln würde, mußte sie vor der gänzlichen Niedergeschlagenheit und Verzweiflung bewahren, und ihre Betrübniß in einem hohen Grade lindern.

Lasset uns, m. L.! mit eben dem Spruche: **eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln**, uns selbst in Widerwärtigkeiten und vor unserm Ende **alle Freunde** trösten, die um uns weinen! Wenn ein Vater dem Tode nahe ist, so kann er zu seinen Kindern sagen: in kurzer Zeit werdet ihr mich nicht sehen; er kann aber auch zugleich sagen: **in kurzer Zeit werdet ihr mich wieder sehen.** Denn die wenigen Jahre, welche Kinder ihre Aeltern, ein Ehegatte den andern, ein Freund den andern überlebt, sind im Grunde eine sehr kurze Zeit. Wenn **Nichtsehen** Leid macht: so macht das **Wiedersehen** Freude: **die Traurigkeit muß sich also in Freude verwandeln.**

O ein herrlicher Trostgrund, besonders da er aus dem Munde des Heilandes kommt, der nie, wie Menschen, vergeblich tröstete, der in seinen Verheissungen immer getreu und gütig war! — Aber dieser Trost: **daß auf Leid Freude folge**, gilt nicht für alle Menschen ohne Unterschied. Vielen kann man auch das Gegentheil sagen: **auf Freude folgt Leid.** Zwey Puncte sind also, über die ich euch jetzt predigen werde:

I.) **Auf Leid folgt Freude:** ein Trost für gute Leidende.

II.) **Auf Freude folgt aber auch Leid:** eine Warnung für **frohe Sünder.**

I.) **Auf Leid folgt Freude:** das ist ein für alle Mahl nur jenen guten Menschen gesagt, die **unverschuldeter Weise** auf dieser Erde oft vieles auszustehen haben. Hiob war nicht der letzte unter den Rechtschaffenen, die auf dieser Welt so manche harte Prüfung auszustehen haben. Aber, wie es bey diesem wahr wurde: **auf Leid folgt Freude,** so können noch immer gute **Leidende** darauf rechnen: daß ihre Traurigkeit sich in Freude verwandeln werde. Hiobs Verlust wurde ihm doppelt ersetzt; alle seine Freunde bewarben sich wieder um seine Gunst, und er erlebte im Frieden und Wohlergehen ein sehr hohes Alter. Hiobs **tiefes Elend,** und Hiobs **wiederkehrende Freuden** sind euch, ihr Gute, Leidende, ein vortreffliches Bild eurer künftigen Vergeltung, Erquickung und Schadloshaltung für alles überstandene Ungemach!

Ihr Redlichen, die ihr bey all eurer Bemühung, Gutes zu stiften, dennoch verkannt, gelästert und mit Undank belohnt werdet, ich gestehe es, das muß euerm Herzen allerdings nahe gehen: aber tröstet euch mit dem Spruche Jesu: **eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln.** Es wird entweder die Zeit noch kommen, wo man es erkennen wird, wie vieles man euch zu verdanken habe; der von euch ausgestreuete Samen wird vielleicht bey der späten Nachkommenschaft noch Früchte bringen. — Sollte aber auch eure Bemühung durchaus fehlschlagen: so wird der unparteyisch richtende Gott nach dem Tode euch Gerechtigkeit

wie-

widerfahren lassen, und euch die Krone des Verdienstes aufsetzen.

Ehrlicher Nachbar, der du gerecht und gütig und aufrichtig gegen jedermann bist; und dennoch von deinen Mitnachbarn verfolgt, geschimpft, betrogen, bevortheilet wirst; werde nicht mißmuthig; gehe deines geraden Weges fort; sey versichert: **Ehrlichkeit werde am längsten dauern, und Betrug und Ungerechtigkeit müsse zu Schanden werden.** Du wirst entweder hier die Freude noch haben, daß alle deine Mitnachbarn sich um dich her versammeln, dich um deiner Ehrlichkeit willen lieben, und deinem Glücke beförderlich seyn werden. Oder der Herr, der die Guten liebt, wird wenigstens in jenem andern Leben dich von allen deinen Feinden erretten, und dir mit himmlischen Reichthume vergelten, was du hier durch Ehrlichkeit eingebüßet hast.

Guter Vater, der du durch Lehre und Beyspiel deine Kinder zum Guten zu erziehen gesucht hast, um ihretwillen so manche schlaflose Nacht durchwacht, so manchen Schweiß vergossen hast; und dennoch jetzt zu deinem größten Leide s hen mußt, daß deine Kinder ungerathen sind, daß sie dich verfolgen, dir dein Leben verkümmern: sey getrost; deine redliche Vatersorge wird für dich nicht ohne Segen bleiben. Scheint auch alle deine Mühe verloren, so hast du doch deine Pflicht redlich erfüllet; dafür wird dich dein Gewissen und Gott belohnen, der dich nach deinem guten Willen richten wird.

Seyd getrost ihr alle, die ihr um des Guten willen leiden müsset! denn selig preiset ja der Heiland alle die, **welche um der Gerechtigkeit wil-**

len verfolget werden; ihr Erbtheil wird sein das Himmelreich.

Sey es, rechtschaffener Sohn, daß dich deine Geschwister um deiner guten Aufführung willen lästern, oder verfolgen: hatte ja Joseph auch das Schicksal, von seinen Brüdern verfolgt zu werden; lehrte sie nicht aber endlich die Noth, das ihrem Bruder angethane Unrecht zu erkennen und zu bereuen.

Sey es, guter junger Mann, daß dich deine Kameraden verachten, deiner höhnen, weil du nicht einerley Wege mit ihnen gehen magst. Besser ists ja alle Mahl, den Beyfall Gottes, den Beyfall aller Guten zu haben, als von Bösen noch so sehr gelobt zu werden.

Auf Leid folgt Freud: das rufe ich euch Allen zu, denen es in dieser Welt bey aller Unschuld übel ergehet. **Die mit Thränen säen werden einst mit Freuden ernten:** welch eine süße Verheissung ist dieß nicht für euch, ihr Guten! Gott selbst wird euch alle Thränen vom Auge wischen. Durch Armuth werdet ihr reich, durch Verachtung groß, durch Niedrigkeit erhaben, durch Trübsale glücklich, durch Kummer vergnügt. Lebet doch der festen Hoffnung, daß Gott seine treuen Verehrer nicht ewig werde leiden lassen; daß er für sie alle, in seinem himmlischen Reiche Segen und Ueberfluß und Wonne aufbewahret habe. Gott müßte aufhören, gerecht zu seyn, Recht müßte vor ihm Unrecht, Rechtschaffenheit Sünde werden; wenn er die Guten nach Maß ihres unverdienten Leidens zu seiner Zeit nicht herrlich erquicken und erfreuen wollte! Doch dieß widerspricht aller Vernunft, die für Sünder Strafe, für Fromme Belohnung fordert.

Und so wird es auch werden; der Herr vergilt jedem, was er verdienet hat, dem Guten Gutes, dem Bösen Böses. Wer im Fleische gesäet hat, wird im Fleische ernten. Wie man aber euch Guten sagen kann: auf Leid folgt Freude: so kann man jedem frohen Sünder sagen: auf Freude folgt Leid!

II.) Wenn ich säge: auf Freude folgt Leid, so gilt das nur dem frohen Sünder, der sich seiner Ungerechtigkeit freuet, und in seinen Lüsten schwelgt. Hiermit ist also eine sündhafte, eine unmäßige, unchristliche Freude gemeint. Denn die wahre, gottselige Freude ziehet keineswegs Traurigkeit nach sich; sie kann vielmehr immer bestehen, wenn sich das Glück von uns abwendet.

Hingegen ist es schon der Erfahrung in diesem Leben gemäß; und die Gerechtigkeit Gottes fordert das entweder hier schon, oder doch wenigstens in jenem andern Leben, daß auf jede ungerechte, sündhafte Freude, Leid folge. Wie pflegt es denjenigen zu gehen, die sich eine Zeit lang der Schwelgerey und allerley verbothene Lüsten des Fleisches ergeben? Mögen sie sich dem Scheine nach noch so wohl befinden, alle Tage hoch aufleben, und vor Freude hüpfen und frohlocken: es wird nicht immer so gehen; über kurz oder lang werden sie arm und grämlich auf der Erde herum gehen, ihr Vermögen wird zusammenschmelzen, wie ihre Leibeskräfte; Schande, Trübsinn, Kraftlosigkeit, Unfähigkeit zu jedem Genusse des Lebens, Reue über das Vergangene, und Unruhe über das Künftige, wird das Ende seyn. Und gesetzt auch, ihr Vermögen und ihre Gesundheit, trotz aller Verschwendung, aller Unmäßigkeit, lasset sie reich und vergnügt und geehrt ihr Ende erleben: so mag ich doch wenigstens nach diesem, ihr

Schicksal nicht mit ihnen theilen. Ich bin versichert, daß nur die, welche hier mit Jesu ihr Kreuz getragen, ihre Lüste bezähmt haben, Jesu angehören, und daß also auch nur diese mit ihm Theil haben werden an der künftigen Herrlichkeit, die sich allen Guten offenbaren wird.

Lasset dem Ungerechten, der sich hier durch List und Betrug, durch Lieblosigkeit jeder Art bereichert hat, sich im Besitze seines großen Reichthumes noch so glücklich dünken, weil er keine Noth fühlt, weil jedermann ihm zu gefallen lebt: seine Glückseligkeit wird nicht von Dauer seyn. Ungerechtes, mit Gewalt erpreßtes, durch Betrug an sich gebrachtes Gut wird selten von langen Bestand und Dauer seyn. Sey es aber auch, daß der reiche Ungerechte den Seinigen ein großes Erbtheil hinterlasse, was wird ihm wohl dafür in der Ewigkeit zugewogen werden? Arm stirbt ohne dieß ein jeder von uns, der Reichste, wie der Aermste. Der gerechte Arme hat Schätze im Himmel, und da wird er reich genug seyn; der reiche Ungerechte hat keine. Die Seinigen stehlen die Diebe, oder verschlingen hungrige Erben. Auf Freude folgt also Leid.

Lasset einen Bösewicht auf dieser Erde noch so geehret seyn, und ihn stolz auf seine niedern Brüder herabblicken; mögen ihm auch Reiche zu Befehle stehen, die ganze Welt vor ihm das Knie beugen, sein Ehrgeitz überall Befriedigung finden, er kann noch, als Erdenmensch, in Staub herabsinken, und der Auswurf, die Verachtung seines Volkes werden.

Mag er auch seine Ehre vor der Welt nicht überleben, halte man ihm noch nach dem Tode das prachtvolleste Leichenbegängniß; was nutzt ihm dieß

alles? wird er dort auch noch jetzt bey Gott in Ehren seyn? wird er noch unter die Auserwählten, wie hier, oder nicht vielmehr unter die Verworfenen gezählt werden? Die Missethäter sind ja wie Spreu vom Winde zerstreut. Denn im Gerichte bestehet kein Missethäter, kein Verbrecher in der Gemeine der Rechtschaffenen. Uebermüthig und gütlich sich thun im Ueberflusse sah ich den Sünder; nach einer Weile kam ich wieder, und sieh! hieß es, da war er einstens; kaum daß man jetzt noch eine Spur von ihm merkte. — Du sitzest auf deinem Throne, gerechter Richter, singt David, strafst Barbaren, vertilgst Missethäter, lässest ihr Andenken auf immer untergehen. Hingegen ist Jehova des Bedrückten Zuflucht, eine Zuflucht zur Unglückszeit.

Lasset uns in der Geschichte umsehen; wie lebhaft stellt sie uns die Beyspiele vor Augen, daß bey dem frohen Sünder auf Freude Leid folgt! Schwelgte nicht die Welt vor der Sündfluth in ihren Lüsten? aber, als die große Fluth über sie kam, wie jammerten sie da! wie entsetzlich gingen sie alle zu Grunde! Wie vergnügt war man in Sodom bis auf den letzten Augenblick; aber kaum hatte Loth der unglücklichen Stadt den Rücken gekehrt: so sah er es noch mit Augen an, wie der Herr Schwefel und Feuer auf sie regnen ließ. Wie frohlockte man in Ninive, als der Prophet die traurige Bothschaft von ihrem nahen Untergange brachte! Wie plötzlich hatte sich da die Freude in Traurigkeit verwandelt.

Unser Gott ist ein Gerechter und langmüthiger Gott; er läßt den unfruchtbaren, geilen Baum erst Jahre lang stehen, in der Erwartung, daß er

Früchte bringen sollte. Und wenn er keine bringt; dann erst hauet er ihn mit der Wurzel aus.

O, meine Lieben! lasset uns zwar immer freuen; aber gerecht und heilig sey unsere Freude: dann wird sie lange währen; sonst wird sie Traurigkeit im Gefolge haben.

Gerathen wir aber mit all' unserer Rechtschaffenheit in Noth, schlagen uns Unglücksfälle darnieder, wird unser Herz von Sorge und Betrübniß beklemmt: so lasset uns Muth fassen und mit hoffnungsvollem Blicke zu dem hinaufsehen, der das Unglück der Frommen jederzeit zum Besten wendet! Laßt uns denken, **unsere Traurigkeit werde sich in Freude verwandeln.** Jesus hat dieß zu seinen Jüngern gesagt, und sie haben es erfahren, daß es wahr sey. Das nähmliche ist auch uns gesaget, wenn wir mit so viel Unschuld leiden, als die Jünger des Herrn. — Beneidet frohe Sünder nur nicht ihres scheinbaren Vergnügens halber: denn ihre Freude wird sich über kurz oder lang in Traurigkeit verwandeln. Sehet ihr böse Menschen im Ueberflusse leben, sich alle Tage gütlich thun, scheint ihnen alles nach Wunsche zu gehen, und ihr Glück noch so beneidenswerth: so darf man sich durch den äußerlichen Schein nicht betriegen lassen: es ist im Grunde weiter nichts, als ein vorübergehender Sonnenblick, hinter dem schon Stürme einherziehen. Die Freude des Gerechten allein kann eine dauerhafte Freude seyn; auch in die Ewigkeit wird er sie mitnehmen. Amen!

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Warum so viele die Wahrheit nicht vertragen können? Und wie man zur Erkenntniß derselben gelange?

Text.

Ich hätte euch noch vieles zu sagen? aber ihr könnet es jetzt noch nicht fassen. Joh. XVI. 12.

Es ist gar kein Zweifel, daß, wie alles auf der Erde immer vollkommener wird, so auch die Menschen immer verständiger werden können, und sollen. Das zehn Jahre her vieles besser geworden sey, werdet ihr nicht läugnen. Wie sehr hat sich z. B. nicht der Ackerbau vervollkommnet! Wie vieles hat eben dadurch auch die Viehzucht gewonnen! Wie viel besser kleiden sich jetzt die Leute, als vordem! Wie viel bequemer ist nicht jetzt so manches eingerichtet, das vorher schlecht bestellt war! Wie viele nützliche Erfindungen in allen Künsten und Handwerken sind seitdem gemacht worden! Nun — in allen übrigen Stücken sollte man weiter kommen, und nur in dem, was doch für die Menschen zu wissen das Nothwendigste ist, in der Kenntniß Gottes und seiner Pflichten, oder überhaupt in den Einsichten seines Glaubens, sollte man nicht verständiger werden können? Nein, das wäre zu widersprechend! Wie die Jünger Jesu vor der Sendung des heiligen Geistes noch vieles gar nicht, oder nicht so deutlich einsahen, wie nachher; wie auch sie nach und nach im-

mer verständiger und aufgeklärter wurden: so können und müssen auch jetzt noch die Christen immer besser in ihrem Glauben unterrichtet werden. Was vor zehn Jahren niemanden eingeleuchtet hat, das wird nun manchen helle Wahrheit seyn. Was man vor zehn Jahren nicht hatte sagen dürfen, ohne einer Ketzerey beschuldigt zu werden, das wird man jetzt ohne Anstoß sagen dürfen. So hätte man sich vielleicht vor mehreren Jahren nicht getraut, auch mit der Erlaubniß des Bischofs, an einem Freytage oder Sonnabend Fleisch zu genießen! jetzt bedienen sich sehr viele dieser Erlaubniß ohne Skrupel, und es ist ihnen nicht übel zu nehmen. So sind die Menschen noch in vielen andern Stücken einsichtsvoller geworden. Aber nicht einer denkt noch heute, wie der andere; was vielen ganz wohl eingehet, will andern nicht eingehen; und manche irrige Meinungen sind noch so allgemein und tief eingewurzelt, daß viele Zeit dazu gehöret, bis sie auch vollends ausgerottet werden. Man kann also noch immer sagen: die Christen können verständiger werden. Und der Lehrer des Volks, oder der Prediger, kann unserm Erlöser nachsagen: **Ich hätte euch noch vieles zu sagen; aber ihr könnet es jetzt noch nicht fassen.** Die Wahrheit wird oft sehr übel aufgenommen; so manches wird von der Kanzel gesagt; womit ein Theil ganz einverstanden, und der andere höchst unzufrieden ist. Viele, sehr viele können nicht allezeit die Wahrheit vertragen. Es entsteht also nun die Frage:

I. Warum so viele die Wahrheit nicht vertragen können?

II. Wie man zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne?

I. Was dem einen Wahrheit ist, ist dem andern oft Irrthum; was einer sehr leicht begreift, will dem andern nicht eingehen; das ist eine allgemeine Erfahrung, die man unter Menschen täglich machen kann. Die Köpfe und Meinungen sind so verschieden, als die Gesichter der Menschen. Warum ist denn aber doch so manche Wahrheit, woran der erleuchtete Theil der Christen keinen Augenblick zweifelt, einem andern Theile unverdaulich und anstößig? Warum ärgern sich noch so viele an der Wahrheit? Will man z. B. beweisen, daß ein Nichtkatholike durch einen rechtschaffenen Sinn und Wandel, wenn er nicht aus eigner Schuld irret, auch selig werde, so ist das einem vernünftigen Katholiken ganz begreiflich, und einem andern kann es zugleich sehr anstößig seyn. Geschieht etwas Sonderbares, und man hält es für Wunder: so trete nur einer auf, und erkläre die Sache ganz natürlich, er wird so viel heftigen Widerspruch als Beyfall finden. Beweise einer, daß es an abgeschafften Feyertagen nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht sey, zu arbeiten: so werden eben so viele auf ihn schelten, als ihm Recht geben. Woher nun das? Nichts anders als **Unwissenheit**, **Vorurtheile**, **Gewohnheit**, **Mangel am Nachdenken**, sind Ursache, daß oft die nützlichste Wahrheit keinen Eingang findet.

Wenn man sich in einer Kunst gründlich unterrichten will, so muß man eins nach dem andern lernen; man muß mit Erlernung der Kunst von dem anfangen, ohne welches alles übrige nicht verstanden

werden kann. Wer Buchstabiren lernen will, muß er die Buchstaben kennen, und wer Lesen lernen will, muß erst lernen, einzelne Sylben zusammensetzen. So ists auch mit dem christlichen Unterrichte; wer darin keinen guten Grund gelegt, die Anfangsgründe nicht wohl oder falsch verstanden hat, dem kann in der Folge manches anstößig seyn; weil es entweder mit dem, was er zuerst gelernt hat, nicht zusammenhängt, oder dem gerade widerspricht. Z. B. im Katechismus stehet: Nur ein Glaube macht selig. So wahr dieß an sich ist, so kann es doch falsch verstanden, oder falsch ausgelegt werden. Und wer diesen an sich wahren Satz falsch verstanden hat, oder wem er falsch ausgelegt worden ist, der kann freylich in der Folge nicht begreifen, wie ein Unkatholischer auch selig werden könne. Und doch kann beydes zugleich wahr seyn: Es ist wahr, ein Glaube macht selig; und es ist auch wahr: **Ein Nichtkatholischer kann auch selig werden.** Es kömmt nähmlich hier alles auf eine vernünftige und richtige Auslegung an. Der eine hält für Wunder, was dem andern ganz natürlich ist; und warum? Weil der eine in der Naturlehre von der Entstehung der Gewitter, des Regenbogens, der Sonnen- und Mondfinsternisse, der feurigen Dünste, der Träume und dergleichen unterrichtet ist; der andere aber nie etwas davon gehöret hat. Da sieht einer, wenn er etwa von gewissen Insecten geplagt wird, nichts als Behexung oder Zauberey; ein anderer lacht dazu: Warum? weil er einsieht, daß kein Thierchen anders entstehen könne, als durch die natürliche Fortpflanzung.

Und so urtheilen die Mensen noch von hundert andern Dingen verschieden, weil jeder nach den

Einsichten und Kenntnissen urtheilt, die er hat; die bey dem einen entweder ganz fehlen, oder doch sehr mangelhaft seyn können, und die der andere in einem hohen Grade besitzt. Ist man nähmlich von Jugend auf schlecht unterrichtet, hat man vieles nicht gelernt, was man hätte lernen sollen und können; hat man überhaupt in seinen ersten Kenntnissen keinen guten Grund gelegt, so kann man in der Folge vieles hören, was einem nicht begreiflich oder gar anstößig ist. Hier habt ihr also die erste Ursache: warum noch heute so manchem eine Wahrheit unbegreiflich ist, die andern ganz wohl einleuchtet.

Zweytens machen die Vorurtheile die Menschen auch oft gegen die offenbarste Wahrheit blind. Ein Vorurtheil ist die Meinung von einer Sache, für die man keine vernünftigen Gründe hat. So ist z. B. ein Vorurtheil, **etwas deßwegen für richtig halten, weil es die Alten so geglaubt haben.** Es ist ein Vorurtheil, **etwas deßwegen für falsch halten, weil es ganz neu und unerhört ist.** Es ist ein Vorurtheil, **etwas für erlaubt halten, weil man es einen Mann von Ansehen thun sieht.** Es ist ein Vorurtheil, **jemanden deßwegen mehr achten, weil er reicher ist, oder ein schöneres Kleid trägt.** Kurz, etwas für wahr, erlaubt und nützlich halten, um solcher Ursachen willen, derer wegen etwas weder wahr, noch gut und erlaubt ist, das heißt man **Vorurtheil**, und, wo einmahl Vorurtheile sich festgesetzt haben, da kann die ausgemachteste Wahrheit nicht durchdringen.

Welch ein unzählbares Heer von Vorurtheilen liegt nun schwer auf euch, ihr Leute von der

Volksclasse! Ich würde in einem Tage nicht zu Ende kommen, wenn ich sie jetzt alle herzählen wollte. Ihr hänget am Alten, **gleichsam, als wäre nur das gut, was alt ist.** Nur das, meinet ihr, könne wahr seyn, was der Großvater geglaubt hat. Ihr verachtet das Neue, gleichsam als **wäre etwas darum schlecht, weil es neu ist.**

Was ihr euch einmahl angewöhnt habt, davon lasset ihr euch nicht abbringen, wenn es auch hundert Mahl besser für euch wäre, von der alten Gewohnheit abzugehen. Alte Gebräuche, alte Meinungen, wenn sie auch noch so vernunftlos wären, wollt ihr euch einmahl nicht nehmen lassen. Wer nicht reich ist, der hat nach eurer Meinung keinen Verstand, keinen Werth. Wenn man euch Sachen vorträgt, die ihr nicht einsehet, so haltet ihr sie für unrichtig, gleichsam, als wenn nur das wahr seyn könnte, was nur ihr einsehen und begreifen könnet. Das sind alles Vorurtheile, die unter euch leider! sehr häufig gefunden werden.

Eine dritte Ursache: Warum manchen das nicht eingehet, was vielen ausgemachte Wahrheit ist, liegt darin: **ihr denket über das, was was euch gesagt wird, nicht genug nach.** Es ist bey euch alles sehr geschwinde abgeurtheilt. Entweder es geht euch gleich ein, oder nicht; gehet euch die Sache gleich ein, gut: so ist sie wahr, wenn sie auch im Grunde falsch wäre: gehet sie euch nicht gleich ein, so muß sie falsch seyn, wenn sie auch noch so richtig wäre, und ihr vielleicht selbst bald anderer Meinung würdet, wenn ihr nur eine Weile darüber nachdenken wolltet. Aufs **Nachdenken kommt außerordentlich viel an.** Oft begreift man etwas nicht gleich, und wenn man sich

nur die Mühe gibt, dasselbe besser zu überlegen: so wird es einem noch einleuchtend. Der Mensch hat Verstand, er kann die Dinge beurtheilen. Und das soll er; wenn ihm etwas gesagt wird, so soll er darüber nachdenken, warum ihm das gesagt werde, und worauf es sich gründe; er soll sehen, was daraus weiter folge, wenn er etwas anzunehmen geneigt ist; wozu es ihm dienen oder nutzen könne; ob das, was behauptet wird, dem nicht widerspreche, was ihm schon ganz ausgemacht wahr scheint. Kurz, er soll hübsch nachdenken, wenn ihm etwas vorgetragen wird, was ihm sonderbar vorkömmt; er soll es nicht so träge und gleichsam halbschlafend anhören, wie es meistens geschieht. Saget mir nicht, das Nachdenken sey nur eine Sache der Gelehrten. Auch der gemeine Mann hat Verstand, er soll ihn nur wohl anwenden. Es fehlet unter euch nicht ganz an Leuten von sehr gutem Verstande, die über alles, was man ihnen sagt, nachdenken, und wenn sie etwa Zweifel haben, sie sehr gut anzugeben wissen. Ich bin gewiß, wenn ihr mehr nachdenken wolltet: wenn alles, was ihr höret, nicht nur von euch gehöret, sondern auch überleget würde, so würdet ihr in vielen Stücken bald einsichtsvoller und verständiger werden. Man würde euch noch vieles sagen können, was aber ihr jetzt nicht ertragen könnt, weil ihr zu träge im Nachdenken, und zu schwach und ungeübt im Begreifen seyd.

Unwissenheit, Vorurtheile, Mangel am Nachdenken wären also beynahe die vorzüglichsten Ursachen, warum euch noch immer so manche Wahrheit anstößig ist. Kein Wunder also, wenn ihr manche, besonders jüngere Geistliche, beynahe für Irrlehrer haltet, wenn sie euch lehren wol-

len, richtig und vernünftig über das Christenthum zu denken, wenn sie gegen Mißbräuche unter euch eifern, wenn sie euch gern dahin bringen möchten, Nebensachen der Religion von der Hauptsache wohl zu unterscheiden, wenn sie euch gern jeden Aberglauben nehmen, und euch durchaus verständiger und besser machen möchten.

Ihr habt nun gehöret, warum so vielen unter euch die Wahrheit anstößig ist, wie könnt ihr denn aber zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen?

2) Wenn die Wahrheit bey euch leichten Eingang finden soll, wenn ihr euch nicht weiter an so manchem, was euch gesagt wird, ärgern wollet: so müsset **ihr die Hindernisse, die der Erkenntniß der Wahrheit bey euch im Wege stehen, bey Seite schaffen.** Unwissenheit, sagte ich, sey erstlich Schuld daran, daß vielen das nicht einleuchten will, was doch so manchem andern gewiß vernünftig denkenden Christen klar und ausgemacht ist. Seyd also fleißige, aufmerksame Zuhörer beym christlichen Unterrichte. Und wenn es bey euch zu spät seyn sollte, das noch zu lernen, was ihr in jüngern Jahren versäumt habt, und was euch jetzt so hartköpfig gegen die Wahrheit macht: so lasset wenigstens die Eurigen besser unterrichten, damit sie nicht auch einstens, bey gleich fehlerhaften Jugendunterrichte in der Widersetzlichkeit gegen so manches Wahre oder Neue, es euch gleich thun. Daß auf den ersten Jugendunterricht sehr vieles ankomme, um in der Zukunft so manche Wahrheit leichter zu begreifen: davon überzeuget sich jeder, der mit dem Unterrichte des Volks sich abgibt. Einen in der Schule gut unterrichteten jungen Menschen, kann ich sehr leicht dahin bringen, daß er die ihm etwa

noch anklebenden Vorurtheile ableget; aber einen im ersten Unterrichte versäumten und bereits erstarrten Kopf, kann ich mit aller Mühe nicht davon abbringen. Der erste Unterricht ist das Fundament, auf welchem der christliche Unterricht fortgebauet wird. Auf einem schlechten Fundamente kann aber der geschickteste Baumeister kein dauerhaftes, und in allen seinen Theilen vollkommenes Gebäude aufführen.

Wollet ihr **zweytens** gelehriger für Wahrheit werden, und soll dieselbe euch nicht ferner mehr anstößig seyn: **so leget alle Vorurtheile ab, lasset eure vernunftlose Meinungen fahren.** Glaubet z. B. nicht, daß nur das Alte gut, und das Neue schlecht sey; daß man nur beym Alten bleiben müsse, und nichts Neues einführen dürfe. Glaubet nicht, daß in der Religion alles gleich wichtig sey, daß in den Gebräuchen derselben gar nichts zu ändern und zu verbessern sey, daß einen Rosenkranz bethen, in eine Bruderschaft eingeschrieben seyn, Weihwasser nehmen, und was dergleichen Gebräuche noch mehr sind, eben so nothwendig und unentbehrlich zum wahren Christen gehöre, als Almosengeben, jedem das Seine lassen, und seine Pflicht erfüllen. Glaubet nicht, daß nur das allzeit wahr und gut sey, woran man sich vielleicht Jahrhunderte hindurch gewöhnet hat. Nicht jede Gewohnheit ist gut; ihr habt wirklich selbst schon vieles abgeschafft, woran sich eure Vorältern Jahrhunderte hindurch gewöhnet hatten. Glaubet nicht, daß nur das wahr und untrieglich sey, was euch Leute von einem gewissen Stande, z. B. ehemahls die Jesuiten, gesagt haben. Bey allem, was euch gesagt wird, sehet euch nach vernünftigen

Gründen um; habt ihr diese, so nehmt keinen Anstand, die Sache für wahr und gut zu halten, sey sie übrigens alt oder neu, bekannt oder unbekannt.

Endlich **verwerfet nicht alles, was euch beym ersten Anblicke nicht gleich einleuchten will:** sondern prüfet denn doch das Gesagte erst; denket darüber nach, vielleicht wird euch manches noch ganz gut begreiflich werden, was euch Anfangs sonderbar und unrichtig vorkam. Den Jüngern unsers Erlösers war Anfangs auch manches nicht so ganz begreiflich. So konnten sie z. B. nicht einsehen, wie auch die Heiden an der Erlösung und Lehre Christi Antheil nehmen könnten. Vom heiligen Geiste besser unterrichtet, und durch weiteres Nachdenken: daß der Gott, den sie Jesus kennen gelehrt habe, nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden Gott sey, trugen sie zuletzt kein Bedenken, die Lehre Christi auch den Heiden zu predigen.

Möchten wir doch die Freude haben, euch immer verständiger machen zu können! Möchtet ihr doch bald immer mehr fassen und begreifen, damit wir euch auch immer mehreres sagen könnten! Paulus schätzte sich glücklich, daß er den Judenchristen höhere Weisheit lehren konnte, als sie vor dem zu begreifen im Stande waren; dabey suchte er ihnen begreiflich zu machen, wie glücklich auch sie seyen, daß sie in ihren Einsichten so viel weiter gekommen wären, und nicht mehr mit den rohen Anfangsgründen des Judenglaubens vorlieb nähmen.

Eben so glücklich wäret auch ihr und eure Lehrer, wenn ihr in euern Einsichten jetzt noch weiter gehen, und euch noch weiter darin führen lassen möchtet, als die neubekehrten Christen zu den Zeiten Pauli.

Uns

Und das ist allerdings möglich. Ein Christ kann immer verständiger und einsichtsvoller werden.

Je besser man im Christenthume unterrichtet ist, je mehr man in den Geist der Lehre Jesu eindringt, desto beruhigender und wohlthätiger wird sie für uns; desto rechtschaffener und eifriger wird man zu allem Guten. Amen!

Am Sonntage Rogate, oder am fünften Sonntage nach Ostern.

Was sollte der erste und würdigste Gegenstand unseres Gebethes seyn?

Text.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieß alles wird euch beygeleget werden. Luk. XII. 31.

Die Lehre gibt Jesus seinen Zuhörern bey der Gelegenheit, da er von unnöthiger Sorge für Speise und Kleidung und alles Zeitliche redete. Er sucht ihnen begreiflich zu machen, daß man sich vor allem Geitze und aller Habsucht hüthen solle, weil Ueberfluß noch nicht vergnügt und zufrieden mache, sondern die Genügsamkeit und die gute Anwendung dessen, was man hat, wenn es auch wenig seyn sollte. Hierauf beweiset er, wie unnütz, unzweckmäßig und

des Christen unwürdig alle übertriebene Sorge für zeitlichen Reichthum, für Speise und Trank, sey. Es war ein Mann reich und begütert, spricht er; er erntete so im Ueberflusse, daß er nicht alles auf seinen Böden und in seinen Scheuern unterzubringen wußte. Was soll ich thun; dachte er also bey sich; ich kann meinen Ueberfluß nicht unterbringen. Nun wohlan! ich will mir neue Böden und Scheuern bauen, darein will ich alles sammeln, was mir einkömmt. Dann will ich zu mir selbst sagen: meine Seele, du hast nun Vorrath auf viele Jahre, ruhe nun aus, iß, trink, schmause. So sprach der Reiche, und Gott sprach: **Du Thor, in dieser Nacht nimmt man dir das Leben, und wem gehört dann alles, was du dir gesammelt hast?** Jesus führet seine Rede fort: Wer ernähret die Raben, wer bekleidet die Feldblumen so herrlich? Nicht wahr, Gott? Wie könnet ihr also um Speise und Trank und zeitlichen Unterhalt so bekümmert seyn? Ihr seyd ja mehr, wie Raben und Feldblumen. Nun schließt er mit der wichtigen Lehre: **Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieß alles, Speise und Trank und zeitlicher Segen, wird euch beygelegt werden.** —

Und so sollte es auch seyn; dieß wäre das Vernünftigste und das Beste. Wenn wir nur immer suchten, gute und rechtschaffene Menschen zu seyn, an dem Uebrigen, was wir brauchen, würde es nicht fehlen. Durch all' unser Wünschen und Begehren, durch alle unsere Sorge und Mühe, können wir es nicht zuwege bringen, daß die Sonne scheinet, daß es regnet, daß Korn und Wein gedeihet. Das hängt schlechterdings nicht von uns ab, das

müssen wir einzig dem Erhalter des Menschengeschlechts, dem, der der Sonne und Erde, und den Winden, und dem Feuer gebeut, anheimstellen. Aber, daß wir gute, und rechtschaffene, und des Segen Gottes würdige Menschen werden, dazu können und müssen wir das meiste beytragen, das hängt von unserem guten oder bösen Willen ab. Das Wetter können wir nicht machen, wie wir wollen; aber aus uns können wir machen, was wir wollen. Wir können gut oder böse seyn. Was sollte also eigentlich die Absicht bey all' unserem Thun und Bestreben seyn? Um was sollten wir vorzüglich bitten? **Was sollte der erste und würdigste Gegenstand unsers Gebeths seyn?** Diese Frage will ich euch nun beantworten.

Die beste Antwort auf die Frage: Um was wir vorzüglich bethen, was wir am eifrigsten wünschen und begehren sollen? gibt uns der Heiland: **Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alle diese Dinge sollen euch beygeleget werden.** Ich darf euch also nur die Antwort erklären: so werdet ihr recht gut verstehen, was die Absicht bey euerm Singen und Bethen, und euerm ganzen Thun und Bestreben, seyn müsse. **Das Reich Gottes ist das Reich der Tugend.** Wer nun thut, was recht und gut ist, der ist ein wahrer Unterthan Gottes, der stehet unter dem Reiche Gottes. Wer aber nicht achtet, auf das, was recht und gut, was Pflicht und Gottes Willen ist, der ist kein wahrer Unterthan Gottes; der sucht sich vom Reiche Gottes, so viel an ihm ist, loszumachen; der ist ein Aufrührer gegen Gottes Befehle. Suchet zuerst das Reich Gottes, heißt also im allgemeinsten Sinne: Suchet vorerst

würdige Unterthanen Gottes zu seyn; thut, was recht und gut ist; das Reich Gottes ist das Reich der Tugend. Befleißiget euch also der Tugend, werdet gute und vernünftige Menschen: so stehet ihr unter der Regierung Gottes. Und suchet Gottes Gerechtigkeit, d. h., **werdet so gerecht, wie Gott, so heilig, wie Gott.** Unsere erste und letzte Sorge in diesem Leben müßte also für uns seyn, ein guter Sinn und guter Wandel. Darauf käme zuletzt alles an. Jeder von uns erkennet gewisse Pflichten; diese immer treuer und pünctlicher zu erfüllen, dahin müßte unser ganzes Bestreben gehen; das müßte am Morgen unser erster Vorsatz seyn, und darüber müßten wir am Abende uns jedes Mahl prüfen und erforschen. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Thue, was recht und gut ist; lasse jedem das seine; übe so viel Gutes, als du kannst; sey behülflich und freygebig gegen jeden deiner Mitmenschen; sey friedlich und sanftmüthig; lege deinen unmäßigen Begierden einen Zügel an; Ehrfurcht und Liebe gegen Gott erfülle dein Herz; habe Tag und Nacht Gottes Gesetz vor Augen, und halte auch die deinigen dazu an; mache aus dir selbst, und aus denen, die dir anvertrauet sind, gute und vernünftige Menschen, fromme Christen; das heißt ungefähr Gottes Reich und seine Gerechtigkeit suchen. Darum sollen wir also auch nun vorzüglich bethen. Also nicht um Reichthümer, nicht um eine ergibige Ernte, nicht erst um Sonnenschein oder Regen, solltet ihr Gott bitten, wenn ihr in die Kirche kommet oder zu Hause mit den eurigen bethet; da würdet ihr nicht erst, sondern zuletzt, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen; sondern um wahre Liebe zum Guten, um

Eifer und Treue in Erfüllung eurer Pflichten, um Ergebenheit in Gottes Willen und Anordnung, um Gewissensruhe, um Nächsten- und Fiendesliebe, um die edeln Tugenden der Wohlthätigkeit, der Redlichkeit, der Unverdrossenheit, der Verträglichkeit, der Geduld, Sanftmuth, der Genügsamkeit, der Nachgibigkeit, der Nüchternheit und Mäßigkeit in Befriedigung aller sinnlichen Begierden und dergleichen, um dieß alles solltet ihr Gott immer vorerst bitten, dieß sollten die ersten Gegenstände euers öffentlichen und besonderen Gebethes seyn.

Das Gebeth des Vaters sollte von keinem andern Inhalte seyn, als: Vater im Himmel! gib mir Kraft und Willen, daß ich meine Vaterpflicht erfülle; daß ich die Meinigen aufrichtig liebe und gut ernähre; daß Frömmigkeit, und Ordnung und Friede in meinem Hause sey; daß ich nie verdrossen werde, wenn mir die Meinigen Sorge und Mühe machen; kurz, daß ich ein guter Vater, ein treuer Ehemann, ein rechtschaffener Haushalter, und ein frommer Erzieher meiner Kinder werde. Die Mutter sollte vorerst Gott bitten, nicht um Viehfutter, nicht um eine wohlversehene Küche, sondern allererst um jenes wohlwollende und gute Herz, das sie gegen Mann und Kinder haben muß, um jene Unverdrossenheit und Geduld, die sie braucht, in Wartung ihrer Kinder und ihrer Hausgeschäfte, um jene wahre Gottesfurcht und Liebe, die sie ihren Kindern einflößen muß, um jene aufrichtige Nächstenliebe, die sie vorzüglich ihren Dienstbothen schuldig ist. Kurz, um alle jene schöne Eigenschaften, die eine gute Mutter, eine rechtschaffene Gattinn, und eine ordentliche Haushälterinn ausmachen. Der Jüngling oder der Sohn sollte vorerst Gott bit-

ten, nicht um eine reiche Heirath, um schöne Ochsen um ein schönes Weib, sondern allererst um jugendliche Unschuld, um Befreyung von bösen Kameraden, um die Herrschaft über seine bösen Begierden, um rechtschaffenen und anständigen Umgang mit jedem Menschen, und besonders mit dem andern Geschlechte. Kurz, um alle schöne Tugenden des Gott gefälligen Jünglings, welche sind Gehorsam und Gefälligkeit gegen die Aeltern, Verträglichkeit mit Geschwistern, Eifer und Fleiß in Verrichtung der Geschäfte, guter und erbaulicher Umgang, Enthaltsamkeit alles dessen, was der Unschuld und Reinheit des Herzens einen Flecken anhängt. Die Tochter sollte Gott bitten, vorerst nicht um schöne Kleider und dergleichen, sondern um zarte Frömmigkeit, um Reinheit ihres Herzens und Wandels, um aufrichtige Liebe gegen Aeltern und Geschwister, um Befreyung von böse Gesellschaften, von den Händen des Verführers. Wenn wir alle, Vater, Mutter, Jüngling, Tochter, wenn wir alle immer so betheten, und von Herzen so betheten, gewiß, so ein Gebeth würde dazu beytragen, daß wir auch bald die guten, tugendhaften Menschen würden, die wir zu seyn wünschten. Wenn wir nur immer erst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen wollten: so würden wir sie auch finden; und dann würden uns nach der Verheissung Jesu alle übrige Dinge, Speise und Trank und Kleidung zufallen. Also noch einmahl: **Suchet erst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieß alles wird euch beygelegt werden.**

An einem Tage in der Bittwoche 1795.

Was müssen wir vorzüglich thun, um Gottes Segen auch in diesem Jahre wieder zu verdienen.

Text.

Wende dein Angesicht von keinem Armen ab: dann wird auch der Herr sein Auge nicht von dir abwenden. Büchlein Tobias IV. 7.

Wenn wir je in einem Jahre Ursache hatten, Gott um seinen Segen zu bitten: so ist es das heurige. Mißjahre drücken zwar allezeit einen großen Theil der Menschen; aber in den jetzigen Zeiten, und in unserer Gegend, wäre jeder Mißwachs ein sehr fürchterliches Uebel. Unerachtet wir zeither mehrere gesegnete Jahre hatten: so ist doch der Mangel durch die Umstände sehr drückend geworden; und die Theurung aller Lebensmittel ist aufs Höchste gestiegen. Ein Theil von Menschen bereichert sich; indessen ein weit größerer Theil beynahe ganz verarmt. Reichthum und Armuth, Mangel und Ueberfluß stehen jetzt beysammen, und bringen einander selbst hervor. Würde nun vollends Mißwachs und Unfruchtbarkeit eintreten: so wäre die erschrecklichste und allgemeinste Hungersnoth vielleicht ganz unvermeidlich. — Doch, wenn auch dieses Jahr, durch die Güte Gottes, eben so ergibig ausfallen sollte, als die vorigen: so wäre darum doch einem großen Theile unserer Landleute nicht geholfen, so

lange nähmlich die Umstände der Zeit sich nicht ändern. Wenn Noth, Hunger und Mangel in der Zukunft sich bey uns nicht einstellen sollen: so ist es schlechterdings nicht genug, daß Gott nur seine Erde segne. Entweder müssen die Herzen der Menschen sich erweichen, daß sie den ärmern ihrer Mitbrüder Nahrung in einem für sie erschwinglichem Preise liefern; oder es müssen durch die gütige Vorsehung die Umstände der Zeit eine andere Wendung bekommen. Letzteres stehet jedoch nicht in unserer Gewalt; wir können es nur hoffen und von Gott erbitten. Wird uns diese Bitte nicht gewähret, und Gott verleihet uns dagegen wieder kein gutes Jahr: so müssen die Menschen so gütig gegen einander seyn, als es der himmlische Vater gegen uns ist, wenn der reichste Segen Gottes fruchten, und der Noth vorgebeugt werden soll. Nicht genug also, daß wir jetzt nur immer rufen; daß du die Früchte der Erde segnen und erhalten wollest; sondern wir müssen uns auch zu etwas verstehen; wir müssen Gott gleichsam das Versprechen darbringen: daß auch wir, wenn er uns in diesem Jahre wieder segnen werde, unsere Brüder segnen wollen; daß wir, wenn er uns noch reicher machen wolle, unsere Armen nicht vollends ganz wollen verarmen lassen.

Und dieser gute, wohlthätige Wille gegen minder Begüterte; dieses feyerliche Gelübde: daß wir von jetzt an den Armen die Theuerung erleichtern wollen, durch Freygebigkeit, durch Herabsetzung der Preise, welches Gelübde wir von jetzt an auch sorgfältig halten müssen; dieß ist das beste Mittel, uns des göttlichen Segens auch in dem bevorstehenden Jahre zu versichern. **Wende dein Angesicht von keinem Armen ab**, sagt Tobias zu seinem

Sohne, so wird auch der Herr sein Auge nicht von dir abwenden. Ich will euch jetzt also auf die Frage antworten: **Was müssen wir vorzüglich thun, um Gottes Segen auch in diesem Jahre wieder zu verdienen? Ist Bethen, Wallfahrten, dazu allein hinreichend? oder, was könnte bey Gott noch wirksamer seyn, als dieses?**

Gemeinschaftliches Gebeth, Bittgänge, sind freylich von der Kirche dazu angeordnet, um von dem Geber alles Guten gedeihliche Witterung und fruchtbare Jahre zu erflehen. Es ist auch kein Zweifel, daß ihm ein kindliches Gebeth gefalle, und daß er die Wünsche seiner Menschen erhören werde, wenn er keine andere Ursache hat, der Erde seinen Segen zu entziehen. Aber weit gefälliger noch ist ihm die brüderliche Liebe, welche Christen gegen einander ausüben. Wer nur immer zu ihm rufet: Herr, segne mich! und nicht bereit ist, diesen Segen von Gott auch seinem ärmern Mitbruder zu gute kommen zu lassen, der bethet nur aus Eigennutz. An dessen Bitten hat Gott nicht nur keine Freude, sondern sogar ein großes Mißfallen, und er wird es darum gewiß nicht erhören. Der alte, rechtschaffene Tobias, war davon so überzeugt, daß er seinem Sohne, um die Güte Gottes zu verdienen, nichts Besseres anzurathen wußte, als Wohlthätigkeit und Mitleid gegen Arme und Nothleidende. Möchten doch alle Christen mit Tobias hierin einerley Gesinnung haben! Möchten sie so richtig und vernünftig denken, wie Tobias! Allein die meisten sind nicht so gesinnet. Bethen wollen sie wohl, und Bittgänge wollen sie mitmachen, um von Gott gesegnet zu werden: weil Bethen weiter nichts kostet. Aber, etwas hin-

geben, ihr Angesicht zu dem Armen wenden, ihre Hände den Nothleidenden öffnen: das wollen sie nicht; sie wollen nicht einsehen, daß Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende das kräftigste Mittel sey, um sich Gottes Segen zu verdienen; sie wollen nicht begreifen, daß jede Unterstützung, die man dem Dürftigen zukommen läßt, ein Capital sey, wofür Gott nicht nur die Zinsen, sondern das Capital selbst, doppelt wieder ersetzen will. Der christlichen Bruderliebe will man nichts aufopfern. Ehemahls da Lotterien noch bey uns im Gange waren, trugen Viele kein Bedenken, Etwas aufs Spiel zu setzen, um mehr zu gewinnen, unerachtet dieser Gewinn so sehr ungewiß war, und mehrere dadurch verarmten, als reich wurden. Wenn man hingegen den Christen zuruft, wie Tobias seinem Sohne: **Wende dein Angesicht von keinem Armen ab** rc. so will ihnen das nicht eingehen. Unser Heiland selbst ist uns Bürge dafür, daß jede Nothhülfe uns doppelt, oder noch vielfacher, von Gott werde ersetzt werden. Aber auch diese Bürgschaft unsers Erlösers selbst scheinet vielen nicht hinreichend, oder gar zweifelhaft zu seyn.

Die Menschen pflegen sonst so manche Ausgabe zu machen, in der Hoffnung, sich einen Gewinn dadurch zu verschaffen. Der Kaufmann steckt große Summen in sein Gewerbe, um dieselben mit vielfachen Procenten wieder zu gewinnen. Dieser Gewinn ist aber oft sehr unsicher, und es entstehet bitterer Schaden aus verunglückten Rechnungen. Selbst der Bauersmann waget oft etwas, wovon er zwar großen Nutzen hofft, den er aber nicht alle Mahl erhält, weil sein Unternehmen mißlingt. Um eines oft ungewissen Vortheiles willen gibt man große

Vortheile hin, die man in Händen hat. Aber nur mit der christlichen Wohlthätigkeit will man nicht wuchern. Was der Nächstenliebe, was der Armuth, der Noth des andern aufgeopfert wird, das hält man für verloren; unerachtet kein Gewinn so sicher ist, und nichts auf der Welt sich so vielfach verinteressirt, als christliche Wohlthätigkeit. **Niemand**, saget unser Erlöser im Evangelium, **gibt um meinetwillen etwas hin, das er nicht auf dieser und in der künftigen Welt hundertfach wieder erhalten werde.** Denket doch, meine Lieben! hundertfach ist der Gewinn, den uns christliche Nächstenliebe verschafft. Ja, eine Unterstützung, eine Aufopferung, die man den Armen, dem Nothleidenden macht, der durch seinen Fleiß nicht so viel erschwingen kann, um sich den theuern Unterhalt zu verschaffen, ist wirksamer, um von Gott reichlich gesegnet zu werden, als hundert Bittgänge, und ein Dutzend Rosenkränze, die man abbethet.

Entschließet euch also heute, daß ihr Gottes Segen nicht bloß durch Gebeth, sondern vorzüglich durch christliche, wohlthätige Nächstenliebe verdienen wollet. Ich meine es gewiß sehr gut mit euerm eignen Vortheile, wenn ich euch jetzt sage: wie ihr es anfangen, was ihr thun müsset, um auch in diesem Jahre wieder eine gesegnete Ernte zu verdienen. Wenn es je nöthig war, euch auf diese heilsame Wahrheit aufmerksam zu machen: so ist es gewiß jetzt — jetzt — wo bey dem größten Segen Gottes, ein großer Theil von Menschen doch leiden würde, wenn christliche Wohlthätigkeit fehlen, wenn der Reiche dem Aermern nicht zu Hülfe kommen würde.

Wie viele schöne Gelegenheiten habt ihr jetzt nicht, diese christliche Wohlthätigkeit auszuüben. Da braucht ein fleißiger Hausvater, der sich beynahe schon aufgezehret hat, einen Vorschuß an Geld oder Früchten, um sich mit den Seinigen erhalten zu können. Gebet ihm diesen Vorschuß, besser an Lebensmitteln, als am Gelde, und verlanget auch keine Zinsen dafür. Dort hat einer seinen kleinen Vorrath an Getreide bereits verzehrt; er muß seinen Unterhalt kaufen; aber er kann mit allem Fleiße die große Summe nicht erschwingen, die ein Malter oder Scheffel Getreide kostet: gebet es ihm um einige Gulden wohlfeiler; euer Vortheil bleibt ja doch immer noch groß genug. Eine arme Familie, die keine Unterstützung von der gemeinen Almosen-Austheilung erhält, ob sie wohl dieselbe jetzt auch nöthig hätte — muß manchen Tag ein sehr kleines Stückchen Brot essen, um nur auszureichen. Wenn ihr solche Familien kennet: so lasset ihnen hier und da gerade an einem Tage des Mangels, einen Laib Brot ins Haus bringen. Würde euch das nicht recht wohl thun, wenn ihr da mit Augen sehen würdet, mit welcher Lust und Freude sie eure Gabe verzehren, und am Abende Gott und euch dafür danken würden.

Ihr möget auf eine oder die andere Art Andern etwas zum Besten thun, ich versichere euch: eine solche Wohlthätigkeit wird das angenehmste Opfer, das kräftigste aller Gebethe seyn, das ihr Gott nur immer darbringen könnet. Mit dem Herzen bethen, und mit den Händen zugleich Gutes thun, das dringt zum Throne Gottes hinauf; das ziehet Gottes Augen auf euch; das bringt Segen vom Himmel. Die Thränen, die ihr durch eure

Hülfe dem Nothleidenden abtrocknet, sind wie goldene Perlen, die euer Engel in eine Schale sammelt, und Gott darbringet. Eure Almosen, eure Aufopferungen zum Besten Anderer, rufen für euch kräftiger zu Gott um Segen, als das lauteste Bethen, und der durchdringendste Gesang.

Hast du viel, sagt Tobias weiter zu seinem Sohne: **so gib reichlich; hast du wenig: so gib auch das Wenige gern; für die Nothzeit hinterlegest du dir somit einen großen Lohn; denn Wohlthätigkeit reiniget von Sünden, rettet uns von dem Tode, und läßt den Geist nicht in die Finsternisse wandern. Alle, die Almosen geben, haben die gegründeteste Zuversicht zu dem höchsten Gott.**

Ja! das haben sie, die guten Menschen, die ihre leidende Mitmenschen trösten und unterstützen; denn sie haben den Spruch Christi im Sinne: **glückselig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.**

Möchte es doch jetzt unter den Reichen recht viele dergleichen gute Menschen geben, wie es ehemahls Nehemias gegen sein Volk war! Unsere gegenwärtige Zeiten sind für manche eben so drückend, als es die damahligen, unter Nehemias, für die Juden waren. Das Volk und die Weiber führten große Klagen, heißt es im zweyten Buche Eßras, und zwar gegen ihre Brüder, die Juden. Viele sagten: wir haben zu viel Söhne und Töchter; lasset uns sie gegen Getreide verhandeln; und lasset uns essen, und leben. Andere sagten: lasset uns unsere Aecker, Weinberge, Häuser daran setzen, um in dieser Noth Brot zu bekommen. Ich ärgerte mich gewaltig, da ich das hörte, spricht Nehemias, und

ich verwies es den Reichen und Vornehmen, daß sie in dieser Noth Zinsen von ihren armen Brüdern verlangten. Er ging ihnen darum auch in der Wohlthätigkeit mit dem schönsten Beyspiele vor; und es ist nicht zu berechnen, wie viel Gutes dieser großmüthige Mann seinem Volke erzeugte. Dafür segnete auch Gott seine Bemühungen zur Wiederherstellung des Tempels, und der Hauptstadt.

Und so wird euch Gott auch segnen, ihr Wohlhabenden und besser Begüterten, wenn ihr jetzt arme Familien auf eine oder die andere Weise, wie oben gesagt, unterstützen wollet. Eure Böden wird er füllen mit Getreide, wenn ihr denen jetzt Brot gebet, die hungern. Eure Weinberge werden blühen und im Herbste euch erfreuen, wenn ihr Kraftlose zuweilen durch einen Trunk erquicket. Euer Vieh wird gesund bleiben und gedeihen, wenn ihr dem Hungrigen von euern Mahlzeiten etwas reichet. Der Segen Gottes wird auf eure Fluren herabsteigen, wenn keine Thräne der Noth auf sie fällt; und kein Armer fluchend an denselben vorübergehet. Gott wird euch segnen, wenn ihr eure Brüder segnet. Heute bethet und singet ihr zu Gott um Fruchtbarkeit der Erde: verdienet sie auch noch heute und morgen, und alle künftige Tage dieser schweren Zeit durch Wohlthun, durch Unterstützung derer, die Noth leiden, und eurer Hülfe nöthig haben. Durch Bethen allein werdet ihr euch Gottes Segen nicht erwerben, aber durch Gebethe, mit guten Werken vereint, könnet ihr von Gott alles erlangen. Amen!

Auf Christi Himmelfahrt.

Ueber Jesu Weggang von der Erde, und seine Wiederkunft.

Text.

Ihr Männer von Galiläa, warum stehet ihr da, und sehet gegen Himmel! der nähmliche Jesus, der nun von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird einstens so zurückkommen, wie ihr ihn in Himmel aufsteigen sahet. Apostelgesch. I. 11.

Am Oehlberge fingen die Leiden Jesu an. Da war es, wo er kurz vor seiner Gefangennehmung auf den Knieen zum Vater im Himmel bethete; da floß ihm der blutige Schweiß vom Angesichte; von da schleppte man ihn als einen Gefangenen zum Gerichte der jüdischen Obern. — Und nun, liebe Zuhörer; hält Jesus an dem nähmlichen Orte den herrlichsten Triumph seiner Auffahrt in den Himmel! Eben auch am Oehlberge war es, wo der Herr Jesus zum letzten Mahle mit seinen Jüngern und Freunden zusammen kam, um auf einige Zeit Abschied von ihnen zu nehmen. Es war ein herrlicher Auftritt, wie ihn uns die Geschichte der Apostel beschreibt; vergegenwärtiget euch denselben in euerm Gemüthe. Mit Rührung stelle ich mir die herrliche Geschichte vor, als ich sie las; ihr werdet es auch, wenn euch Jesus lieb und werth ist.

Er war mit seinen Freunden nach dem Berge nahe bey Jerusalem gegangen, der wegen der vielen

Oehlbäume daselbst der Oehlberg hieß. Da redete er, wie immer, sehr freundschaftlich mit den Jüngern; sagte ihnen viel Gutes, versprach ihnen den Geist Gottes und die höhere Kraft und Stärke, die nächstens von oben herab auf sie kommen würde, bestellte sie zu seinen Gehülfen, die das fortsetzen sollten, was er angefangen hatte, nähmlich seinen Nahmen und sein Evangelium allen Völkern verkünden; taufen und lehren, was er ihnen gelehrt hatte, und was sie noch weiter vom Geiste Gottes lernen würden. **Mir**, sagte er ferner, **ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden**; dann hob er seine Hände auf, und segnete sie. Da merkten sie nun, was sie bisher nicht gedacht hatten, daß er sie verlassen wolle, denn sie sahen es daran, daß es wirklich der Abschiedssegen war. Da wurden sie etwas betrübt: und siehe — auf ein Mahl steht Jesus nicht mehr unter ihnen; schon schwebt er über der Erde den Wolken zu, noch sehen sie ihn in der Höhe: aber nun hat er die Wolken erreicht; ihr Herz ist zwar noch bey Jesu, aber ihr Auge sieht ihn nicht mehr. Nun stehen die guten Jünger da, betroffen und vor Verwunderung außer sich; sie können ihre Augen nicht abwenden von der Wolke und von der Himmelsgegend, wo sie ihm zum letzten Mahle sahen: fast so, wie man einem Freunde, der Abschied von uns nimmt, und in die weite Welt reiset, noch hundert Mahl nachsieht, und immer dahin sieht, wo er seinen Weg hingenommen hat.

Meine Lieben! wir haben nun im Geiste Jesum in den Himmel aufsteigen gesehen. Aber nun rufen auch uns die Männer zu, die damahls in weißen Kleidern um die Jünger Jesu waren, nun rufen sie auch uns zu, was sie damahls den Jüngern

zuriefen: Ihr Galiläer, was stehet ihr da, und sehet noch immer gegen Himmel? der nähmliche Jesus, der nun von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird einstens wieder so kommen, wie ihr ihn in den Himmel gehen sahet.

Darüber wollen wir jetzt Nachdenken. Unser Herr Jesus verließ die Welt, und ging in den Himmel:

1.) Als unser Herr, unser Freund und Heiland.

Er kömmt einstens wieder, wie er wegging, aber kömmt auch zugleich

2.) Als Richter, als Belohner, oder Strafer.

1.) Da Jesus die Erde verließ, hatte er alles gethan, was er zu unserm Besten thun konnte, und nach dem Willen des himmlischen Vaters thun sollte. Am Kreuze schon hatte er gerufen: **Vater, nun ists vollbracht!** nun habe ich deinen Willen ausgerichtet. Er hatte den Menschen den Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile gezeigt; seine Lehre und sein Beyspiel, hatten auch bereits schon gute Wirkung gethan. Das Licht war angezündet, und es sollte bald heller und weiter leuchten, wenn seine Jünger in der Folge erst von oben herab gestärkt, in die Welt gehen würden, um seinen Nahmen vor Königen, Heiden und Juden zu verkünden. Die reine Erkenntniß Gottes der Tugend des Menschen, und seiner ewigen Bestimmung, war auf der Erde zurückgeblieben, wenn gleich Jesus nicht mehr da

war. Der Grund war gelegt, und bald sollte auch das schöne Gebäude seiner Religion sich aufrichten.

Das herrliche Evangelium Jesu, die Lehre des Heils, die neueste und letzte Offenbarung Gottes, war das kostbarste Vermächtniß, das Jesus seinen Freunden hinterlassen hatte. Das war weit mehr und besser, als wenn ein König stirbt, und seinen Söhnen ein großes Reich hinterläßt, das sie unter sich theilen sollen; weit besser, als wenn einer von euch stirbt, und seinen Kindern ein schönes Vermächtniß an barem Gelde und hundert Morgen Acker Feldes zurück läßt. Denn was sind Reiche der Erde, was ist Geld und Gut gegen das Heil eurer Seelen, gegen die Gnade Gottes, und alle die himmlischen Güter, **an denen weder der Wurm nagt noch die Motte frißt.**

Alle Anstalten zum Heile der Menschen waren von Jesu getroffen: die Taufe war von ihm bereits empfohlen; die Gewalt, Sünden zu vergeben, die Jesus von Gott hatte, nahm er nicht mit sich von der Erde weg; **mit eben der Vollmacht, als mich der Vater gesandt hat, sende ich auch euch; wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie nicht ꝛc. Ihr habt die Schlüssel des Himmelreichs ꝛc.** So hinterließ also Jesus die Gewalt, Sünden zu vergeben, und allerley nützliche Anordnungen zu machen, eine Gewalt, die von Gott an Jesum, an seine Apostel, und von den Aposteln an alle die kömmt, die noch heute zur Lehre des Evangeliums berufen, und vom Bischofe dazu angeordnet werden.

Das heilige Abendmahl, dieß köstliche Vermächtniß Jesu, wodurch wir beym würdigen Ge-

nusse in die engste Verbindung der Liebe mit ihm kommen, sein Andenken in uns stärken und erneuern, an den Verdiensten seines Leidens und Sterbens Theil nehmen, und dadurch gleichsam das Unterpfand unserer künftigen Seligkeit im Reiche Gottes erhalten; dieses herrliche Liebesmahl ward auch von ihm angeordnet. Sein Tod am Kreuze hatte der Welt das Leben gebracht; seine Auferstehung von den Todten ward für uns der stärkste Beweis unseres Fortlebens nach dem Tode.

Und nun endlich die Himmelfahrt ward sein Hingehen zum Vater, um für uns alle Wohnungen im Hause seines Vaters zu bereiten.

Reicht das alles, was ich jetzt sagte, nicht hin, euch zu überzeugen, daß Jesus von der Erde wegging, als unser Herr, unser Freund und Heiland? — O, wenn ihr da noch unempfindlich bleibet, so wisset ihr nicht, was Liebe, Freundschaft und Wohlthätigkeit für Andere ist! Was das ist, sich für andere aufopfern, für andere leben und sterben, wie es Jesus für uns that!

Doch, es sind viele unter euch, wenn ihrs auch nicht alle seyd, die dankbar und mit Liebe im Herzen zu Jesu hinaufsehen, der nun zur Rechten des Vaters sitzt. Manchen von euch ergreift vielleicht auch eine fromme und herzliche Sehnsucht, (und die muß euch besonders in der Stunde des Todes erfüllen) doch auch bald da zu seyn, wo Jesus, als Freund und Heiland, unserer wartet: denn er ist noch immer unser Freund, und auch im Reiche der Herrlichkeit hat er uns nicht vergessen. **Ich werde bey euch seyn bis an der Welt Ende,** sagte er vor seinem Abschiede den Jüngern. Seine Gemeinde auf Erden, die ihn anruft, stehet noch

immer unter seinem Schutze. Daran denken nun freylich die nicht, welche so leben, als wenn sie von Jesus Lehre und Beyspiel nichts wüßten, die Häuchler, die Verächter Jesu, die durch ihr böses Leben die Gemeinde Christi schänden und ärgern.

Diese sollen also noch vorzüglich überlegen, was ich im zweyten Theile sagen werde: daß nähmlich Jesus zwar wieder so, wie er hingegangen ist, aber auch zugleich als **Richter**, **als Belohner oder Strafer** kommen werde.

2.) Wie uns die Offenbarung lehrt, so wird diese Welteinrichtung, wie sie dermahls besteht, nicht ewig dauern. Es steht der Erde eine große und allgemeine Veränderung bevor, die wir mit der Schrift das letzte und allgemeine Weltgericht nennen. Die Zeit, wenn diese erfolgen werde, ist uns freylich unbekannt. Es gilt hiervon, was Jesus einstens zu den Jüngern sagte: **es kommt euch nicht zu, die Zeiten oder Augenblicke zu wissen, die der Vater ganz allein in seiner Gewalt hat.**

Aber diese Zeit wird doch einstens kommen. **Der nähmliche Jesus**, versichern die Männer in weißen Kleidern, **der nun von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird einstens wieder so kommen, wie ihr ihn in Himmel fahren sahet.**

Da nun wird sich die Herrlichkeit Jesu uns allen offenbaren. Die ganze Vor- und Nachwelt, alle Völker der Erde werden sich vor ihm versammeln, und ihn als Richter anerkennen müssen: **denn ihm, unsern Herrn Jesus, ist von Gott alle Gewalt gegeben.** Jedem wird er da sein Loos

austheilen, das er verdient hat. Zu einigen wird er sagen: Kommet her, ihr Verehrer meines Vaters, und nehmet Besitz von dem Reiche, das euch von Ewigkeit bereitet war; und zu andern: Gehet hin, ihr Verworfenen, in das ewige Feuer, ihr habt mich und meinen Vater nicht gekannt, mich und ihn verachtet; **denn wer mich verachtet,** sagt Jesus, **der verachtet den Vater, von dem bevollmächtigt ich bin!**

Wenn Jesus, als Richter, zu seiner Zeit so manchen fürchterlich erscheinen wird: so ist es gewiß nicht seine, sondern der Menschen Schuld; denn auch für die bösen war er lange genug der liebevolle Freund und Heiland; mehr kann doch niemand von ihm fordern, als er wirklich für uns that.

Für die Guten ist er aber auch als Richter noch Heiland und Beglücker; denn er ist es ja, der dem Guten in der Ewigkeit für jedes Verdienst seinen Lohn austheilt. Mit Freude sieht daher der treue Verehrer Jesu seiner Wiederkunft entgegen, mit der nähmlichen Freude, mit der man einem lieben Freunde, den man lange nicht gesehen, entgegen harret, und ihm bey der Zurückkunft in die Arme fällt. Zwar braucht man nicht bis zum Weltgerichte zu warten, daß man Jesu entgegen komme: gleich nach dem Tode erscheinet man vor ihm, und erhält von ihm seine Stelle in der Ewigkeit angewiesen. Doch wird er sich feyerlicher, als jemahls, und in seiner eigentlichen Größe und Majestät, beym allgemeinen Weltgerichte offenbaren. **In der Wolke des Himmels werden sie des Menschensohn mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen.**

Gegenwärtig habt ihr an ihm noch einen Heiland und Freund, der euch den Weg zeigt, den ihr gehen müsset, wenn ihr euer Ziel nicht verfehlen, und einstens im Reiche Gottes mit Jesu zusammen kommen, und an seiner Herrlichkeit Theil nehmen wollet. Die Hauptsache aber ist immer, daß ihr Jesu ähnlich zu werden suchet, damit er es euch einstens auch ansehe, daß ihr ihm angehöret, und nicht genöthiget ist, zu sagen: Wahrlich! **ich kenne euch nicht.** Dieß sey die Frucht von der heutigen Betrachtung, die wir über die Himmelfahrt Jesu angestellt haben. Jesus ging von der Erde weg, als unser Freund und Heiland, und kömmt wieder als unser Richter. Der über alle Welten erhabene Gottessohn, sieht dann mit Wohlgefallen auf uns, wenn wir nach seinem Sinne leben, und nach seinem Beyspiele handeln. Jesus hat uns den Weg zum Himmel geöffnet; wo er ist, da soll auch sein Diener seyn. Amen!

Am Sonntage nach Christi Himmelfahrt.

Warnung vor Aergerniß an dem bösen Reden und dem bösen Beyspiele Anderer.

Text.

Das hab ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert. Joh. XVI. 1.

Die Jünger und Freunde Jesu sollten das fortsetzen und vollenden, was er angefangen hatte, aber wegen seines nahen und bevorstehenden Todes nicht vollenden konnte. In dieser Hinsicht gab sich nun Jesus vor seinem Tode alle Mühe, seine wenigen Freunde recht sehr an der Anhänglichkeit an ihn, und in der wechselseitigen engen Verbindung unter einander, zu befestigen. Sie sollten immer fest an **ihm**, so wie an **einander** halten; dann würde ihre Sache gewiß gut gehen. Er vergleicht sich mit dem Weinstocke, und die Jünger mit den Reben davon. **Eine Rebe, wenn sie Frucht bringen soll, muß am Stocke bleiben: so müsset ihr**, sagte er, **euch an mich halten**; meine Lehre und mein Beyspiel in euern Herzen behalten, und mich immer, auch wenn ich nicht mehr bey euch bin, als euern Meister, Freund und Lehrer achten und lieben. Weil denn Jesus auch voraussah, daß den Jüngern seinetwegen große Verfolgungen, hartn äc-

kige Kämpfe und unendliche Schwierigkeiten bevorstehen würden, sie deßhalb, wenn sie nicht darauf vorbereitet wären, leicht in Verwirrung kommen, und seinen Nahmen und seine Lehre, wohl gar abschwören könnten: so macht er ihnen eine lebhafte Beschreibung von der ganzen Zukunft, und erzählet ihnen ohne Scheu, wie es ihnen gehen werde. Dann schließt er mit den Worten: **Daß alles sage ich euch, damit ihr euch nicht ärgert.** Der weise Lehrer sah also wohl ein, wie schädlich und wie gefährlich auch für den besten Menschen Aergernisse werden können.

L. Z.! In unsern Zeiten gibt es solche Aergernisse nicht mehr, wie zu den Zeiten der Apostel. Man haßt, man verfolgt keinen darum, weil er ein Christ ist. Aber es gibt unter uns Aergernisse, die eben so schädlich und gefährlich sind, und den besten Menschen in seinem Glauben irre, und in seinem Tugendeifer wankend machen können. Dieß sind die Aergernisse durch Wort und That; oder durch böse Reden, und durch ein böses Beyspiel, oder eine schlimme Lebensart.

Ich warne euch also heute, wie ehemahls Jesus seine Jünger: Aergert euch nicht an den Reden Anderer, im I. Theile. Aergert euch nicht an dem bösen Beyspiele Anderer, im II. Theile.

I. Th. Ihr seyd zwar vor bösen Reden, die euch entweder in euerm Glauben irre machen, oder auch von der Verbindlichkeit gewisser Pflichten lossprechen könnten, ziemlich sicher. Selten gibt es unter euch Leute, die sich's zutrauen, gegen den allgemeinen Glauben so vieler Jahrhunderte, und gegen die Vernunftaussprüche des größten Theils der

Menschheit, etwas Bessers zu wissen: so, daß alle andere im Irrthume wären, und nur sie allein die Wahrheit hätten. Dieß wäre wohl die höchste Eigenliebe, und die unvernünftigste Anmaßung. Verführerische und irremachende Schriften, kommen euch auch nicht leicht in die Hände. Allein, es fehlt doch manches Mahl nicht an Gelegenheit, wo ihr entweder von euers Gleichen, oder von gewissen andern Leuten, die sich mehr zu seyn dünken, als ihr, Reden höret, die euch in euerm Glauben irre machen, oder von der Verbindlichkeit gewisser Pflichten lossprechen, kurz, euch ärgern könnten. So hat es z. B. schon gemeine Leute gegeben, die entweder in einer übeln Laune, oder mit erhitztem Kopfe sich zu sagen getrauten: Was man uns von der Hölle vorschwatzt, ist von den Geistlichen ersonnen. Ein anderer sagt: Was man uns in Absicht des Umgangs mit dem andern Geschlechte, so strenge verbiethen und als unsittlich vorstellen will, das ist es eben nicht. Es ist nicht alles so wahr und so arg, wie man's uns vorprediget. Dergleichen und noch schlimmere Reden könntet ihr nun auch von Leuten hören, die sich's einbilden mehr zu seyn, und mehr zu wissen, als ihr. Da würde euch nun der Heiland, wie ehemahls seinen Jüngern zurufen: Ärgert euch nicht. Sind es Leute von euerm Stande, die solche Reden wagen, so könnt ihr nichts anders denken, als: sie reden entweder wie der Blinde von der Farbe, oder sie reden etwas in der Leidenschaft, was sie ein ander Mahl, wenn sie ruhig und kaltblütig nachdenken, selbst nicht glauben, so, daß sie sogar Gewissensunruhe darüber empfinden. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe, ist zwar auch eine Vernunftlehre, mehr aber eine Lehre der

Offenbarung: sie hat ihren Grund in der heiligen Schrift. Zur richtigen Erklärung der Bibel aber, gehört eine große Gelehrsamkeit, die doch wahrlich nur der hat, der sein ganzes Leben und sein ganzes, versteht sich, vortreffliches Talent, darauf verwendet hat. Ein Advocat, ein Soldat und ein Bauer kann sie also nicht haben. Und wo habt ihr weniger Gefahr, die Wahrheit zu verfehlen, wenn ihr glaubet, was der Glaube so vieler Jahrhunderte, was der Glaube der katholischen Kirche war und noch ist, wenn euch das nur immer richtig gesagt wird: als wenn ihr das glaubet, was euch ein einzelner Mann sagt, der es entweder mit der Wahrheit nicht aufrichtig meint, der also gar nicht Richter in der Sache seyn kann, oder der vielleicht selbst nicht glaubt, was er sagt. Habt ihr nicht weniger Gefahr, die Wahrheit zu verfehlen, wenn ihr dem allgemeinen Glauben so vieler Jahrhunderte und des größten Theils der Menschheit getreu bleibet, als wenn ihr das annehmet, was euch ein eigensinniger Kopf vorbringt? In Städten gibt es jetzt, besonders unter der Classe der Studierenden, viele solcher jugendlichen Köpfe, die ihre hohe Weisheit aus einigen frechen Büchern zusammengestoppelt haben, und sich über die wichtigsten Wahrheiten abzusprechen getrauen, worüber alte, im Nachdenken grau gewordene Männer, entweder gar nicht zu entscheiden wagen, oder sie wohl gar alles Beyfalls würdig halten.

Was nun vollends die Wahrheit und Verbindlichkeit der sittlichen Vorschriften, oder der Pflichten des Menschen betrifft: so sind diese schon so ausgemacht, so gewiß und zuverlässig, daß man jeden nur auf sein eigenes Gewissen verweisen darf. An

diesem haben wir einen Richter in uns selbst, der in einem, wie in dem andern immer das nähmliche Urtheil sprechen wird, wenn man ihn nur hören will. Ich frage euch z. B. ist es recht und erlaubt, zu lügen, zu stehlen, zu verleumden? Ist es recht, im Umgange mit andern sich Reden erlauben, die die Schamhaftigkeit beleidigen? Ist es recht, außer der Ehe sich die Rechte des Ehemanns erlauben? Ist es recht, seinem Weibe ungetreu werden? und dergleichen. Was sagt euch euer Gewissen? Was sagt jedem seine Vernunft? Nein, es ist nicht recht! dieß ist der Ausspruch jedes richtenden Gewissens. Getrauet sich also jemand zu sagen: lügen, sich an seinen Feinden rächen, einem andern Kleinigkeiten nehmen, jugendlichen Lüsten nachhängen, hat nichts auf sich: so glaubt ihm das nicht; denn er glaubt das selbst nicht, sein eignes Gewissen sagt ihm gerade das Gegentheil! und wenn es ihn dieß jetzt auch noch nicht sagt: so wird es ihm doch über kurz oder lang noch richten. Es ist eine wunderbare Einrichtung Gottes, daß er uns einen eigenen Richter über das, was böse und gut ist, ins Herz gegeben hat. Gott hat seinen heiligen Willen nicht bloß auf steinerne Tafeln und in Bücher, sondern er hat ihn unauslöschlich in unser eigenes Herz geschrieben. Darum ärgert euch nicht an den bösen Reden Anderer. Will man euch irre machen in Glaubenssachen; so habt ihr Gottes Wort und den allgemeinen Glauben der Kirche, bey dem ihr weit sicherer fahret, als wenn ihr achtet auf die Reden dieses oder jenes Menschen. Will man euch bereden, daß etwas gut, erlaubt sey, was doch unerlaubt und böse ist: so haltet euch an euer unparteyisches Gewissen und denkt: Wer etwas für gut ausgibt, was doch böse

ist, der kann das selbst nicht aufrichtig glauben, und den wird sein eigenes Gewissen noch zurecht weisen. **Aergert euch aber auch nicht an dem bösen Beyspiele Anderer.**

II. Th. Der Mensch, der das Gute immer ungern thut, und oft nur mit Mühe und Noth seine Pflicht erfüllet, ergreift sehr gern jeden Vorwand, um sich von seinen Pflichten, von den Vorschriften der Sittlichkeit loszumachen. Ein Umstand, der oft gar nicht rechtfertigen kann, wird herbeygesucht und benutzt, um sich über sein Thun und Lassen zu rechtfertigen. So sagt man: Thun es Andere, so darf ichs auch thun. Da meint man durch das böse Beyspiel Anderer berechtigt zu seyn, das nähmliche zu thun. Dieß ist auch der Grund, warum böse Beyspiele leichter aufgefaßt werden, und mehr wirken, als gute. Allein, ärgert euch nicht an dem bösen Beyspiele, an der schlimmen Lebensart Anderer. Glaubt nicht, daß ein Gesetz darum weniger verbinde, weil es von einigen übertreten wird; daß etwas weniger schändlich sey, weil es mehrere thun, daß etwa nicht so viel auf sich habe, weil es Leute gibt, die sich darüber wegsetzen. Was folgt daraus, wenn Andere, sie mögen von einem Stande seyn, von welchem sie wollen, wenn sie offenbar nicht nach Pflicht handeln, wenn sich in ihrem Thun und Lassen so viel Anstößiges gegen Gottes- und Nächstenliebe findet? Was folgt daraus? Sonst nichts, als daß man ein sehr reicher, vornehmer, gelehrter, und doch dabey sehr ungewissenhafter, unsittlicher Mensch seyn könnte. Die Verbindlichkeit unserer Pflichten wäre auf einem sehr schlechten Grund gebauet, wenn sie auf das Beyspiel der Menschen gebauet wäre. Was gut und

recht ist, ist es nicht deßwegen, weil es einige thun: und was böse und unrecht ist, ist es auch nicht deßwegen, weil es Leute gibt, die Böses und Unrecht thun. Das gute oder böse Beyspiel macht also etwas weder gut, noch böse. Unsere Pflichten, die Vorschriften der Tugend und Sittlichkeit, sind nichts anders, als der Wille Gottes. Dieß ist also eigentlich der Grund, warum dieß böse und unerlaubt, und jenes gut oder erlaubt ist.

Wie ist es möglich, daß ihr etwas für gut halten könnt, was böse ist, aus dem Grunde, weil manche Leute dasselbe thun? Könntet ihr im Ernste den Geitz für etwas Gutes halten, weil es Geitzhälse gibt? Hier übt einer Feindseligkeiten aus, hier stiehlt einer, dort treibt einer Unzucht. Ist nun Feindseligkeit jeder Art, Stehlen, Unzuchttreiben, darum etwas Gutes? Unsere Pflichten, Recht und Unrecht, gründen sich auf die Heiligkeit Gottes, des obersten Gesetzgebers; und so ewig und unveränderlich die Heiligkeit Gottes ist: so ewig heilig, so ewig wahr, und so unveränderlich sind auch unsere Pflichten, die Vorschriften der Tugend. Aergert euch also nicht an dem bösen Beyspiele der Menschen; denn das Beyspiel anderer kann etwas weder gut, noch böse machen. Sondern hier hast du deine Pflicht, so will es Gott, so spricht auch deine Vernunft; daran halte dich, und du wirst immer wohl daran thun.

Es wäre freylich das Beste, wenn es gar keine böse Beyspiele, keine Aergernisse unter uns mehr gäbe; wenn sich alle Christen das gesagt seyn ließen, was der Heiland so strenge untersagt: **Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt!** Aber es ist einmahl unvermeidlich, daß

es unter Menschen keine Aergernisse gebe; es müssen einmahl Aergernisse kommen?

Sorge also nur jeder, daß Aergernisse so unschädlich für ihn werden, als es nur möglich ist. Das böse Beyspiel gleicht zwar einer ansteckenden Seuche; aber es kömmt doch auf uns hauptsächlich an, ob wir uns von demselben wollen anstecken lassen, oder nicht. Lasset euch durch nichtige Vorstellungen nicht verführen. Nehmet ja keinen Antheil an den schlimmen Werken der Finsterniß, bestraft sie vielmehr. Leget die göttliche Waffenrüstung an, damit ihr an dem unglücklichen Tage Widerstand leisten könnet, alles zu Stande bringen, und das Feld behaupten möget. So sucht Paulus seine Epheser gegen die Feinde der Religion und alles Gute zu verwahren. Befolget auch ihr seinen Rath, so wird auch die Gnade über alle walten, die unsern Herrn Jesum Christum unaufhörlich lieben. Amen.

Am Pfingstfeste.

Daß der Weltfriede nur in so weit beglücken könne, als man den Frieden Jesu hat.

Text.

Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch: nicht wie ihn die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Joh. XIV. 27.

Ihr werdet euch erinnern, daß ich euch schon bey mehreren Gelegenheiten gesagt habe, es sey eine der größten Angelegenheiten Jesu vor seinem Tode gewesen, seine Freunde zu trösten, und ihnen seinen Abschied, so viel möglich, zu erleichtern. Der erste Trost für sie war: daß sie anstatt Jesu, einen andern Beystand, den heiligen Geist, erhalten würden, der sie alles lehren, und an alles erinnern sollte, was er ihnen gesagt habe. Ein anderer Trost war; daß es ihnen nach dem Tode Jesu wohl gehen würde; und endlich, daß ers ihr eigener Vortheil sey, wenn der Sohn wieder zum Vater zurückkehre, von dem es ausgegangen sey; denn nur in des Vaters Gewalt stehe es, dem Sohne und seinen Verehrern überhaupt jene Ehre und Freude wieder zu verschaffen, die ihnen die Welt zeither entzogen habe. **Meinen Frieden gebe ich euch!** das war der Abschiedsgruß Jesu, mit dem er die Jünger wegen der Zukunft unbesorgt machen wollte. Welch ein herrliches Geschenk war das nicht für sie!

Göttlicher Friede, Friede von und durch Jesum, wie willkommen solltest du uns in jetzigen unfriedlichen Zeiten seyn!! Möchte uns der Geist Gottes heute diesen Frieden bringen! Er würde uns alles Glück, alles zeitliche und ewige Wohlergehen bringen; denn wo Friede, und zwar der Friede Jesu ist, da ist Ruhe und Zufriedenheit, da ist man in seiner Armuth reich, und im größten Elende heiter und vergnügt.

Es ist demnach der Mühe werth, daß wir heute lernen:

1) **Worin der Friede Jesu bestehe;**

2) **Daß der Weltfriede nur in so weit beglücken könne, als man den Frieden Jesu hat.**

Ihr werdet daraus erkennen, daß kein anderer Friede, keine wahre Glückseligkeit sonst möglich sey, als die von Jesu kommt.

I. Th. **Jesus hinterließ seinen Jüngern den Frieden, und zwar, wie er selbst sagt, einen weit bessern Frieden als ihn die Welt geben kann.** Seine Friedensversicherung war kein bloßer Wunsch; es war die vollkommenste Ruhe und Zufriedenheit, mit deren Verheissung er von seinen Freunden schied. Nun dann, so laßt uns sehen, in wie weit sich seine Jünger dieses Friedens zu erfreuen hatten, wie er sich an ihnen offenbarte; wir werden daraus am besten erkennen, worin der Friede Jesu bestehe.

Die Jünger Jesu hatten nach seinem Tode viel zu leiden, viel zu kämpfen; sie hatten immer ihre Feinde, die sie um Jesu willen beunruhigten und verfolgten; ihr ganzes Leben war gleichsam ein immer-

merwährender Kampf. Paulus beschreibt ihn sehr lebhaft; denn er konnte dieß aus eigner Erfahrung. Der Friede Jesu kann also wohl nicht darin bestehen: daß man ganz unangefochten, ganz frey von Arbeit, von Beschwerden und Verfolgung auf der Welt lebe.

Bey aller Unruhe und Verfolgung waren aber doch die Freunde Jesu immer ruhig und zufrieden. Mit heiterm Angesichte, heißt es in der Apostelgeschichte von ihnen, standen sie vor dem hohen Rathe, der sie geißeln ließ, und freueten sich um Jesu willen viel Schmach dulden zu müssen. Welch' eine himmlische Heiterkeit blickte selbst zur Verwunderung seiner Ankläger aus dem Auge eines Stephanus, als ihm das Todesurtheil gesprochen werden sollte! Der Friede, den ihnen Jesus hinterlassen hatte, war ein Friede des Herzens, den ihnen keine Trübsal, keine Verfolgung nehmen konnte. Leiden um Jesu willen war für sie Gewinn; Verachtung vor der Welt war ihnen Ehre bey Gott; Armuth war ihnen lieber als Reichthum; denn sie waren reich genug durch das ihnen anvertraute Evangelium. Die Liebe zu Jesu, die ihre Herzen so ganz eingenommen hatte, der Eifer für das Evangelium, dem sie alles aufzuopfern bereit waren, die süße Hoffnung der einstmahligen herrlichen Vergeltung im Reiche Gottes, das stärkende Bewußtseyn ihrer guten Sache, ihrer Unschuld, der Gedanke an ihre Auserwählung vor so vielen andern, zu einem so großen Geschäfte, als das ihrige war, die Lehre des Heils den Heiden, wie den Kindern Israels, zu überbringen: dieß waren eben so viele Quellen ihrer Zufriedenheit und ihres Wohlbefindens, es mochte ihnen auch äußerlich noch so übel gehen.

Ihr werdet nun leicht begreifen, was mit dem Frieden Jesu eigentlich gemeint sey; nicht irdisches Wohlergehen, nicht Ueberfluß, nicht Vergnügungen und Ehre vor der Welt, nicht Stärke, Macht, und was uns sonst das irdische Glück Gutes zuführen mag; nein, in allem dem besteht der Friede Jesu nicht; denn es ist kein Weltfriede, den uns Jesus gibt; es ist der Friede eines frommen, unschuldigen Herzens, es ist der Friede der Kinder Gottes; und dieser Friede schmeckt so süß, ist so rein und ungemischt, und so fern von aller Bitterkeit, daß wir ihn je eher, je lieber zu erhalten suchen sollten.

Kein Friede ist so dauerhaft, keine Beruhigung so unvergänglich, als die ihren Sitz im Herzen selbst hat. Habt ihr es nicht an euch schon erfahren, daß, wenn euer Gemüth übel gestellet war, nichts von außen euch ganz aufheitern konnte? Hattet ihr innern Verdruß; so hätte man euch alle Freude und Lustbarkeit anbiethen dürfen und ihr wäret doch nicht ganz vergnügt geworden.

Der Friede Jesu, sagte ich, sey der Friede der Kinder Gottes; denn Jesus selbst nennt die Friedlichgesinnten Kinder Gottes. **Die den Geist Gottes, den Geist Jesu haben, die haben auch seinen Frieden.** Der Geist Gottes ist ein Geist der Liebe, der Wahrheit, der Sanftmuth, der Unschuld und Heiligkeit, der Mäßigkeit, der Genügsamkeit. Wo ein Herz sich von diesem Geiste regieren läßt, da kehrt der Friede Jesu ein; er ist nichts anders als der Trost eines guten Gewissens, das fromme Vertrauen zu Gott in Noth und Freude, die innere Ruhe eines guten Herzens, die Sehnsucht nach künftiger Vereinigung mit Gott und allem Guten in seinem ewigen himmlischen Reiche;

durch den Frieden Jesu ist man in den Stand gesetzt, Herr über sich zu seyn, und sich weder vom Neid, vom Zorn, vom Geitz, noch von irgend einer andern sträflichen, quälenden Begierde beunruhigen zu lassen. Man lebt mit wenigem zufrieden, bewahrt durch Ordnung des Lebens einen frohen Geist und gesunden Körper, man lebt mit jedermann in Friede und Einigkeit, man grämt sich nicht über Unglück, man hat Ehre vor Gott und der Welt, man thut alle Tage seine Pflicht mit Freude, und am Abende nimmt man die erquickende Rückerinnerung an einen wohlverlebten Tag mit zu Bette; man fürchtet keine Noth, kein Ungemach, dem Tode selbst gehet man mit heiterm, erwartungsvollem Gemüthe entgegen. Der Friede Jesu, als der Friede eines guten, unschuldigen Herzens, hat vorzüglich dieß zum voraus, daß er sich immer erhält, in guten wie in bösen Tagen, daß keine Trübsal, keine Verfolgung uns denselben rauben kann. **Wenn ich auch wandere im finsteren Thale und in den Schrecken des Todes: so fürchte ich mich doch nicht;** dieß ist der Wahlspruch aller derjenigen, die im Besitze dieses himmlischen Friedens sind. Es ist der beste, wahreste Friede, und auch der Weltfriede kann nur in so weit beglücken, als man den Frieden Jesu hat.

II. Th. **Der Weltfriede ist jene Glückseligkeit, die uns die Welt anbiethet.** Daß der Weltfriede mit dem Frieden Jesu, dem Frieden einer reinen, Gott ähnlichen Seele, eines frommen und guten Gewissens gar nicht zu vergleichen sey, davon hat uns Jesus schon versichert, der wohl wußte, was an seinem und der Welt Frieden war. Ein ruhiges, bequemes Leben, eine mit jedem Tage wohl-

besetzte Tafel, Reichthum und unerschöpflicher Vorrath auf die Zukunft, muntere Gesellschaften, mächtige und gute Freunde, unzerstörbare Gesundheit, und was das irdische Leben sonst für Vortheile gewähren kann; hierin besteht der Weltfriede. Auch die Furchtlosigkeit vor verheerenden Feinden, die wir unsern Fürsten zu verdanken haben, gehört mit zum Weltfrieden. So erwünscht auch alle diese Dinge sind, so haben sie doch keine für sich bestehende Seligkeit. Ja, wir können sogar den Weltfrieden entbehren, wenn wir den Frieden Jesu haben; hingegen ist jede Weltfreude ohne den Trost eines guten und frommen Gewissens, nur ein vorübergehender Traum, eine kurze Betäubung, nach welcher desto größere Niedergeschlagenheit, eine schmerzliche Leere und Mißmuth des Herzens eintritt. Daß die Welt schon lange in Unfriede ist, daß wir schon so lange in banger Erwartung aller der Uebel stehen, die der jetzige leidige Krieg auch über uns noch bringen könnte: daran ist wirklich nichts so sehr Ursache, als weil uns der Friede Jesu fehlt; weil es die jetzige Welt so wenig, wie Jerusalem in den Tagen seiner möglichen Errettung erkennet, was zu ihrem Heile dienet. Darum verfolgen sich Völker, wie einzelne Menschen, und ängstigen, morden und verderben sich einander. Wohnte Gottes Geist, der ein Geist des Friedens, der Sanftmuth, der Liebe und Wohlthätigkeit ist, in aller Herzen: so würden Völker so friedlich, so verträglich und freundschaftlich, so genügsam und nachgibig seyn, wie einzelne Menschen, und kaum würden sie um eines Stückchen Landes wegen das Schwert ziehen. Der Weltfriede, irdische Zufriedenheit, ist größten Theils nur möglich durch den Frieden Jesu. Wenn man kein guter, recht-

schaffener Mensch ist, wenn man unordentlich lebt, träge, zornig, habsüchtig, boßhaft, verschwenderisch, ungenügsam ist: so hat man entweder Mangel an allem, was vergnügen kann; oder wenn man auch alles dieß im Ueberflusse besitzt: so hat man doch keine heitere, ruhige Seele, die ganz allein der Freude fähig ist. Sünder, denen der Friede Jesu fehlt, können nun einmahl nicht wirklich froh seyn.

Wo aber die Freude des Herrn wohnet, da läßt sich's auch ruhig und vergnügt auf der Erde leben. Wer reich an irdischen Gütern und dabey auch reich an guten Werken ist, der nur kann sich seines irdischen Reichthumes freuen. Nur der fromme Christ, der viel irdischen Segen hat, kann diesen mit wahrer Herzensfreude genießen. Denn ihm ist jedes Erdengut, Geschenk von Gott, Belohnung für seine Tugend. Er wendet seinen Ueberfluß nützlich an, speist damit Hungrige, und unterstützt Nothleidende jeder Art, und bereitet sich dadurch noch bessere Schätze im Himmel, die ihm einstens Alles wieder ersetzen, wenn er die Erde verlassen muß. Der reiche Bösewicht, was hat er von seinem Ueberflusse? Schon der unselige Gedanke, den ihm sein Gewissen doch hier und da vorhalten muß: du bist des Segens Gottes nicht würdig; der kann ihm keinen frohen Genuß zulassen.

Gesetzt du wohnest in einer unbezwingbaren Festung, bist du auch sicher vor jedem Angriffe böser Menschen, hast auch gute, friedliche Hausgenossen, treue, redliche Nachbarn: so kannst du bey allem dem doch nur in so weit ruhig und getrost leben, als du Friede und Ruhe in deinem Herzen hast. Wenn alles um dich her zufrieden

ist: so wirst du wenigstens unzufrieden mit dir selbst seyn, wenn dir der Friede Jesu fehlt. Große und Mächtige, von Tausenden beschützt und bewacht, können sich doch ihres innern Feindes, jener Unruhe nicht erwehren, die ein böses Gewissen verursacht Wenn alles um sie herum die süßen Früchte des Friedens genießt: so ist ihr Herz gegen sie selbst im Aufruhr.

Kömmst du in muntere Gesellschaften, siehest auf allen Gesichtern Freude und Wohlbefinden; hast aber die innere Freude des Herzens nicht, die ein gutes Gewissen gewähret: so kannst du kein Vergnügen, keine Erhohlung recht herzlich mitgenießen. Nur in so weit wirst du dich erhohlen und erfreuen können, als du der Freude werth bist, als die innere Ruhe deiner Seele mit einstimmt.

Sitzest du an einer wohlbesetzten Tafel; und hast Speise und Trank im Ueberflusse; so wirst du doch nur dann mit Lust genießen, wenn du ein ruhiges Herz, den inneren Frieden der Rechtschaffenheit mitbringest.

Gehest du des Nachts zur Ruhe, und dein Lager ist noch so sanft: so wirst du doch nur dann ruhig schlafen, wenn der Engel der Unschuld über dir wacht, wenn Friede in deinem Herzen ist, wenn keine Leidenschaft an demselben nagt, und Frömmigkeit und Gottesfurcht mit dir zu Bette geht.

O, dieser göttliche Friede ist selten unter Christen! So voll Unruhe die Welt ist, wie da Völker gegen Völker, Bürger gegen Bürger streiten, eben so unruhig sieht es in dem Herzen der meisten Christen aus. Da wird einer von Sorgen geängstiget, dort plagt einen der Neid, einen andern die Habsucht, jenen die Wollust, diesen die Rachsucht und ein feindseliges Gemüth. So viele seufzen um

Mitternacht nach Ruhe und Friede; und sie erlangen ihn nicht, weil sie ihn da nicht suchen, wo er zu finden ist, nähmlich bey Jesu, der alle tröstet, die zu ihn kommen, alle beruhiget, die Ruhe bey ihm suchen.

So wie Judas, der falsche Apostel, den Frieden verachtete, den Jesus seinen Aposteln hinterließ; wie er sich durch Geldgeitz in die marterndste Unruhe, und endlich in Verzweiflung stürzte: so verachten die Weltmenschen auch heute noch den Frieden Jesu, und verscherzen dadurch alle wahre Ruhe und Freude des Lebens; daher aller Trübsinn, alle Verfolgungssucht, alle Niedergeschlagenheit des Lebens.

Zum Beschlusse wünsche ich euch allen den Frieden Jesu; etwas besseres kann ich euch nicht wünschen. Aber mein Wunsch hilft euch nichts, wenn ihr euch nicht vom Geiste Jesu regieren lasset, der heute so mächtig, so wunderbar über die Apostel kam. Seyd sanftmüthig wie Jesus, gehet allem Guten nach, wie Jesus, lasset eure Herzen nicht von zeitlichen Begierden beherrschen, bewahret ein schuldloses Gewissen, seyd mäßig, genügsam, freundlich und wohlthätig gegen Jedermann, nehmet den Sinn der Kinder Gottes an, vertrauet Gott und seiner väterlichen Leitung; und der Friede Jesu wird bey euch allen einkehren. Amen!

Am zweyten Pfingsttage.

Was müssen wir thun, um den Geist der Wahrheit zu erhalten?

Text.

Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Lehrer gebe, der immerdar bey euch bleibe, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht erhalten kann, weil sie ihn nicht sieht, und nicht kennet. Joh. XIV. 16. 17.

Der beste Trost, den der Heiland seinen Freunden zu geben wußte, als sie sich über sein Weggehen von der Erde betrübten, war die Verheissung eines andern Lehrers an seiner Statt. **Ich will euch nicht als Waisenkinder verlassen,** sagte er mit einem Herzen voll Liebe und Zärtlichkeit gegen sie. Betrübet euch nicht, daß ihr mich nun nicht mehr sehen werdet; **ich gehe zum Vater,** und da werde ich eurer gedenken, **ich werde nähmlich den Vater bitten, daß er euch einen andern Lehrer gebe, der immer um euch sey, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht erhalten kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt.** — Die Jünger Christi mußten also nicht zur Welt gehören, weil sie den Geist der Wahrheit empfangen sollten. Und so war es auch wirklich. Die Welt ist in den Augen des Heilandes der große Menschenhaufe, der nur da ist, um etwa zu essen und zu trinken, und reich zu wer-

den, sey es mit Recht oder Unrecht; der große Menschenhaufe, der keinen Beruf zur Gottseligkeit, zu einem guten und heiligen Leben in sich fühlet; der große Haufe derer, die den Geist Gottes nicht sehen und ihn nicht kennen, weil sie nicht Lust dazu haben; denen also auch der Geist der Wahrheit von Jesu selbst deutlich abgesprochen ward. O, lasset uns die Rede Jesu: **die Welt kann den Geist Gottes nicht erhalten, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt;** lasset uns diese bedeutende Rede recht sehr zu Gemüthe führen! Sind wir etwa auch von dieser Welt? Kann man uns auch zu dem großen Menschenhaufen zählen? Ist uns also der Geist der Wahrheit von Jesu auch abgesprochen? O wäre das: so wäre unser Verlust unendlich! Jede Einbuße, auch die Einbuße unseres irdischen Lebens, wäre nichts gegen diese wichtige Einbuße!

Woraus können wir aber erkennen, daß wir den Geist der Wahrheit erhalten haben? Oder was müssen wir thun, ihn noch zu erhalten? Der Heiland sagt: ihr müsset ihn sehen und erkennen, wenn ihr ihn empfangen wollet. Das heißt nun mit andern Worten: **Wir müssen fest glauben, daß Wahrheit, Tugend, Heiligkeit, welche dem Geiste Gottes recht eigentlich zugehören, auch unser einziges, hohes Ziel sey. I. Theil. Und wir müssen täglich daran arbeiten, daß wir durch eigne Mühe und durch Hülfe des Geistes Gottes der Heiligkeit immer näher kommen. II. Theil.** Thun wir das, fehlet es uns nicht am Glauben und Tugendeifer, so werden auch wir den Geist der Wahrheit erhalten, und dann gehören wir nicht zur Welt.

I. O wie viele gibt es, die nicht einmahl recht wissen, warum sie da sind! Manche leben, weil noch gelebt seyn muß; essen, trinken, schlafen, arbeiten, wie es die Zeit mit sich bringt. Ein Winter und ein Sommer geht nach dem andern dahin, wie Tag und Nacht. Und sie fragen sich nie im Ernste? warum bist du da? was soll aus dir werden? Wozu hast du einen vernünftigen Geist? Solche fassen also ihre wahre Bestimmung nie recht ins Auge; und noch weniger haben sie das große Ziel jedes Menschen unveränderlich vor Augen. Und das sollte doch Jeder. — In der Schöpfungsgeschichte wird Gott vorgestellt, wie er gleichsam Rath mit sich hält über die Erschaffung der Menschen; dann folgt der große Entschluß Gottes, an dem wir uns immer erinnern sollten. Die Gottheit wird redend eingeführt mit den Worten: **Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey** rc. d. i. **ein Ebenbild von uns.** Hier, o Mensch, hast du also mit wenigen Worten deine ganze Bestimmung. Du bist so geschaffen, daß du Gott ähnlich werden kannst und sollst. Deine vernünftige Seele, die dir den Unterschied zwischen Recht und Unrecht lehret, ist ein Nachbild der höchsten Vernunft, d. i. der Gottheit selbst. Wir kennen Gott nicht anders, als das heiligste Wesen, d. h. als dasjenige Wesen, das Gerechtigkeit, Tugend, Rechtthun ewig und unveränderlich liebt, und dagegen Sünde, Uebelthun, Ungerechtigkeit eben so ewig und unveränderlich haßt; welches also das Gute eben so belohnet und außer sich zu befördern sucht, als es das Böse straft, und desselben unter Menschen immer weniger haben will. — Dieß Alles

wird nun bey Gott unter dem Nahmen seiner **Heiligkeit** und **Gerechtigkeit** begriffen.

Heiligkeit ist also unser Ziel. Das heißt nun nichts anders, als: Mensch, durchforsche dich selbst, du findest in dir selbst ein Gesetz, welches du dir nicht abläugnen kannst; ein Gesetz, das dir deine Vernunft selbst unaufhörlich vorhält. Und dieses Gesetz lautet etwa so: Wenn du so gesinnet bist, und so handelst, (in jedem besondern Falle sagt dir dein Gewissen **wie**?) so bist du gut: Und wenn du so gesinnet bist, und so handelst: so bist du böse. Fraget euch einmahl, wenn ihr etwas Böses gethan habt: z. B. ihr habt jemanden die Ehre abgeschnitten; fraget euch aufrichtig: Ist das gut oder böse? Was werdet ihr euch selbst antworten? es ist böse. Könnet ihr euch nur im Ernste bereden, daß es etwas Gutes oder Erlaubtes sey, andern die Ehre zu rauben? Nein! das ist schlechterdings unmöglich. So wenig ihr euch bereden könnet, daß schwarz weiß, und weiß schwarz sey; so wenig könnet ihr euch bereden, daß etwas Böses gut, und etwas Gutes böse sey. Wir haben also in uns selbst ein Gesetz, das uns zum Wohlverhalten unaufhörlich auffordert, und vorm Uebelthun unaufhörlich warnet. Dieß ist nun das **Gesetz der Heiligkeit**. — Wer nun dieß erkennet, daß Heiligkeit sein Ziel sey, daß er immer besser werden könne und solle: wer dieß erkennt, daß wir deßwegen hier sind, um einen recht guten Anfang in der Heiligkeit zu machen, und gleichsam den Grund dazu zu legen; wer nicht Essen, Trinken und reich werden, als des Menschen einzigen Beruf hier ansieht; sondern bey dem der Grundsatz fest stehet: Heiligkeit, jene Heiligkeit, die eigentlich dem Geiste Gottes zugeschrieben wird,

weil er das Urbild und die Quelle aller Heiligkeit ist, ist des Menschen Ziel, dazu ist er erschaffen, dazu hat er eine vernünftige Seele in sich. Wenn er dieses Ziel verfehlet: so ist er unnütze auf der Welt, so hat er alles verfehlet, so kann ihm alles übrige nichts helfen; wer das recht im Ernste ansieht und erkennt, der sieht und kennt auch, nach den Worten Jesu, den **Geist der Wahrheit**; und der wird denselben also auch erhalten. — Aber er muß auch noch nach seinen guten Einsichten **handeln**. Wenn er es erkennt, daß Heiligkeit sein Beruf ist; so muß er täglich daran arbeiten, daß er durch eigene Mühe und durch Hülfe des Geistes der Wahrheit dem Ziele der Heiligkeit immer näher komme, daß er immer besser und heiliger werde.

II. Die Ueberzeugung, daß Heiligkeit unser Ziel sey, daß wir hier immer besser werden können und sollen, diese Ueberzeugung wird uns nicht schwer; denn wir finden sie in uns selbst. Wenn wir unsere Füße betrachten, so fällt uns leicht ein, daß wir sie zum Gehen haben, und unsere Hände, daß wir etwas damit tragen oder bewegen sollen. Wenn uns also unser Bewußtseyn sagt, daß wir Vernunft haben, und daß uns diese Vernunft gebeut: **So darfst du handeln, und so darfst du nicht handeln**, so ist es ganz natürlich, daß wir den Schluß daraus machen: Du mußt also deiner Vernunft folgen, sonst lebst du mit dir selbst im Widerspruche; dieß sollst du also thun, und jenes darfst du nicht thun. Die Ueberzeugung also, daß Heiligkeit unser Ziel sey, finden wir in uns selbst. Und jeder findet sie in sich. Dem Diebe z. B. wenn er stiehlt, sagt es ein dunkels Bewußtseyn: dieß ist nicht recht; und für den verdorbensten Menschen

kommt eine Zeit, wo ihm die Augen wie auf ein Mahl aufgehen; wo die Stimme seines eigenen Gewissens ihm deutlich zuruft: du bist ein böser Mensch, so deutlich, daß er selbst darüber erschrickt. Aber oft ist es zu spät; denn ein anders ist es, einsehen und erkennen, daß man so gesinnet sey, und so handeln solle, und ein anderes ist es, daß man wirklich so beschaffen, wirklich so gesinnet sey, und so handle. Und dieß ist die zweyte Erforderniß, wenn wir den Geist Gottes, den Geist der Wahrheit empfangen wollen; daß wir uns nähmlich täglich bestreben, dem großen Ziele der Heiligkeit immer näher zu kommen, oder alle Tage besser zu werden.

Liebe Zuhörer! die Hülfe von oben herab, um gut und tugendhaft zu werden, der Beystand des heiligen Geistes, fehlet keinem Menschen. Nur an uns fehlet es. Wir mögen uns diese Hülfe nicht zu Nutze machen; wir achten nicht auf die Eingebungen des guten Geistes, der sich immer in uns reget. Was müssen wir nun thun, um der Heiligkeit näher zu kommen? Das erste ist: **Bleibe deinen guten Vorsätzen, deinen guten Einsichten getreu.** Handle immer nach bestem Wissen und Gewissen. Stelle dirs alle Tage vor: das kannst du werden, und das sollst du werden, **gut und rechtschaffen.** Heiligkeit ist dein Ziel, Gott ähnlich werden, dein Beruf; deßwegen bist du da: und verfehlest du dieses Ziel, so hast du alles verfehlet. Lerne deine Pflichten täglich mehr kennen, und übe dich täglich in der Erfüllung derselben. Wenn du etwas thust, so thue es mit Ueberlegung. Handle nicht aus Leichtsinn, nicht aus Leidenschaft, nicht nach den Eingebungen deines Eigennutzes und

deiner sinnlichen Begierden; sondern frage allezeit nach dem Gesetze, und laß dir deine Pflicht unter die Augen treten. Z. B. es beleidigt dich jemand, so fahre nur nicht gleich im wilden Zorne auf ihn los; sondern ziehe erst deine ruhige Vernunft zu Rathe; höre, was dir deine Pflicht gebeut, was der Wille Gottes von dir fordert. Deine Vernunft wird dir sagen: du darfst zwar den andern verhindern, daß er dir kein Unrecht zufüge; du darfst von ihm verlangen, daß er dir wieder gut mache, was er dir Uebels gethan hat; aber dieß muß mit Ordnung geschehen. Entweder du mußt deinen Beleidiger, wenn er ruhiger ist, eines bessern belehren, mußt ihm sein Unrecht vorhalten, ihn mit Gelassenheit auffordern, dir für den Schaden genug zu thun: und gesetzt, es fruchtete nichts; nun so hast du deinen Richter, der zwischen Recht und Unrecht entscheidet. Oder, wenn du recht großmüthig seyn willst, so verzeih ihm alles, und vergiß der zugefügten Beleidigung ganz und gar. Also öftere ernste Erinnerung an deine Pflicht, dieß wäre das erste, und das zweyte, daß du dich alle Tage in der Erfüllung derselben übest. Z. B. du willst dich zur Feindesliebe gewöhnen; nun so suche manches Mahl absichtlich eine Gelegenheit auf, wo du deinem Feinde etwas Gutes thun kannst. Du wünschest ein guter Erzieher deiner Kinder zu werden: nun so laß keinen Tag vergehen, wo du deinen Kindern nicht eine gute Lehre gibst, oder eine Unart an ihnen verbesserst.

Du willst dir Nächstenliebe eigen machen: nun so gib etwas hin, laß etwas fahren, womit du deinen Nächsten einen Dienst thun kannst, wenn dir auch der Eigennutz etwas anders vorschlägt. Ge-

hest du an die Arbeit, und sie soll verdienstlich für dich werden, denke: So will ich denn nun arbeiten, weil ich arbeiten **soll**, weil es **Pflicht** für mich ist, die Meinigen ehrlich zu nähern und dergl. Willst du rein und keusch bleiben, so überwinde dich oft, wenn dir eine böse Begierde, oder eine böse Gelegenheit vorkömmt. Das Böse an sich täglich bestreiten, sich im Guten täglich üben, und Gottes Gesetz und Willen sich täglich vor Augen stellen, dieß, liebe Zuhörer! führet zur Heiligkeit. Und dabey kömmt man mit jedem Tage etwas weiter darin. Dieß befolget also in der Zukunft, und dann seyd ihr nicht von der Welt, die den Geist der Wahrheit nicht sieht und nicht kennt. Sondern ihr seyd dann die Erleuchteten, die den Geist der Wahrheit empfangen, weil sie ihn empfangen **wollen**, weil sie Wahrheit und Heiligkeit lieben, und unabänderlich darnach streben. Amen!

Am Trinitatisfeste.

Die Unbegreiflichkeit Gottes, ein recht starker Antrieb für uns, Gott zu ehren, zu fürchten, zu lieben.

Text.

Der König der Könige, und der Herr der Herren: der allein Unsterblichkeit besitzt, und im unzugänglichen Lichte wohnet: den kein Mensch gesehen hat, aber auch nicht sehen kann. 1. B. an Tim. VI. 16.

Die christliche Glaubenslehre, daß Gott dreyeinig in Personen, und doch nur ein Gott sey, ist und bleibt für unsere Vernunft ein ewiges Geheimniß, wenigstens so viel wir **hier** davon einsehen können. Allein, dieß darf euch nicht irre machen. Wir nehmen ja auch an Gott solche Eigenschaften an, die uns im Grunde unbegreiflich sind. Haben wir denn einen vollständigen Begriff von Gottes Allmacht, Ewigkeit, Allgegenwart und überhaupt von seiner Unendlichkeit? Nein! wir kennen alle diese unendliche Eigenschaften Gottes mehr dem Nahmen als der Sache nach. So lasset uns denn also auch an dieses unbegreifliche Geheimniß der Dreyeinigkeit glauben, **weil** es eine Offenbarung Gottes ist. Eben dieses Geheimniß ist für uns nur ein neuer Beweis, wie unbegreiflich die Gottheit in ihrem Wesen für uns sey. Ja, sie wohnet im unzugänglichen Lichte, die Gottheit! der Apostel hat ganz recht, wenn er dieß behauptet. Weder unsere Sinne, noch

unser Verstand reichen zu ihm, dem Unendlichen hinauf! Ja, der höchste Verstand eines Seraphs darf sich nicht an die vollkommene Erkenntniß des ewigen, höchsten Wesens wagen! und wie wollten wir im Staube uns dieses große Wagestück zutrauen? Nein! die Gottheit ist unbegreiflich für uns. Sollen wir sie darum nun minder fürchten, lieben, verehren? ihr weniger gehorsam seyn? Uns weniger unter die Hand des unbegreiflichen Gottes demüthigen? Ich denke: **Eben weil die Gottheit für uns unbegreiflich ist, so haben wir um so mehr Ursache und Antrieb, sie zu fürchten, zu lieben, zu verehren, und ihr durchaus gehorsam zu seyn.** Sehet, das ist es nun, was ich euch zeigen will. —

Gott ist für uns **unbegreiflich**! unbegreiflich für jeden Verstand, der kein unendlicher Verstand ist! mehr kann man nicht sagen, um uns in das tiefste Staunen über die Größe, Würde, Hoheit und Majestät des unendlichen Wesens zu versetzen. Der menschliche Verstand ist doch schon so weit vorgedrungen: er hat die ganze Erde, ihre Länge und Breite ausgemessen; er hat Abgründe erstiegen, ist gleichsam bis in den Mittelpunct der Erde hinabgedrungen. Der menschliche Verstand hat es der Natur abgelernet, gleichsam als wäre er in Wolken zugegen gewesen, Blitze und Donner nachzumachen. Er hat die Kunst erfunden, durch die Luft hoch über den Wolken wegzuschiffen. Er hat die Größe, den Weg, und die Entfernung der Sterne von einander berechnet; und heuer schon, ja noch viel eher, können uns die Sternkundigen sagen: welchen Tag und welche Minute im künftigen Jahre eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß seyn werde. — Aber deine Ho-

heit, deine Unendlichkeit, o Allmächtiger! hat noch kein Verstand ausgemessen, und nie wird er sich zu der Höhe erheben, auf welcher du ganz allein stehest! Ueber das große Weltlicht, die Sonne, hat unser Verstand schon verschiedene Nachforschungen angestellet; und es ist ihm gelungen einige sehr wahrscheinliche Vermuthungen über die Materie und Fortdauer dieses immer brennenden und nie erlöschenden Körpers heraus zu bringen. Aber du Ewiger, wohnest nach der Sprache eines weisen Apostels, im unzugänglichen Lichte, wo kein Sinn und kein Verstand hindringen mag! Du bist, mit einem Worte, für uns unbegreiflich! Alles an dir ist uns unbegreiflich. Du bist von Ewigkeit und hast keinen Anfang. Wer von uns kann sich dieß denken? die Erde und der Mond, die Sonne und das Sternenheer war noch nicht, und du warest schon. Nichts war, und auf einen Wink von dir war alles da. Auf dein allmächtiges Wort bewegte sich die Erde, leuchtete die Sonne, und es wurde Tag und Nacht; es standen unzählige Welten da, und Sonne und Sterne leuchteten am unermeßlichen Himmel. Unbegreiflicher! wir sehen dich hier nicht mit dem Auge; aber du siehst uns, und siehest uns überall, am hellen Mittage, wie in der finstersten Mitternacht, auf dem freyen Felde, wie im verborgensten Winkel. Allenthalben bist du gegenwärtig, im tiefsten Abgrunde der Erde, wie auf den höchsten Bergen, im Wasser, wie in der Luft, auf der Erde wie im Monde und in der Sonne. Alles weißt du, und vor dir ist nichts unbekannt. Jeden Gedanken und jede Empfindung unseres Herzens siehest du. Was Millionen Menschen denken und empfinden, liegt zusammen auf ein Mahl vor dir offen, und mit

einem Blicke übersiehest du was über und unter der Erde geschieht. Dein Auge ist so wenig abgewandt von dem kriechenden Wurme, als von dem Könige, der auf dem Throne sitzt. Ueberschwenglich hohe Weisheit! Unergründliches Wissen Gottes! ruft Paulus im Briefe an die Römer aus: **Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, und wie unerforschlich deine Wege!** Wahrlich! ich weiß nichts, was uns mehr Ehrfurcht, Liebe, Bewunderung und Gehorsam gegen die Gottheit einflößen könnte, als eben ihre **Unbegreiflichkeit!** Alles Große, Hohe, Vornehme, was uns in die Sinne fällt, also ganz begreiflich ist, reißt uns schon zur Bewunderung, Achtung, und zu einem gewissen ehrfurchtsvollen Betragen hin. Wenn der Fürst im Glanze seines Hofstaats auffährt, begleitet von einer festlich geschmückten oder gerüsteten Dienerschaft: so stehet der Unterthan mit einem ehrfurchtsvollen Blicke und demüthigem Haupte da. Der Anblick eines vornehmen Mannes von Ansehen und Wichtigkeit, die doch oft gar nicht an ihm, sondern etwa in seiner äußern Gestalt, Kleidung, Ordenszeichen liegt, flößt Achtung ein, und der Niedere bückt sich ehrfurchtsvoll vor ihm. Vor einem großen und majestätischen Gebäude, vor einem erhabenen Thurme, stehen wir mit einer gewissen Verwunderung und ehrfurchtsähnlichen Empfindung. Und dieß alles ist begreiflich, es fällt in die Sinne, wir brauchen keinen hohen Verstand dazu, um uns dieß vorzustellen. Und vor Gott, dem Unbegreiflichen, sollten wir weniger Ehrfurcht, Achtung und Gehorsam haben? — Dennoch ist es gemeiniglich so: wie selten sind diejenigen Menschen, die sich so demüthig, so ehrfurchtsvoll vor Gott hinwerfen, als der Unterthan vor sei-

nen Fürsten? Die Befehle des Fürsten vollziehet man mit der größten Genauigkeit; wenigstens so lange, als man die gedrohte Strafe mit Gewißheit zu fürchten hat. Und Gottes Gebothe tritt man unter die Füße, ungeachtet keine Strafe so sicher, und so unausbleiblich ist, als die Strafe Gottes! Man trete nur eine Weile in unsere Tempel, und sehe während der feyerlichen Gottesverehrung das Betragen die meisten: Was sieht man da? Etwa Leute mit gefaltenen Händen, mit einer Beugung voll Demuth, mit feyerlichem Ernste und mit heiliger Ehrfurcht sich vor Gott hinwerfend? O, dieß ist eine seltene Erscheinung! Dieß sind nur die Wenigen, die Gottes Gegenwart empfinden; die von dem großen Gedanken durchdrungen sind, daß sie vor Gott dastehen! Marktschwätzer sieht man, Leute, die vor langer Weile nicht wissen, was sie denken oder thun sollen. Kurz, man entdeckt an vielen gar keine Ehrfurcht, keine Demüthigung vor dem Unendlichen.

Der offene Sünder im Evangelium (ihr seyd wenigstens geheime Sünder), betrug sich ganz anders im Tempel. Er demüthigte sich vor Gott mit geneigtem Haupte, dachte nach über seine Schuld, und seine Unwürdigkeit vor Gott, und schlug an sein reuevolles Herz. Und gerade die, welche in der Kirche die wenigste Ehrfurcht und Verehrung gegen Gott blicken lassen, hätten am meisten Ursache, sich vor dem Unendlichen zu demüthigen. Aber nicht nur in unsern Tempeln, überall in unserm Leben, auf dem Felde und zu Hause, im Handel und Wandel, hinter dem Pfluge und bey jedem Geschäfte, zeigt sichs, wie wenig Achtung und Ehrfurcht man vor dem großen Gebiether im Himmel und auf

Erden hat. Man bethet täglich: **Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.** Aber man bethet nur so; thun mag man's nicht. Man achtet darum nicht mehr und nicht weniger auf seinen Willen, und die Erfüllung desselben überläßt man andern. Diese traurige Erfahrung gilt nun freylich nicht von allen; es gibt noch viele wahre Verehrer Gottes, denen die Stimme ihres Gewissens, als Stimme Gottes überall, zu Hause und auf dem Felde, gleich heilig ist; die nicht nur bethen: **dein Wille geschehe**, sondern die das, was sie bethen und wünschen, auch gleich selbst thun. Möchte nur die Anzahl dieser aufrichtigen Anbether Gottes immer größer werden! Dann würde sich das Reich Gottes unter uns auch immer mehr und mehr ausbreiten. —

So lasset uns denn die Unbegreiflichkeit Gottes, die für uns durch die Lehre der Dreyeinigkeit nur noch größer wird, immer zum lebhaftesten Antriebe dienen, die Gottheit um so mehr zu fürchten, zu ehren und zu lieben, und ihr durchaus gehorsam zu seyn. Eben darum, daß Gott und alles an ihm, für uns mehr oder weniger **unbegreiflich** ist, haben wir von ihm alles zu fürchten und zu hoffen. Seine strafende Gerechtigkeit muß uns um so fürchterlicher werden, da sie uns unbegreiflich ist; und seine belohnende Güte um so wünschenswerther, da wir keinen Begriff haben von der hohen, unnennbaren Seligkeit, welche Gott mit seinen Verehrern theilen will. Amen!

Am Frohnleichnamstage.

Wie sich der Christ durch das Geheimniß des Leibes und Blutes Christi im Glauben üben müsse und könne.

Text.

Selig sind die nicht sehen und doch glauben. Joh. XX. 29.

Thomas wollte einstens nicht eher glauben, daß der Herr auferstanden sey, als bis er ihn mit eignen Augen gesehen hatte. Er hatte zwar das Glück, durch seine eigene Sinne von der Auferstehung Jesu überzeugt zu werden. Dabey machte aber doch der Heiland die wichtige Anmerkung! **Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.** Nicht allen, wollte er sagen, ist es so, wie dir vergönnt, daß mit Augen zu sehen, was sie gern wissen möchten; aber, wenn sie dennoch glauben, was sie auch nicht mit Augen sehen: so thun sie sehr wohl daran, und es hängt auch ihr eignes Heil davon ab. Merket euch also, m. L.! diesen Spruch des Heilandes recht wohl: **Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.** Denn auch ihr seyd noch in dem nähmlichen Falle, wie Thomas, ihr müsset um eurer Ruhe, und um euers Heils willen, noch so manches glauben, was ihr **nicht** sehet. Wer nichts glauben will, als was er siehet, der weiß sehr wenig, und weiß gerade das nicht, woran ihm doch am meisten gelegen seyn muß. Daß ein Gott sey; daß des

Menschen Geist nach dem Tode in eine andere Welt hinüber wandere; daß im Reiche Gottes einem jeden nach Verdienste werde vergolten werden; dieß alles können wir nicht sehen, sondern wir müssen es glauben, wenn wir anders hier ruhig leben, und dort in der unsichtbaren Welt selig werden wollen. Christi **Gegenwart** unter **Brot** und **Wein** ist auch ein solches Geheimniß, bey dem man den Glaubigen sagen kann: **Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.** Noch so manche andere Wahrheit des Christenthums: die Lehre von Gott **Vater, Sohn und Geist**, von einer künftigen, allgemeinen **Auferstehung des Fleisches**, und einem **allgemeinen Weltgerichte**, setzen uns in die Nothwendigkeit, auch das zu glauben, was wir nicht sehen können.

Lasset uns also, da wir heute ein Geheimniß feyern, das so ganz Glauben an unsichtbare Dinge fordert, ernstlich überlegen:

1) **Wie nothwendig und unentbehrlich dem Christen der Glaube sey, um gerecht und selig zu werden.**
2) **Wie er sich durch das Geheimniß des Leibes und Bluts Christi in diesem Glauben üben müsse und könne.**

1) **Es gibt gewisse Wahrheiten, ohne die man nicht gut und gerecht, und folglich auch nicht selig werden kann.** Dergleichen sind vorzüglich: es ist ein Gott, der das Gute belohnt, und das Böse bestraft; es gibt ein künftiges Leben, wo jeder erhalten wird, was er verdienet hat; wer den Glauben an die Wahrheit nicht hat, der wird weder Eifer zum Rechtthun, noch Abscheu vor al-

lem Bösen bey sich empfinden; wenn kein Gott ist, und wenn es mit diesem Leben ein Ende hat, so lebt jeder nach seinen Lüsten, er fragt nicht, was recht oder unrecht ist; sondern was ihm für diese kurze Lebenszeit wohl, oder nicht wohl thut. Nichts hält die Menschen so mächtig zum Guten an, und nichts schreckt sie so sehr vom Bösen ab, als der Gedanke an einen unsichtbaren Herrn, dessen unabänderlicher Wille es ist, daß sie recht thun, und jedes Unrecht meiden sollen. Wenn die Stimme unsers Gewissens einmahl aufhört Stimme Gottes zu seyn, so wird er bald seine Kraft verloren haben. Wenn ein Mahl die Menschen sich so weit verirrten, daß sie glauben, es gilt gleichviel, ob ich Gutes oder Böses stifte, wenn es nur im Geheimen geschieht, es ist ja niemand, der es bemerkt, und mich über mein Thun und Lassen zur Rechenschaft ziehet; dann m. L.! sieht es böse mit dem Menschengeschlechte aus; dann ist ihnen nichts mehr recht und unrecht, nichts mehr Pflicht, nichts mehr heilig. Ihr könnet also daraus abnehmen, wie wichtig der Glaube an Gott, und an eine künftige Welt für uns alle sey, daß mit diesem Glauben alle Rechtschaffenheit, Treue, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit verloren gehen würde.

Sind denn nun aber dieß Wahrheiten, von denen wir uns durch Sehen und Hören überzeugen können? Niemand, spricht der Heiland, **hat jemahls den Vater gesehen, als der Sohn.** Und es ist ja auch so, wir können Gott nicht sehen; denn er, der Unsichtbare, ist ganz vor unsern Augen verborgen. Und wer hat auch jemahls eine Menschenseele in die andere Welt hinüberwandern gesehen? Wer war jemahls im Reiche der seligen oder

unseligen Geister, und hat ihre Freude, oder ihr Leid empfunden? Niemand. Und doch müssen wir uns fest überzeugt halten, daß ein Gott, und daß ein künftiges Leben sey. Was haben wir sonst für eine Gewährleistung dafür? Keine andere, als den Glauben. Selig sind wir dann, wenn wir nicht sehen, und doch glauben! Ja der Glaube ist für den Christen, der ein frommes Leben führen, und einstens zu Gott kommen will, ganz unentbehrlich; wir müssen einmahl viele Dinge als ganz ausgemacht annehmen, unerachtet wir sie weder sehen, noch hören, oder fühlen können.

Wenn das Evangelium durchaus auf Glauben dringt, wenn er die erste Bedingung ist, unter der man ein Christ und selig werden kann; da der Heiland ausdrücklich sagt: wer nicht glaubt, könne keinen Theil haben am Reiche Gottes, und der Apostel betheuert: ohne dem Glauben könne man Gott nicht gefallen: so hat das seinen guten Grund. Denn wer nicht glaubt, der kann, wie ich bewiesen habe, unmöglich ein rechtschaffenes Leben führen, und wer kein rechtschaffenes Leben führt, kann Gott nicht gefallen, und zur ewigen Seligkeit gelangen; folglich ist der Glaube, oder das Fürwahrhalten solcher Wahrheiten, von denen man sich durch die Sinne nicht überzeugen kann, der ganze Grund unserer Rechtschaffenheit und Seligkeit. So schwer es immer den Menschen ankommen mag, Dinge zu glauben, die man nicht sieht und empfindet: so nothwendig ist es doch, um gerecht und selig zu werden.

Jedoch, wenn wir bedenken, daß auch das, was wir glauben sollen, für uns Grund haben müsse; unerachtet dieser Grund nicht darin bestehet, daß wir es gesehen haben: so wird doch einen ver-

nünftigen Menschen der Glaube an unsichtbare Dinge so schwer nicht. Denn, m. L.! wenn wir nur das als wahr und richtig annehmen könnten, was wir gesehen hätten: so würden wir sehr wenig wissen, und das meiste müßte uns zweifelhaft seyn. Wir glauben ja, daß Rom eine Stadt in Italien sey, ob wir sie gleich nie gesehen haben; wir glauben, daß der Magnet die Kraft habe, das Eisen an sich zu ziehen, ob wir gleich diese Kraft nie sehen. Der Glaube an Gott und an ein künftiges Leben, beruhet auf einem noch weit festerem Grunde; eine Stimme in uns selbst, die Stimme unsers Gewissens, ruft uns zu: ja, es ist nicht anders, und es kann nicht anders seyn; es muß ein heiliges, ewiges Wesen seyn, das wir Gott nennen; und der Gute und der Böse muß in einer andern Welt noch fort leben, um da zu ernten, was er gesäet hat, im Geiste, oder im Fleische, Seligkeit oder Verderben.

O der Glaube, das Fürwahrhalten unsichtbarer Dinge, möchte er doch immer Kraft und Leben für alle Christen haben! er würde die herrlichsten Früchte hervorbringen; er würde die Menschen zu allem Guten anspornen, und sie glücklich in eine andere bessere Welt hinüberführen. Das heil. Altarsgeheimniß, das wir jetzt feyern, fordert nun diesen Glauben in seiner ganzen Stärke; ich will euch also jetzt noch zeigen: wie gut es für uns sey, an dieses Geheimniß zu glauben, um uns im Glauben überhaupt zu üben und zu stärken.

2) Der Mensch ist nicht immer geneigt, das nicht zu glauben, was er nicht sieht. Thomas hat uns darüber ein auffallendes Beyspiel gegeben. Besonders ist der Mensch nicht geneigt,

an Religionswahrheiten zu glauben, von denen er so vieles hoffen als fürchten muß. Eine gewisse Zweifelsucht scheint da dem menschlichen Herzen ganz eigen zu seyn. Wie könnte es aber auch anders seyn? Sind wir nicht von Natur dem Guten abgeneigt? Wie könnten wir also willig und freudig an Wahrheiten glauben, die uns nichts als Rechtthun einschärfen, und alles Böse so strenge untersagen? Denn so bald ich dem Sünder nur sage: es ist ein Gott, ein ewiges heiliges Wesen; und es gibt eine künftige Vergeltung des Guten und Bösen: so sage ich ihm hiermit zugleich: daß er so fort das Gute thun, und das Böse meiden müsse. Der Glaube an Gott und Unsterblichkeit, ist also für uns eben das, was ein strenger Erzieher für seine Zöglinge ist.

Wir müssen uns demnach, wenn es uns wirklich Ernst ist, gerecht und einstens selig zu werden, an den Glauben an unsichtbare Dinge gewöhnen. Wir müssen diesen Glauben auf alle Weise in uns zu nähren, zu stärken suchen, und jedes Geheimniß des Christenthums muß uns dazu dienen, uns in diesem Glauben zu üben, um auch das für wahr zu halten, was wir nicht sehen und begreifen.

Und sehet, so betrachte ich die Gehemnisse unseres Christenthumes. So ist mir auch der Glaube: daß Christus unter Brot und Wein gegenwärtig sey, ein ehrwürdiges Geheimniß, durch welches die Christen immer erinnert werden an den wichtigen Spruch des Heilandes: **Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.**

Ja, an diesem heiligen Geheimnisse habt ihr die kräftigste Uebung euers Glaubens. Dieß Geheimniß, ich gestehe es, ist groß und unbegreiflich, es empört unsere Sinne, es ist viel von uns gefor-

dert, zu glauben: daß Christus unter einem Brote wahrhaft zugegen sey, und unsere Anbethung verdiene. Aber je unbegreiflicher, desto stärkender für unsern Glauben ist auch dieses Geheimniß. Wer einmahl dieß von sich erlangt hat, daß er mit ganzer Seele an den unter Brot und Wein gegenwärtigen Christum glaubt, und ihn mit tiefer Demuth anbethet: der wird sodann gewiß auch alle die unsichtbaren Wahrheiten der Religion: es ist ein Gott, des Menschen Geist stirbt nicht, ich werde in einer andern Welt nach Verdienst belohnt oder bestraft werden, mit gläubigem Herzen annehmen, und sich in seinem Thun und Lassen darnach richten. Und das wäre schon ungemein viel Gewinn für jeden: denn nur darum, weil der Glaube an Gott und künftige Vergeltung, in den Menschen nicht immer lebendig genug ist, leben sie böse, und thun nicht, was vor Gott recht ist.

So oft euch also das heilige Sacrament zur Verehrung ausgestellt wird, wenn der Priester am Altare dieses Geheimniß in der Messe feyert, wenn ihr selbst zum Genusse desselben hinzutretet: so denket: Gott! du forderst Glauben von mir; nicht umsonst hast du mir große, ehrwürdige Geheimnisse zu glauben vorgeleget. Du willst mich daran gewöhnen, und darin üben, daß ich mehr glauben solle, als ich sehe. Und das muß ich allerdings, wenn ich ein Christ seyn, wenn ich hier fromm und gerecht, und einstens selig werden soll. Wie vieles ist doch möglich bey dir, was ich nicht begreife; und wie wenig vermag ich mit meinen Sinnen zu fassen, was doch vor dir lichte Wahrheit ist. So will ich denn an das Unsichtbare und meinen Sinnen Unbegreifliche, so kräftig glauben, als an

das, was mir vor Augen liegt. Und ich will mir immer gesagt seyn lassen, was dein Sohn spricht: **Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.** Mein Glaube an Gott und an eine künftige Welt, soll nun immer so fest bey mir stehen, als der Glaube an Christi Gegenwart in diesem heiligen Geheimnisse.

Wie man ohne den Glauben nicht gerecht und selig werden kann: so wird man diesen Glauben auch nicht erlangen, wenn man nicht schon ein Herz hat, voll Liebe zu allem, was gut und recht ist. Wer Gerechtigkeit sucht, muß glauben, und wer glauben will, muß die Gerechtigkeit lieben. Es kann keines ohne das andere seyn. Strebet also nach allem, was gut, ehrbar und löblich ist; und der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit, und die heiligen Geheimnisse unserer Religion, wird die köstlichste Nahrung für eure Frömmigkeit, die stärkste Ermunterung zum Rechtthun, und der süßeste Trost im Leben und Tode für euch sey. Je lebendiger der Glaube; desto besser der Mensch; je besser der Mensch, je empfänglicher sein Herz für alles Gute, desto stärker und lebendiger sein Glaube. Glaube, hoffe und liebe das Gute: dieß ist die ganze Sittenlehre des Christen. Amen!

Am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste.

Wie Jesus bey der heiligen Communion in uns, und wie wir in ihm bleiben.

Text.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Joh. VI. 57.

Der Heiland hatte ohne Zweifel eine recht große schöne Absicht bey der Einsetzung des heil. Abendmahls; und diese ging gewiß nicht auf zeitliche und bloß leibliche Nahrung hin. Nicht in der Absicht gab er ihnen das Brot, mit den Worten: **das ist mein Leib**; und nicht in der Absicht reichte er ihnen den Kelch, mit den Worten: **das ist mein Blut**; nicht in der Absicht, mit der z. B. ein Vater seinen Kindern Brot und Trinken gibt, wenn sie hungern und dursten. Dieß werdet ihr auch leicht begreifen, daß das heilige Abendmahl kein Gastmahl seyn sollte, wo man ißt und trinkt, um Hunger und Durst zu stillen. Jesus hatte eine höhere Absicht; die Worte, sagte er selbst, die ich zu euch geredet habe, enthalten **Geist und Leben**. Es lag also in den Worten Jesu etwas Geheimnißvolles zum Grunde. Sein Fleisch und Blut sollte Geistesnahrung seyn. Und wie könnte Jesu Fleisch und Blut eine leibliche Nahrung seyn, da wir den verklärten Jesus empfangen, der zwar noch Mensch ist, aber nicht ein Mensch wie wir, sondern ein verklär-

ter Mensch, den wir mit leiblichen Augen nicht sehen können, wenn er auch zunächst vor uns stände. Der verklärte Gottmensch, Jesus, kann freylich so gut sichtbar, als unsichtbar seyn. Nach der Auferstehung sahen ihn die Jünger auch nicht immer. Manches Mahl wurde er ihnen sichtbar, und auf ein Mahl sahen sie ihn nicht mehr; und doch war er auch da mit ihnen, wo sie ihn nicht sahen. Der verklärte Gottmensch, Jesus, ist zwar auch überall gegenwärtig; aber unter Brot und Wein will er dennoch besonders angebethet seyn, und unter Brot und Wein will er sich uns mittheilen. Sonst sehen wir an ihm mehr die Gottheit, aber unter Brot und Wein sollen wir ihn vorzüglich als **Gottmensch** erkennen, verehren und empfangen. Unter dieser Hülle will er uns recht eigentlich seine Menschheit aufstellen, oder uns die beständige Erinnerung geben, daß er ehemahls auch unser Bruder und Mitmensch gewesen sey, und daß er auch noch jetzt der Menschheit sich nicht schäme, sie nicht abgelegt habe, und also auch jetzt noch ein Theilnehmer unsrer Menschheit, oder unser Bruder und Freund sey. Durch die heilige Communion verbindet sich also der Gottmensch Jesus, recht eigentlich mit unsrer Menschheit, und dadurch treten wir mit Jesu, dem Freunde und Genoßen der Menschheit, in die engste Verbindung, die es nur geben kann. Sehet, dieß dünkt mir, wolle auch der Heiland mit den Worten sagen: **Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.** Wer also Jesum empfängt, und ihn würdig empfängt unter Brot und Wein, der bleibt in Jesu, und Jesus bleibt in ihm. Was will wohl der Heiland damit sagen? Sehet, diese Frage, die gewiß

jeder Christ wissen muß, will ich euch erklären, und zwar vorerst: **Wie bleiben wir durch die heilige Communion in Jesu?**

I. Th. Der göttliche Lehrer erklärt sich selbst, was er damit meint, wenn er sagt: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir. Denn gleich darauf im 6ten Kapitel des Evangeliums Johann. sagt er: **Wie mich der lebendige Vater geschickt hat, und ich lebe um des Vaters willen: so wird auch der, der mich genießt, meinetwegen leben.** In Jesu bleiben, heißt also, im Dienste Jesu, Jesu zu Gefallen leben, sich ihm ganz ergeben, Leib und Seele ihm, dem Gottmenschen weihen, sich bloß an ihn halten, ganz sein Schüler und Nachfolger seyn, immer thun nach seinem Beyspiele, von ihm alles hoffen und erwarten, ihm als Heiland und Erlöser immer dankbar seyn, als Freund und Bruder ihn lieben, als Lehrer ihm fleißig zuhören, und jedes seiner Worte mit glaubigem Herzen aufnehmen; als Menschen sich ihn zum Muster nehmen, und von ihm lernen, was der Mensch seyn könne und solle. L. Z.! dieß alles heißt ungefähr in Jesu bleiben. Gehet ihr also heute oder auch sonst zum heiligen Mahle unsers Herrn: so denkt an die Worte Jesu: **Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir.** Da müsse sich also jedem die gottselige Betrachtung aufdringen: Ich gehe zum heiligen Mahle meines Herrn; ich trete in die engste Verbindung mit Jesu, der unsichtbare Gottmensch theilt sich mit mir, der nähmliche Jesus kehrt unsichtbar bey mir ein, der ehemahls sichtbar durch verschloßne Thüren vor seinen Jüngern erschien, und im vertraulichsten Umgange mit ihnen lebte. Seine

ne Verbindung mit mir, ist wahrlich noch inniger und größer, als jene mit den Jüngern nach der Auferstehung; denn diesen theilte er sich damahls nur äußerlich mit, aber mir theilt er sich in meinem innersten mit. Ich stehe also in der engsten Verbindung mit Jesu: so will ich auch in Jesu bleiben. Er soll mir auf dem Wege des Heils mein treuester Anführer seyn. Sein Gotteswort soll bey mir über alles gelten, weit mehr gelten, als Menschenlehre und Menschenansehen. Einem Menschen, mit dem wir einmahl Freundschaft geschlossen haben, bleiben wir ja nur dann getreu, erhalten uns nur dann in seiner Freundschaft, wenn wir ihn auch als abwesend nie vergessen, wenn wir ihn zuweilen neue Beweise geben, entweder durch redliche Versicherung, oder durch die That, daß wir noch die Alten sind; wenn wir das Gute an unserem Freunde nachzuthun suchen, wenn wir die guten Vorschläge, Belehrungen von ihm tief im Herzen behalten. Wenn wir nun mit unserm Herrn durch die heilige Communion in die engste Vereinigung kommen, in die wir mit Freunden dieser Welt gar nie kommen können: so müssen wir auch in dieser Vereinigung mit Jesu bleiben, müssen ihm immer zu Gefallen leben, müssen von ihm alles hoffen und erwarten, ganz auf ihn vertrauen, und wenn wir ihn lieb haben, seine Lehre halten. **Wer mich lieb hat**, sagt er selbst, **der hält mein Wort.** O, daß doch alle, die zum Tische des Herrn gehen, dieß wohl bedenken möchten! die heilige Communion würde gewiß mehr Nutzen stiften, mehr gute Menschen machen, als sie es jetzt kann; denn die meisten, wenn sie auch am Tische des Herrn sich mit ihm vereinigen: so bleiben sie doch nicht in Je-

su, ihre Verbindung mit ihm dauert kaum eine halbe Stunde; außer der Kirche ist Jesus wieder vergessen, aller Gehorsam, alle Liebe, aller Glaube, alle Anhänglichkeit an seine Lehre, und sein Beyspiel ist aufgegeben. Daher kömmts nun auch, daß Jesus nicht bey solchen Leuten bleibt. **Und wie bleibt Jesus durch die heilige Communion in uns?**

II. Th. Wenn wir in Jesus bleiben, wie ich es so eben geschrieben habe: so bleibt Jesus in uns, wie er sich durch die heilige Communion mit uns vereiniget. Es trifft ein, was er seinen Jüngern versprochen hat: **Ich werde bey euch seyn bis an der Welt Ende.** Er bleibt in uns mit seinem Wohlgefallen an uns. Er sieht uns an wie seine Brüder, und unsere Menschheit ist durch ihn geehrt und verherrlicht. Wir gelten nicht weniger vor ihm als der Engel im Lichte der Herrlichkeit, der nie Mensch war; dieser darf Jesum nicht seinen Bruder und Freund nennen; denn er hat keinen Theil an der Menschheit. — Jesus bleibt in uns mit seiner Hülfe und Gnade; er schützt uns vor allem Bösen, bewahret uns an Leib und Seele, führt uns zum Guten an, sein Geist ruht auf uns; er vergibt uns unsere Schuld, wenn wir sie im Ernste bereuen und uns wirklich bessern; er gibt uns Stärke in jeder Versuchung; er gehet uns überall mit seinem Beyspiele vor, und ziehet uns auf dem Wege nach sich, auf dem er uns vorgegangen ist. **Wer mich liebt,** sagt er, **den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm nehmen.** Er gibt uns Trost ins Herz, wenn uns die Welt trostlos macht. Er führt uns zum ewigen Leben, führt uns

in sein Reich ein, wo alle seine Verehrer einstens zusammen kommen sollen; er gibt uns Unsterblichkeit, und macht uns zum Miterben seiner ewigen Herrlichkeit. **Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt**, sagt er, **der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.** Alle fromme Christen und alle gute Menschen, die an Jesum glauben und ihn ehren, machen gleichsam auf dieser Erde schon eine Verbrüderung, eine Familie unter der Aufsicht Jesu aus. **Jesus ist unser Haupt, und wir sind seine Glieder**, dieß sind seine eigenen Worte. Er stehet gleichsam als das Haupt der Menschheit da, und alle gute Menschen schließen sich an ihn; wer nicht an Jesum glaubt, und es nicht durch seine Sitten beweist, daß er an ihn glaubte, der ist gleichsam von dem großen Bündnisse ausgeschlossen, das Jesus mit uns gemacht hat, er gehört nicht zu der Familie unter der Aufsicht Jesu, der ist wie weggeschläudert von der Anzahl der Auserwählten. In dem bleibt Jesus nicht, weil er nicht in ihm geblieben ist; der hat keinen Antheil an Jesu, dessen wird sich Jesus einstens, wie er sich menschlich ausdrückt, vor seinem Vater im Himmel gleichsam schämen. O viele, sehr viele gehen zur heiligen Communion, und sind deßwegen doch von der Verbrüderung mit Jesu ausgeschlossen! mögen sie auch alle Tage am Tische des Herrn erscheinen, das nutzt ihnen wenig; denn Jesus bleibt nicht in ihnen, wie sie nicht in Jesu bleiben.

O könnte ich doch allen, denen ich heute und sonst immer die heilige Communion mittheile, recht eindringend die Worte Jesu ins Herz rufen: **wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der**

bleibt in mir und ich in ihm! Das möchte ich denen allezeit recht laut und nachdrücklich sagen, die ich gedankenlos und ohne ernste, gute Vorsätze sich wirklich zu bessern, zum heiligen Mahle unseres Herrn hinzutreten sehe. So sage und wiederhohle ichs euch denn jetzt noch einmahl, daß ihr immer daran denken und euch darnach richten möget: wer mein Fleisch ißt ꝛc. Bleibt also in Jesu. Seyd nicht die Alten nach der Communion, die ihr vorher waret, so wird Jesus ewig in euch bleiben. Amen!

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Tadelsucht.

Text.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Luk. XV. 2.

Das heutige Evangelium gibt mir Gelegenheit, einmahl von einem Fehler mit euch zu reden, der unter den Menschen leider sehr allgemein ist; und den die meisten, was noch das schlimmste ist, für das gar nicht ansehen, was er ist, ich meine die Tadelsucht. Daß die Pharisäer und Schriftgelehrten es unserm Erlöser übel nahmen, daß er mit Sündern Umgang hatte und mit ihnen speiste, war eben

auch Tadelsucht. Warum wollten sie ihm das übel nehmen? wußten sie nicht seine Absicht, nach welcher er auch Leute von einer bekanntlich schlechten Lebensart seines Umganges würdigte? Er war ja gekommen, um die verlornen Schafe vom Hause Israel aufzusuchen. Allein, wer einmahl tadeln will, der fragt nicht lange, wie meint er das? oder warum thut er jenes? Denn da könnte sichs ja leicht zeigen, daß etwas gar nicht tadelnswerth sey, was uns, dem ersten Anscheine nach, so vorkömmt.

Und damit wäre dem Tadelsüchtigen keineswegs gedienet, wenn er nichts zu tadeln bekäme. So war es gewiß auch den Pharisäern gar nicht lieb, als der Heiland ihnen durch das Gleichniß von einem Hirten, der sein verlornes Schaf suchte, und durch das Gleichniß von der Frau, die einen verlornen Drachmen gern wieder finden wollte, zu verstehen gab, wie unrecht sie hätten, daß sie ihm seinen Umgang mit Sündern und Zöllnern übel auslegten. Hätten sie über den Sinn dieser schönen Gleichnisse nur ein wenig nachdenken, und über dieß auch noch unparteyisch überlegen wollen: wie untadelhaft Jesus immer in seinem Berufe wandelte, und wie viel Mühe er sich gab, die Menschen zu bessern: so hätten sie sicher einsehen müssen, daß Jesus wegen seines Umganges mit Sündern, nicht nur keinen Tadel, sondern vielmehr alle Verehrung und alles Lob verdiente.

Da es aber noch immer Leute gibt, die so gern tadeln, und die sichs ordentlich zum Geschäfte machen, andere zu tadeln: so höret doch einmahl von mir:

Was Tadelsucht sey; wann unser Tadel rechtmäßig, und wann er es nicht sey.

Was heißt tadeln? Nicht wahr, etwas für unrecht, für unschicklich oder fehlerhaft erklären? Man kann an allerley Dingen tadeln. Man tadelt an einem Kleide, wenn man z. B. sagt, es sey nicht recht zugeschnitten; man tadelt an einem Hause, wenn man sagt, es sey nicht geräumig oder helle genug; man tadelt an einem Bilde, wenn man sagt, derjenige, den es vorstellen solle, sey nicht ganz getroffen; man tadelt an der Sprache eines Menschen, wenn man sagt, er rede zu geschwinde; an seinem Gange, wenn man sagt, er gehe eingebogen; an seiner Lebensart, wenn man sagt, er sey ein schlechter Haushälter, oder er möge nichts thun, oder er sey unverträglich und dergl.

Das alles heißt zwar tadeln, aber nicht alles Tadeln ist unerlaubt. Denn da auf der Welt so vieles wirklich unschicklich, unvollkommen, unrecht ist, so können wir ja auch nicht alles loben, sondern müssen gar manches tadeln. Wenn einmahl die Menschen ganz ohne Fehler, und alles das was sie thun, ganz wohl gethan seyn wird; dann erst wird alles tadeln ein Ende haben.

Nicht jede Art zu tadeln ist daher auch unrechtmäßig; man kann sehr oft mit gutem Gewissen tadeln, was zu tadeln ist. So kann ein Vater an seinen Kindern manches tadeln, und ihnen zeigen, was und wie sie etwas besser machen könnten. Ein Vorgesetzter kann seine Untergebenen mit Recht tadeln, wenn sie etwas Unschickliches oder Unrechtes begehen. — Verrichten uns andere die Arbeiten,

die wir ihnen aufgetragen haben, nicht ganz nach unserm Wunsche, und so, wie sie dieselben verrichten sollten, so können wir sie darum tadeln, ihnen das Fehlerhafte in der Arbeit zeigen u. s. w. Wir können einmahl, wie gesagt, auf der Welt nicht alles gut heissen, loben, vollkommen finden.

Soll aber unser Tadel rechtmäßig seyn: so muß

Erstlich, die Sache, die wir tadeln, wirklich tadelnswerth seyn. Und das muß uns nicht nur so vorkommen. Es gibt Leute, die über Dinge gar wunderlich urtheilen; denen man nichts recht machen kann, die gerade das zu tadeln pflegen, was hundert andere loben. Es ist also, um mit Recht tadeln zu können, nicht genug, daß man sagt, die Sache kommt mir so vor. Ey! höre erst, was andere, die auch richtig denken, davon sagen, ob sie das auch so finden. Ueberlege die Sache oder die Handlung vorerst selbst recht, betrachte sie von allen Seiten; sieh zu, was der Andere für eine Absicht dabey gehabt hat: vielleicht ist sie nicht tadelnswerth.

Wir tadeln also nur dann mit Recht, wenn etwas wirklich tadelnswerth ist, und wenn es nicht nur etwa in unserer Einbildung, sondern in den Augen jedes erfahrnen und vernünftigen Menschen so ist.

Zweytens, gehöret zum rechtmäßigen Tadel ein guter Wille, eine vernünftige Absicht. Man muß es nicht böse mit dem andern meinen, wenn man ihn auch mit Rechte tadelt, oder ihm seine Fehler vorhält; sondern man muß es bloß in der christlichen Absicht thun, daß der andere ge-

bessert werde, daß er in Zukunft seine Sache besser machen möge.

Drittens, man muß nicht tadeln, wenn einem die Person oder die Sache nichts angehet; sondern man muß entweder als Vorgesetzter die Pflicht dazu haben; oder, wenn man es aus christlicher Nächstenliebe thun will, so muß man es dem andern ins Gesicht, oder doch wenigstens vor ehrlichen Leuten sagen, die einen guten Gebrauch davon machen, und statt Unserer es demjenigen hinterbringen, der gefehlet hat.

Viertens, spricht man ja zuweilen mit einem oder mehrern guten Freunden von den bekannnten Fehlern Anderer: so darf dieß wieder nicht aus Tadelsucht geschehen; sondern man muß immer, so viel möglich, mit Schonung, etwa mit der Anmerkung, daß derjenige, der gefehlet hat, auch viel Gutes an sich habe; und endlich nur mit der Absicht davon sprechen, um daraus zu lernen, wie man selbst einmahl in dergleichen Fällen vernünftiger und besser handeln wolle. Man muß dabey dem Spruche des heiligen Jakobus folgen: **bekennet einander eure Fehler,** um, wie es dieser Apostel auch meint, euch unter einander für die Zukunft eines Bessern zu belehren, um mit fremden Schaden, wie man im Sprichworte sagt, klug zu werden.

Tadelt man immer nur auf diese Weise: so kann einem darum noch nicht Tadelsucht zur Last gelegt werden. Aber **was ist denn nun Tadelsucht?** Wann sagt man mit Recht von uns: wir seyen tadelsüchtig? Da ich euch nun schon gesagt habe, wenn unser Tadel rechtmäßig sey: so werdet ihr jetzt auch um so leichter begreifen, was denn eigentlich Tadelsucht sey.

Wenn tadeln so viel ist, als etwas für unrecht und fehlerhaft erklären: so kann Tadelsucht nichts anders seyn, als die Neigung oder die Gewohnheit, an jedem, der uns fern oder nahe ist, und an allem, was er thut oder spricht, immer etwas Unschickliches oder Fehlerhaftes finden wollen: es sey mit Grund oder nicht.

Und diese schlimme Gewohnheit ist sehr vielen unter euch eigen. Es gibt Leute, denen man durchaus nichts recht machen kann, die immer etwas zu tadeln wissen. Es ist einmahl ihre Freude, daß sie, wie man sagt, gern jedem ein Fleckchen anhängen. Haben sie etwas Gutes von einem Andern zu erzählen, so werden sie wie auf ein Mahl stumm; aber so bald sich Gelegenheit zeigt, von den Fehlern anderer zu reden: so löset sich ihre Zunge; ja, der dümmste, sprachloseste Mensch wird oft äußerst beredt, so bald sich die Rede aufs Tadeln lenket.

Der Tadelsüchtige tadelt also:

Erstlich, nicht mit Ueberlegung, nicht mit Schonung oder Nachsicht, sondern er tadelt ohne Unterschied Jeden, und was ihm vorkömmt. Tadeln ist ihm so geläufig geworden, wie Gehen, Essen und Athmen.

Er tadelt **zweytens aus Boßheit:** es ist seine Herzensfreude, wenn er über andere wacker losziehen kann. Je mehr es an andern zu tadeln gibt, desto mehr Nahrung hat er für sein böses, liebloses Herz. Oft will er dieß sich selbst nicht gestehen; er sagt vielleicht, ich meine es eben nicht böse; aber der Sache auf den Grund gesehen, und sich nur einmahl selbst recht tief und unparteyisch erforscht: eine geheime tückische Freude wird immer

dabey im Herzen zum Grunde liegen. Bald ist es Zorn oder Rachsucht, bald ist es Ehrgeitz oder Hochmuth; auch kann es sehr oft ein falscher Eifer für das Gute, oder Scheinheiligkeit seyn, warum man andere tadelt: bey den Pharisäern und Schriftgelehrten war es sicher das letztere, warum sie Jesum wegen seines Umganges mit Sündern tadelten.

Nun, m. L.! in keinem Stande trifft man so viel Tadelsucht an, als unter euch. Tadelsucht ist eine recht eigentliche Volkssünde. Die Leute von vornehmen Stande tadeln bey weitem nicht so gern, sondern sie sind äußerst behuthsam, wenn von den Fehlern anderer die Rede ist. Warum? weil man sich da viel fleißiger hüthet, einander zu beleidigen; denn es ist gewiß, daß man sich durch nichts sonst so viele Feinde macht, als durch die leidige Tadelsucht. Ihr aber pfleget von nichts so gern zu sprechen, als von den Fehlern anderer.

Da machen sich Nachbarinnen eine Unterhaltung damit, daß sie einander die Haushaltungsweise gewisser Weiber erzählen; und jede sucht all das Fehlerhafte vorzubringen, was sie auch nur von weitem gehört hat. Dort sitzen die Männer und ziehen los gegen Große und Kleine; jetzt kommt der Beamte, dann der Seelsorger, ein ander Mahl der Schultheis, jetzt wieder ein gemeiner Nachbar, bald aus ihrem eigenen, bald aus einem fremden Dorfe an die Reihe. Jetzt zergliedert das Weib den Mann, und der Mann das Weib; ein ander Mahl werden die Dienstbothen, Taglöhner, Handwerksleute, der Gegenstand ihrer Tadelsucht. Und so verbreitet sich denn die Tadelsucht über alles, was irgendwo gethan oder gesagt wird. Nie, oder äußerst selten, hört man das Gute loben; tadeln aber kann man überall

hören. Die geringfügigsten Dinge, Kleidung, Gang, Sprache, körperliche Fehler, werden getadelt, wenn man nichts Wichtigeres finden kann. Versteht man auch von der Sache noch so wenig, wisse man auch Vorzüge von Fehlern gar nicht zu unterscheiden, man tadelt doch, weil man einmahl am Tadeln seine Freude hat.

Ihr könnet daraus abnehmen, was eigentlich Tadelsucht sey; wenn unser Tadeln **rechtmäßig**, und wenn es **unrechtmäßig** sey. Es gibt eine gerechte und erlaubte Art zu tadeln; ich habe euch gesagt: **wie**, und **unter welchen Umständen**, diese Statt habe. Aber Tadelsucht, die Gewohnheit, an andern **alles** unschicklich und fehlerhaft zu finden, und mich mit andern davon zu unterhalten, die bleibt ein Laster, das dem Geiste der Liebe, der Schonung und Nachsicht, der alle Christen beleben soll, geradezu widerspricht. Hüthet euch also vor Tadelsucht, und habt ihr die schlimme Gewohnheit an euch: so leget sie je eher je lieber ab. Macht es euch zum Gesetze, immer eher das Gute an andern zu loben, als das Fehlerhafte zu tadeln. Habt Nächstenliebe unter einander, denn die Liebe ist nicht gewohnt zu tadeln. Amen!

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

In welchem Sinne können und müssen wir alles verlassen, und Jesu nachfolgen.

Text.

Sogleich zogen sie die Schiffe ans Land, verließen alles, und folgten ihm nach. Luk. V. 11.

Am See Genesareth war es also, wo Petrus und Jesus dieß Mahl auf eine so merkwürdige Art zusammentrafen. Wie gut war es für Petrus, daß Jesus gerade zu der Zeit ans Ufer kam, wo er sein Netz auswusch! Sonst wär er vielleicht noch länger Fischer geblieben, und das gar nicht geworden, was in der Folge aus ihm wurde. Allein, so wollte es die Vorsehung. Jesus kam an den See Genesareth, und vor der Volksmenge konnte er auf dem Lande kaum mehr stehen: auch konnte man ihn nicht so bequem sehen und hören; und jeder drängte sich doch herbey, um ihn im Auge zu haben und seinen Unterricht anzuhören. Er stieg also in ein Fahrzeug, das zunächst stand, und bath den Fischer, dasselbe ein wenig vom Lande abzustoßen. Diesen Dienst erwies ihm der Fischer sehr gern, ohne sich nur einfallen zu lassen, daß ihn Jesus durch einen so außerordentlichen Beruf zu etwas Besserem noch würde brauchen können, oder wollen. Zur Vergeltung dieses kleinen Dienstes ließ ihm dann der Heiland einen reichen Fischzug thun. Das war aber noch nicht genug: Petrus, durch den wunderbaren

Fischzug in Schrecken gesetzt, demüthigte sich vor Jesu, getraute sich nicht mit dem Wundermanne, für den er Jesum nun ansah, länger in einem Fahrzeuge zu bleiben, und hieß ihn zitternd aus dem Schiffe steigen. **Fürchte dich nicht, Simon,** sprach Jesus, **von jetzt an sollst du Menschen fangen!** Und sieh, schon sind die Schiffer entschlossen, Jesum zu begleiten. Simon und seine Gesellen, die Söhne des Zebedäus, fahren ans Ufer, lassen Fische und Netz im Stiche, und begleiten Jesum. **Sie verließen alles,** schreibt Lukas, **und folgten ihm nach!**

Liebe Zuhörer! Es war eine Zeit, wo man es diesen Fischern auch nachthun wollte. Allein, bey allem guten Willen, machte man es doch nicht gut. Man that es den Fischern nur **darin** nach, daß man, wie sie, seine Berufsarbeit, Haus und Gut verließ; aber man wollte und konnte es ihnen in der Hauptsache nicht nachthun. Man verließ das Zeitliche nicht darum, um auf der Reise durch die Welt, das Evangelium desto ungehinderter predigen zu können; sondern man verbarg sich in Einöden und Felsenklüfte, und sah weder Menschen noch Tageslicht: oder man schloß sich etwa nur mit wenigen seines Gleichen in vier Mauern ein, um für sich absichtlich ein unthätiges Leben zu führen. Das war nun im Grunde eine sehr ungeschickte Nachahmung der Jünger Christi. Wer den Beruf hat, wie diese, durch die Welt zu ziehen, und heute da morgen dort übernachtet, der kann Weib und Kinder, und Haus und Hof freylich nicht auf den Rücken nachtragen; der muß folglich alles verlassen. Aber wer eine bleibende Stätte hat, der bleibe bey seinem Geschäfte, und bleibe bey seinen Kindern und

in seinem Hause. Er kann aber deßwegen doch alles verlassen, und Jesu nachfolgen, nur in einem andern Sinne. — **Und in welchem Sinne können und müssen wir alles verlassen, und Jesu nachfolgen?** Sehet, diese Frage will ich euch nun beantworten.

Jesu nachfolgen, heißt bey uns nicht mehr, mit Jesu von einem Orte zum andern ziehen, mit ihm essen und trinken, mit ihm Wunder verrichten, und wie ein Schüler an der Hand des Lehrers, ihn überall begleiten. Jesu nachfolgen, hat bey uns einen andern Sinn bekommen. Es heißt bey uns so viel, als **den Vorschriften Jesu folgen; sich aus seinem Evangelium entweder selbst unterrichten, oder sich von andern, die dazu Beruf haben, daraus unterrichten lassen; von Jesu lernen, das Gute, wie er, zu lieben, und dasselbe in unserm Stande auszuüben, wie er in dem seinen.** Wer nun Jesu in diesem Sinne nachfolgen will, das heißt, wer seinen Pflichten getreu bleiben, und sein gutes Gewissen unverletzt erhalten will, der wird bald einsehen, daß er deßhalb vieles werde verlassen müssen. Jeder gutdenkende Christ hat gewiß die Erfahrung schon an sich gemacht, daß er manchen zeitlichen Gewinn, manches Sinnenvergnügen auch da, wo er es so zu sagen schon in Händen hatte, mußte fahren lassen, wenn es ihm Ernst war, im Guten standhaft zu bleiben, oder Jesu nachzufolgen. Du besitzest z. B. fremdes Gut mit Unrecht; es ist durch Länge der Zeit ganz dein Eigenthum geworden; du hast gar nicht zu fürchten, daß es dir jemand abfordern werde. Darfst du es behalten, wenn es dir einmahl Ernst ist, Jesu nachzufolgen, oder ein ehrlicher Mann zu blei-

ben? deinem Gewissen Genüge zu thun? Keineswegs! Käme es dir auch noch so hart an, etwas, das du schon lange besessen hast, von dir zu geben, so mußt du deine unrechtmäßige Habe fahren lassen, sonst bist du ein ungerechter Mann, und ein Ungerechter hat keinen Theil am Reiche Gottes. Ein reicher Mann will einer braven Tochter um einen großen Preis ihre Unschuld abkaufen; sie darf nur wollen, und sie hat einen Reichthum in Händen. Was muß sie thun, wenn sie Jesu nachfolgen, oder ihre Unschuld erhalten will? Jeden Reichthum muß sie fahren lassen. Hat sie da nicht Gelegenheit, alles, oder wenigstens sehr vieles zu verlassen, um Jesu nachzufolgen? Man biethet dir eine Summe Geldes an, wenn du einem reichen Manne zu Gunsten, der in einen Prozeß verwickelt ist, ein falsches Zeugniß ablegen willst. Mußt du hier nicht jede Geldsumme aus den Händen lassen, um ein ehrlicher Mann zu bleiben? Ein Knecht, oder wer es sonst ist, beredet den andern, daß er ihm behülflich seyn möge, zur Ausführung eines Diebstahls, und verspricht ihm die Hälfte desselben. Was ist für den Rechtschaffenen hier Pflicht? Muß er nicht jede Beute aufgeben, wenn er Jesu nachfolgen, oder sein Gewissen unbeschuldet erhalten will? — Du bist in einem Hause, wo es dir zwar wohlergehet, so, daß du es nicht besser wünschen möchtest, du könntest auch noch lange vergnügt und zufrieden da leben; aber deine Unschuld ist in Gefahr! Mußt du hier nicht alles verlassen, wenn du Jesu nachfolgen, oder deine Tugend erhalten willst? — Es hat jemand die Pflicht auf sich, dem andern beyzustehen; allein sein Leben ist dabey in Gefahr! Was ist zu thun? Muß dieser nicht sein Leben hin-

geben, um nur seine Pflicht zu erfüllen? — Du stehest vor Gericht, und sollst die Wahrheit reden; redest du sie aber; so ist der Angeklagte verloren. Er und seine Anhänger wissen es, daß es nur auf deine Aussage ankomme, was mit ihm werden solle; und wenn er dann verloren ist, so ist dir Rache und Verderben von seinen Anhängern gedrohet. Mußt du nicht alle Furcht bey Seite setzen, um der Wahrheit getreu zu bleiben? — Diese Fälle sollen nur als Beyspiele dienen, daß man auch jetzt noch vieles, ja alles verlassen müsse, um Jesu nachzufolgen, oder seiner Pflicht getreu zu bleiben. O, es ist nur zu gewiß, zeitlicher Gewinn, sinnliches Vergnügen und Tugend und Frömmigkeit, können nicht immer beysammen stehen; eines muß dem andern Platz machen. Der Mensch wird oft nach zwey entgegengesetzten Seiten hingezogen. Auf der einen Seite stehet die Tugend, und spricht durch die Vernunft gebietherisch im ernsten Tone: Folge mir! Auf der andern Seite stehet das Laster, und lächelt und winkt dem Unentschlossenen mit einer vielversprechenden Geberde. Hier stehet nun Gut- oder Bösehandeln auf der Wage; es kömmt lediglich darauf an, wo die Schale sich hinneigt; ob sinnliche Lust, zeitlicher Gewinn schwerer wiegt, als Pflicht und Gewissen und Tugendwerth. Leider ist aber die allgemeine Menschenschwäche, daß die Tugend immer dem Laster Platz machen muß. Das Gewissen warnet unaufhörlich, und spricht immer deutlich in uns: Thue es nicht! Allein, sagt die Sinnlichkeit, es ist doch angenehm, man lebt doch vergnügt dabey, und sie setzt ihr Begehren durch. Kaum ist sie aber befriedigt, so spricht das Gewissen schon wieder mit doppelter Stärke; es züchtiget den Unfolgsamen mit

Vorwürfen und mit Reue: Ey, hättest du doch das nicht gethan! wärest du doch standhaft und gut geblieben! Nun kömmt sogar der Vorsatz dazu, ein ander Mahl soll es gewiß nicht wieder geschehen; und wenn das andere Mahl wieder da ist: so entschließt man sich wieder zum Bösen. In welchem lächerlichen, ewigen Widerspruche lebt doch der Mensch mit sich selbst, der im Guten noch keine Festigkeit hat! Und in diesem Widerspruche werdet ihr ewig bleiben, so lange der Grundsatz nicht fest bey euch stehet, und sich durch lange Standhaftigkeit, durch mancherley Proben an euch bewährt hat; der Grundsatz: Pflicht, Gesetz und Gewissen bleiben mein höchstes Augenmerk.

Die Forderungen des Gewissens sind die einzigen und höchsten in ihrer Art: ihnen muß alles Uebrige nachstehen. Es ist im Menschen wie in einem großen oder kleinen Reiche; da gibts Unterthanen und Gesetzgeber, Rebellen und Gehorsame. Vernunft und Gewissen theilen in uns die Befehle aus; die sinnlichen Neigungen in uns, die Lust, der Eigennutz, der Uebermuth widersetzen sich. Wenn sich der Unterthan dem Gesetze entschlagen will: so gibt er demselben entweder eine künstliche Auslegung, so daß er nun glaubt, das Gesetz treffe ihn nicht; oder er sündigt dem Gesetze offenbar zum Trotze. Das thut die Sinnlichkeit in uns auch gegen die Vernunft. Es ist Pflicht, jedem das Seine zu lassen: so gebeut es wenigstens das Gewissen. Allein der Eigennutz macht eine für sich günstige Auslegung; er sagt z. B. du hast diesem oder jenem auch schon Dienste erwiesen, und er hat dich nicht hinlänglich belohnt dafür, du darfst ihn also immer etwas heimlich entwenden. Ein

anderer sündiget seinem Gewissen gleichsam zum Trotze. Der Ehemann ist sich der Pflicht der ehelichen Treue wohl bewußt; aber seinem Gewissen gleichsam zum Trotze, thut er doch das Gegentheil.

O, möchten wir eben die Bereitwilligkeit haben, jeden zeitlichen Gewinn, jede Sinneslust fahren zu lassen, wenn es uns die Tugend und das Gewissen befiehlt, mit der Simon und seine Gefährten ihr Netz und ihr Fahrzeug, und alles, was sie hatten, im Stiche ließen, um Jesu nachzufolgen! So würde das auch zu uns gesagt seyn, was einstens der Heiland zu den Jüngern sagte. Diese fragten ihn nähmlich: Herr, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, was soll uns dafür werden? **Ihr sollt alles hundertfach wieder bekommen,** antwortete der Heiland, **und ihr sollt das ewige Leben haben.**

Am Feste des heil. Johannes des Täufers.

Johannes ein Zeuge Jesu Christi ꝛc.

Text.

Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes; der kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß gäbe von dem Lichte, damit alle durch dasselbe glaubten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte nur Zeugniß geben von dem Lichte. Joh. I. 6. 8.

Eingang.

Der heil. Johannes fängt seine Erzählung vom Leben Jesu mit der göttlichen Abkunft desselben an, und kein Evangelist sagt es uns so deutlich, als Johannes, daß Jesus göttlichen Ursprungs war. Im Anfange, sagt er, d. i. von Ewigkeit her, war das Wort, und das Wort war bey Gott, und das Wort war Gott. Von Ewigkeit her war es bey Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne ihm ist nichts gemacht; in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Das Licht leuchtete in der Finsterniß, und die Finsternisse faßten es nicht. Jesus ist also, nach der Erklärung des heil. Johannes, von Ewigkeit Gott; er ist der Schöpfer aller Dinge; er ist der Erhalter und der Erleuchter der Menschen von allen Zeiten her. Allein dieses Licht von Gott leuch-

tete in der Finsterniß; die Menschen wurden um nichts weiser und besser, weil sie das bessere Licht verwarfen, und lieber im Irrthume und in der Sünde bleiben wollten. Darum war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes, der kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß gäbe von dem Lichte, damit alle durch ihm glaubten. Er war nicht das Licht selbst, sondern er sollte nur Zeugniß geben von dem Lichte. — Dieß spricht Johannes, der Evangelist, von Johannes dem Täufer und Vorbothen Jesu. Männer, zwar von einerley Nahmen, aber nicht von einerley Berufe; der eine Verkünder des kommenden Weltheilandes, der andere sein geliebtester Jünger und sein vertrautester Schüler. Heute halten wir uns an den Erstern, und der heutige Tag ist ein Ehrentag des Täufers Jesu. Johannes hatte also den ehrenvollen Beruf, von Jesu Zeugniß zu geben, der Welt die Augen zu öffnen, daß sie das Licht sehen sollte, welches ihr jetzt aufging. — Und wahrlich! Johannes hat seinen Beruf gut erfüllet. Es ist dem Christenthume gelungen, in die Welt einzudringen, und sich bis jetzt darin zu erhalten. Und wenn es auch aus einem Lande je zuweilen wieder abziehen mußte: so hat es sich doch in einem andern Reiche desto fester gesetzt. Ich habe es nun zwar schon berühret, wer Johannes war. Allein, ich muß euch noch mehr von ihm sagen; und ich kann meines Bedünkens, nicht richtiger von ihm sprechen, als wenn ich mich an das halte, was der Evangelist von ihm sagt: **Es war ein Mann von Gott gesandt ꝛc. Johannes war also ein Zeuge des Lichts, oder ein Zeuge Jesu Christi. I. Möchte doch dieses Zeug-**

niß auch zu unserer Erleuchtung und zu unserem Heile dienen. II.

I. Johannes gab Zeugniß von Jesu. Er forderte die Juden, seine Landsleute, zum Glauben an Jesum auf. Er gab ihnen zu verstehen, für wen sie Jesum anzusehen hätten, und wie viel Gutes sie von ihm erhalten könnten, wenn sie ihm glauben würden. Im Evangelium Johann. am 1sten Kap. heißt es: Johannes gab Zeugniß von ihm; und er rief und sprach: **Das ist der von dem ich geredet habe; das ist der, welcher nach mir kommen wird, der vor mir geworden ist; denn er war eher, als ich.** Und aus seiner Fülle haben wir alle Gnade für Gnade empfangen. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum ertheilt worden. Dieß ist das Zeugniß Johannes, heißt es nochmahls, da die Juden von Jerusalem Priester und Leviten zu ihm schickten, um ihn fragen zu lassen: Wer bist du? Bist du Christus? Nein; bist du Elias? Nein. Bist du ein Prophet? Nein; war abermahls die Antwort. Wer bist du also, damit wir antworten können, denen, die uns geschickt haben, was sagest du von dir? Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste; bereitet den Weg des Herrn, wie Isaias sprach. Die Abgeordneten waren einige aus den Pharisäern. Sie fragten weiter: Warum taufst du denn, wenn du weder Christus, noch Elias, noch ein Prophet bist? Johannes antwortete ihnen: Ich taufe mit Wasser; der steht aber mitten unter euch, den ihr nicht kennet. **Der ist,** der nach mir kommen wird, der vor mir geworden ist, dem ich nicht

werth bin, die Schuhriemen aufzulösen. Das alles, erzählt der Evangelist, geschah in Bethanien, jenseits des Jordans, da Johannes taufte. — Den andern Tag, heißt es weiter, sah Johannes Jesum zu sich kommen, und er sprach: Sehet, das Lamm Gottes, welches wegnimmt die Sünden der Welt, das ist der, von dem ich geredet habe. Es kömmt ein Mann nach mir, der vor mir geworden ist; denn er war eher, als ich. Auch ich kannte ihn nicht; aber damit er kund werde in Israel, darum kam ich und taufe mit Wasser. — Johannes gab Zeugniß von ihm und sagte: Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel auf ihm niedersteigen, und über ihm bleiben. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich geschickt hat, mit Wasser zu taufen, der sagte zu mir: Ueber wen du den Geist herabsteigen und ruhen sehen wirst, der ist's, der mit dem heiligen Geiste taufet. — Matthäus erzählet im 3ten Kap. folgendes vom Johannes: In jenen Tagen kam Johannes der Täufer, und predigte in der Wüste von Judäa, und sprach: Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe. Denn das ist der, von dem der Prophet Jesaias gesagt hat: Eine Stimme des Rufenden in der Wüste; be- reitet den Weg des Herrn; machet ihm die Fußsteige eben. Johannes aber hatte ein Kleid an von Kamehlhaaren, und um seine Lenden einen Gürtel von einem Felle; seine Speise waren Heuschrecken und wildes Honig. Da ging Jerusalem und ganz Judäa, und die ganze Nachbarschaft um den Jordan zu ihm hinaus; und alle wurden von ihm im Jordan getauft, und bekannten ihre Sünden. Da er nun viele aus den Pharisäern und Sadduzäern zu seiner Taufe kommen sah, sagte er zu ihnen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch gezeigt, der künftigen Strafe

zu entgehen? Bringt würdige Früchte der Buße; und sprechet nicht bey euch: Abraham ist unser Vater: denn ich sage es euch, Gott ist mächtig, er kann aus diesen Steinen Söhne Abrahams hervorgehen lassen. (Er ist also nicht an euch gebunden, wollte er sagen.) Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt. Also ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich taufe euch zwar nur mit Wasser, damit ihr euch bekehren möget; der aber nach mir kommen wird, der ist vermögender als ich; dem bin ich nicht werth, die Schuhe nachzutragen, der wird euch taufen mit dem heil. Geiste und durch Feuer. — Ich habe also Recht, daß ich Johannes einen Zeugen Jesu nenne? Denn so nennen ihn die Evangelisten, und sein ganzes Geschäft war kein anderes, als seinen Landsleuten zu sagen, wer der sey, der nach ihm kommen werde; und da gebe ich ja Zeugniß von einem andern, wenn ich sage: **Das ist er!** Johannes redete zum voraus ganz wahr und treffend von Jesu: **Der Mann, der nach mir kommen wird**, sagte er, **ist größer als ich; er kömmt von Gott; er will das Reich Gottes unter den Menschen herstellen**; er wird euch göttliche Wahrheit lehren; er wird euch Vergebung der Sünden anbiethen, wenn ihr vorher Buße thut; er wird ganz andere Menschen aus euch machen; er ist der wahre Messias; er wird euch seinen Geist mittheilen, den Geist der Kinder Gottes. Johannes war ein Jude; aber so richtig sprach sonst kein Jude von Jesu, da er sich zuerst der Welt zeigte. Johannes hatte das nicht aus sich; man konnte von ihm sagen, was Jesus zu Petrus sagte: Das hat dir kein Mensch geoffenbaret, sondern mein Vater der im Himmel ist. So rich-

tig und eindringend auch Johannes von Jesus zeigte: so achteten doch viele Juden nicht auf seine Rede. Und noch heut zu Tage achten viele weder auf die Rede Johannes, noch auf die Rede Jesu. Möchte es doch in der That nicht so seyn! Möchte das Zeugniß Johannes von Jesu, zu unserer Erleuchtung und zu unserm Heile dienen.

II. **Wir glauben an Jesum, und glauben auch nicht an ihn.** Mit dem Munde bekennen wir uns zu ihm, und in der That verwerfen wir ihn. Johannes könnte also wahrlich auch unter uns wieder auftreten, und so erniedrigend und scharf zu uns reden, wie ehemahls zu den Juden. Denn Jesus wird von manchen unter euch nicht besser aufgenommen, als ehemahls von den Juden die Johannes im Eifer eine Natterbrut nennt. Euer Unglaube ist noch sträflicher, als jener der Zeitgenossen Johannis, aus der Ursache, weil es dem Juden, bey weniger Einsicht und größerer Blindheit, verzeihlicher war, wenn er nicht an Jesum glaubte und seinen Vorschriften folgte. Ihr hingegen zweifelt ganz und gar nicht an der göttlichen Sendung Jesu; ihr gebet es alle recht gern zu, daß Jesus Gottes Sohn war; hierin stehet ihr also in eurer Einsicht den Juden vor. Aber wenns auf die That, auf die Befolgung der Lehre Jesu, die sich im Lebenswandel zeigen muß, ankömmt: so sind viele unter euch noch eben das, was sonst Pharisäer und Sadduzäer waren. Diese ließen sich von Johannes taufen, ohne deßwegen Lust zu haben, sich im geringsten zu bessern. Ich will also statt Johannes heute zu euch reden, und seine nähmlichen Worte an euch wiederhohlen; seine Strafrede wird ganz wohl auch jetzt noch auf manche unter euch passen;

sie stehet geschrieben beym Lukas 3. Ihr Natterge- züchte! (Du verdorbenes Volk!) wie werdet ihr der künftigen Strafe entgehen? Bringet also würdige Früchte der Buße, und sprechet nicht, wir haben Abraham zum Vater. Saget nicht, so rede ich an seiner Stelle, saget nicht, wir sind Katholiken; wir sind in der allein seligmachenden Kirche. Denn ich sage euch, Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams hervorgehen lassen; Gott wird Heiden und Unglaubige, statt eurer, in sein Reich aufneh- men. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen wer- den. Auf diese drohungsvolle Rede fragt das Volk Johannes: **Ja, was sollen wir denn thun?** Er antwortete: **Wer zwey Röcke hat, der ge- be dem einen, der keinen hat; und wer Speise hat, der gebe dem, der nichts hat.** Es kamen die Zöllner, und wollten sich von Johan- nes taufen lassen; sie fragten: Was sollen wir thun? Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist; war die Zu- rechtweisung. Es fragten ihn auch die Soldaten: **Was sollen wir thun?** Er sagte: **Thut nie- manden Gewalt und Unrecht, und begnü- get euch mit euerm Solde.** Ihr sehet also, Johannes war ein strenger Prediger der Wahrheit. Er würde euch zwar an gewisse andere Pflichten er- innern, aber doch in eben dem Tone mit euch re- den. Er würde dem Ackersmanne sagen: Baue dein Feld; sey zufrieden mit dem, was du hast, und beneide den Reichern nicht um das Seinige. Dem Handwerker würde er sagen: Liefere gute Arbeit, und fordere keinen unverdienten Lohn. Dem Dienst- bothen würde er sagen: Sey deinem Herrn getreu,

und gehe auf jedes Geheiß; verdiene Lohn und Kost mit Fleiß und Redlichkeit; bestiehl deinen Herrn nicht. Den Aeltern würde er sagen: Haltet gute Zucht unter euern Kindern, und ziehet sie von allem Bösen zurück. Wenn ihr es ehemahls nicht besser gemacht habt: so folget daraus nicht, daß eben dieß auch euern Kindern hingehen dürfe. — Ihr häufet sonst Schuld auf Schuld.

Johannes gab Zeugniß von Jesu und bewirkte so viel, daß Jesus bey seinem Eintritte in die Welt, mehr vorbereitete und offnere Herzen fand, als er ohne dieß würde gefunden haben. Möchte doch das Zeugniß Johannes auch unsern Glauben an Jesum Christum stärken, auch unsern Eifer in Befolgung seiner Lehre beleben! Möchte es den Lasterhaften auf den Weg zurückführen, den uns Jesus gezeigt hat, den Unglaubigen die Augen öffnen, und jedem Sünder eine heilsame Furcht einjagen! So könnte Johannes unter uns noch eben so viel Gutes stiften, als er zum Wohlgefallen Jesu, zu seiner Zeit gestiftet hat. Amen!

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Christen, die den Kirchensatzungen getreu, und zugleich rechtschaffen sind, und Christen, die Andächtler 2c. und dabey lasterhaft sind, werden gegen einander beurtheilt.

Text.

Ich sage es euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer: so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Matth. V. 20.

Die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer war nicht einmahl dieses Nahmens werth. Sie bestand bloß in Beobachtung gewisser Gebräuche, im Fasten, Bethen, Waschen, in einer scheinheiligen Miene und einem frommen Stolze. Dabey waren diese Art Leute die unerträglichsten, unduldsamsten, eigennützigsten und lieblosesten Geschöpfe. Der Heiland, der es nun freylich besser einsah, was eigentlich Tugend sey, und sich selbst als Muster einer wahren Gerechtigkeit darstellen konnte, spricht diesen Leuten gerade das Urtheil, und schließt sie, bey all ihrer ängstlichen Beobachtung äußerer Gebräuche, bey all ihrem Scheine von Frömmigkeit, doch vom Himmelreiche aus. Daß man unter den Juden sich für gerecht hielt, wenn man gewisse Gebethe oft hersagte, streng fastete, sich fleißig wusch, und dergleichen Gebräuche mehr, emsig beobachtete,

das ist leicht begreiflich; denn das jüdische Gesetz, selbst wie es aus den Händen Mosis kam, auch ohne Zusätze von verschiedenen Secten, deren es unter den Juden so wohl gab, wie noch heute unter den Christen, war mit Ceremonien, und dem Anscheine nach unbedeutenden Gebräuchen, ganz überladen. Der Pharisäer fand also in seinem Gesetze gewisser Maßen eine Entschuldigung für seine Scheinheiligkeit. Aber daß es unter den Christen noch so schlechte, elende Begriffe von Gerechtigkeit und Heiligkeit gibt, dieß ist ganz unverzeihlich. Der Lehrer des Christenthums sagt es so deutlich, **daß er nichts wolle, als Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten**; und daß hierin ganz allein die wahre Gerechtigkeit bestehe; **daß bloße Anrufung seines Nahmens nicht rechtfertige**; daß also der eifrigste Bether, der gewissenhafteste Beobachter des Kirchendienstes, und der ängstlichste Beobachter aller Gebräuche und Kirchensatzungen, im Grunde doch ein schlechter Christ seyn könne.

Das man auch in Beobachtung gewisser Gebräuche sich nichts will zu Schulden kommen lassen, dagegen habe ich nichts einzuwenden, wenn man sich nur nicht schon deßwegen für gerecht hält. Den frommen Stolz möchte ich gern niederschlagen; den Schein von Heiligkeit möchte ich gern zerstreuen, den sich mancher durch eine gewisse Andächteley zu geben weiß, wenn er im Grunde auch der schlechteste Christ ist. Ich muß aber hier zwey Gattungen von Leuten unterscheiden. Es gibt nähmlich gewissenhafte Menschen, die es nicht nur in Beobachtung der Kirchengebräuche, sondern auch in Erfüllung ihrer Pflichten sind; Leute, eben so andächtig, und den Kirchensatzungen getreu, als sie gerecht,

arbeitsam, verträglich und wohlthätig sind. Diese sind aller Achtung werth.

Es gibt aber auch Leute voll Eifers in Beobachtung der Kirchengebräuche, Frömmler; die keine Art von Andachtsübung zu unterlassen pflegen. Diese hängen mit Leib und Seele an Kirchensatzungen, sie fasten, rufen täglich die Heiligen an, sind in jede Brüderschaft eingeschrieben; aber im Grunde sind es die lieblosesten, eigennützigsten, unverträglichsten, tadelsüchtigsten Leute. Diese sind in den Augen des vernünftigen Christen alles Abscheues werth.

Beyde Arten Leute will ich euch nun vorführen und einander gegenüber stellen; tretet dann, auf welche Seite ihr wollet.

1. **Das Wichtigste, was von uns gefordert werden kann, ist und bleibt immer die Erfüllung unserer Pflichten, die uns unser Stand und die Menschheit aufleget.** Seine Kräfte wohl anwenden, viel Gutes für sich und andere stiften, gegen Jeden gut gesinnet, ohne Falsch und ohne Betrug seyn, die Gerechtigkeit handhaben, sanftmüthig, nachgibig, verträglich seyn, das Amt und die Stelle, wohin uns die Vorsehung gestellet hat, mit Treue, Redlichkeit und Eifer versehen, die Gottheit lieben und verehren; dieß ist eigentlich Tugend und Gerechtigkeit; nicht jene Gerechtigkeit, wie sie der Heiland an den Pharisäern verwirft. Wenn man nun dieß alles, und noch mehr, gewissenhaft erfüllet, und zwar nicht aus Ehrbegierde, aus Eigennutz, bloß um zeitlicher Vortheile willen; sondern hauptsächlich Pflicht und Gewissens halber, aus Achtung gegen Gottes Gesetz: so hat man nicht zu fürchten, mit den Pharisäern um einer solchen Gerechtigkeit willen vom

Himmelreiche ausgeschlossen zu werden. — Beobachtet man nebenher auch die Kirchengebräuche und Kirchensatzungen noch, dergleichen sind Messehören, die Sonn- und Festtage feyern, Fasten, die Heiligen anrufen ꝛc.: so ist das eben nicht verwerflich, und zeiget an, daß man es in keinem Stücke wolle fehlen lassen. Und es ist ja gut, wie auch der Heiland sagt, in den kleinsten Dingen getreu befunden werden. Die Erfahrung lehret sogar, daß Verächter der Kirchensatzungen, Leute, die sich darüber wegsetzen, was andern doch heilig ist, gemeiniglich auch nicht besser sind in Erfüllung eigentlicher Pflichten des Christenthums. Wer sich leicht dazu versteht, am Sonntage keine Messe zu hören, das Fastengeboth der Kirche nicht achtet, der Andacht anderer spottet, welchen Nahmen sie auch habe, gegen andere Kirchengebräuche gleichgültig ist: der ist gewöhnlich auch um nichts besser und gewissenhafter, wenn es z. B. darauf ankömmt, seinen Nächsten zu bevortheilen, die Wahrheit zu sagen, andern in der Noth beyzuspringen u. dgl.

Euch also, ihr Guten, die ihr in Beobachtung der Kirchengebräuche eben so gewissenhaft seyd, als in Erfüllung eurer Pflichten: die ihr eben so eifrig bethet, fastet, die Kirche besuchet, als ihr arbeitet, andern helfet, und in euerm Hause Ordnung und Zucht haltet; euch gebühret alle Achtung; ihr seyd in den kleinsten Dingen so gewissenhaft, wie in den größten. Nur noch eine kleine Erinnerung muß ich euch geben. Nicht alles auf der Welt hat gleichen Werth: das eine ist gut, das andere ist besser; das eine nothwendig, das andere bloß nützlich; das eine ist an und für sich gebothen, an und für sich gut; etwas anders ist nicht an sich gebothen, nicht

an sich gut, sondern es muß erst von einem andern gebothen werden, man muß eine gute Anwendung davon machen, wenn etwas Gutes daraus werden soll. So ists mit der Erfüllung unserer Pflichten, und der Beobachtung der Kirchengebräuche. Unsere Pflichten, z. B. Treue, Wahrhaftigkeit, Wohlthätigkeit, berufsmäßige Arbeitsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, sind an und für sich gut, und müssen schlechterdings befolgt werden; darüber braucht man kein päpstliches und kein bischöfliches Decret; diese Pflichten liegen so in unserer eigenen Vernunft, wie der fruchtbringende Keim in der Baumknospe. — Aber Kirchensatzungen, z. B. Fasten, oder am Sonntage Messe hören, das wäre nicht Pflicht, wenn es von der Kirche nicht so gebothen wäre. Dergleichen Werke sind zwar allezeit nützlich und heilsam, aber nur auf gewisse Tage gebothen, uns desto eher an Gehorsam, an Strenge gegen uns selbst, an Gottesfurcht zu gewöhnen, ohne welche Tugend nicht möglich ist. Wenn ihr also in der Folge die Kirchensatzungen beobachtet: so seyd des festen Glaubens, daß dieß in so weit gut für euch sey, als ihr dadurch gewissenhafter in Erfüllung eurer eigentlichen Pflichten, und eifriger in der Liebe gegen Gott und den Nächsten werdet. Und wenn man auch noch so eifrig bethet, die Tempel noch so fleißig besuchet, noch so strenge fastet, und doch dabey unduldsam, unversöhnlich, verleumderisch, eigennützig ist: so ist man ein Pharisäer; und dieß sind eine eigene Art Leute unter euch, von denen ich noch etwas sagen muß.

II. Pharisäer gab es unter den Juden, und es gibt deren auch noch unter uns, wenn sie auch diesen Nahmen nicht öffentlich führen.

Denn gibts jetzt nicht noch Leute unter uns, die die eifrigsten Bether und Beobachter aller Kirchengebräuche, und im Grunde doch die schlechtesten Christen sind? Was sind das für Leute, die über jeden Fehler ihres Nächsten den größten Lärmen machen? Sinds nicht die Frömmler? Die bethen den Tag wohl hundert Mahl: Vergib uns unsere Schuld, so wie wir vergeben unsern Schuldnern. Und wer vergibt andern weniger, als diese eifrigen Bether? Dieß sind gewöhnlich die unduldsamsten, die unversöhnlichsten Richter ihrer Mitmenschen. Da ist kein Fleckchen noch so geringe an dem andern, den diese scharfsichtigen Leute nicht ausspähen, auskundschaften und ausplaudern. Sie thuns hierin den Pharisäern wieder ganz gleich: Die führten einstens ein Weib zu Jesu, das im Ehebruch ertappt war, und bestanden darauf, er sollte es verdammen: die Steine hatten sie schon in Händen, um sie auf das Weib zu werfen. Der Heiland war menschenfreundlicher, ermahnte das Weib zur Besserung, ließ es gehen, und beschämte seine Feinde durch die treffende Rede: Wer aus euch schuldfrey ist, der hebe den ersten Stein auf gegen das Weib!

Die eifrigsten Bether, die größten Eiferer in Absicht hergebrachter Kirchengebräuche und heiliger Observanzen, sind oft im Grunde die eigennützigsten, lieblosesten Menschen. Sie sind unersättlich, gönnen niemanden etwas, sie mögen niemanden helfen, wenn sie auch könnten; nur auf Vermehrung ihres Reichthumes gehet ihr Dichten und Trachten; kurz, es sind die selbstsüchtigsten Leute, und wer sollte es denken, dabey die eifrigsten Bether, die strengsten Beobachter der Kirchengebräuche? Ist das nicht der leibhafte Pharisäismus? O, eine elende Gerech-

tig-

tigkeit, wenn sie nur im Bethen, Fasten, und Beobachtung der Kirchengebräuche bestehet! Noch mehr: niemand bessert seine wirklichen Fehler, die er an sich hat, seltener und schwerer, als der Frömmler, oder der pharisäische Christ. Ein unzüchtiger, Mann oder Weib, der auf der einen Seite eben so eifrig seinen Lüsten, als auf der andern den Satzungen der Kirche nachgehet, ist schwer zu bekehren. Ein Menschenfeind, ein Unhold, ein Zorniger, der jetzt so eifrig bethet, als er bald darauf wieder flucht, der ändert sich nicht so leicht; und warum? Solche Art Leute glauben auf der einen Seite durch Bethen und Kirchengehen wieder gut zu machen, was sie auf der andern Seite verschulden; und so ändern sie sich nie von Herzen. Haben solche Leute ihrem Nächsten Schaden zugefüget: so wollen sie denselben durch Bethen für den andern, wieder gut machen. Haben sie in ihrem Leben viel gesündiget: so wollen sie sich durch fromme Vermächtnisse mit Gott gleichsam abfinden. Haben sie keinen Menschen zum Freunde, weil sie sich durch Lieblosigkeit bey allen verhaßt gemacht haben: so wollen sie sich die Heiligen im Himmel durch Anrufungen wenigstens zu Freunden machen. Sie glauben es doch wenigstens mit dem Himmel gut zu meinen, wenn sie sich auch mit ihrem Nächsten nicht vertragen können, und da glauben sie, gehe alles gut. Kurz, diese Art Leute setzen ihre Gerechtigkeit in nichts anders, als in Bethen, Kirchengehen, Fasten, in Heiligenanrufungen, und glauben dadurch von Erfüllung aller andern Pflichten gleichsam losgebunden zu seyn. Wenn sie auch ein Bißchen geitzig

sind, es mit Reden vom Thun und Lassen ihres Nächsten, so genau nicht nehmen; wenn sie auch ein wenig gallsüchtig sind, und leicht über andere zürnen, dieß, meinen sie, habe so viel nicht auf sich; die Leute sind in ihren Augen ja so böse, daß man unmöglich gut gegen sie seyn kann.

O ihr Andächtler, die ihr Kirchengebräuche so strenge beobachtet, als ihr nachlässig seyd in Erfüllung eurer Standespflichten, euch ist das Urtheil von Christus schon gesprochen; es gilt euch so gut, wie den Pharisäern: Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer: so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Amen!

Am Feste der Heimsuchung Mariä, in einer Marienkirche.

Maria, eine gutgesinnte Base und eine Menschenfreundinn.

Text.

In derselben Zeit stand Maria auf, und ging eilend über das Gebirg nach der Stadt Juda; und sie kam ins Haus des Zacharias, und begrüßte Elisabeth. Luk. I. 39. 40. *)

Gern möchte ich euch heute auch viel Großes und Rühmliches von den heiligen Aposteln **Peter** und **Paul** erzählen; denn die würdigen Männer, die standhaften Vertheidiger, und ganz unverdrossenen Verbreiter des Evangeliums Jesu Christi, verdienen unsere ganze Hochschätzung, und wir können sie nicht vergessen, ohne uns selbst an dem Evangelium zu versündigen. Allein, ich erinnere mich, daß wir hier an einem der seligen Jungfrau vorzüglich gegeweiheten Orte sind, und wir feyern heute auch ein Fest Mariens; darum will ich heute nur von Maria sprechen. L. Z.! wir wollen heute Maria auf ihrer Reise begleiten, und sehen, mit welcher Freude die zwey Basen, Maria und Elisabeth, einander empfangen. Maria hat ihrer Base wichtige Neuig-

*) An dem nähmlichen Tage fiel auch das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

keiten zu sagen. Der Engel ist ihr erschienen, und hat ihr die Bothschaft gebracht, daß sie Mutter des kommenden Weltheilandes werden soll; und dabey hat er ihr auch etwas von der Base Elisabeth gesagt, daß der heiligen Jungfrau wie ein Wunder vorkam. Der Engel hatte nähmlich, um Maria in ihrem Glauben zu stärken, nebenher die Worte fallen lassen: Deine Base Elisabeth, hat auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, und schon ist sie sechs Monathe schwanger, die immer nur die Unfruchtbare hieß. Das erweckte bey einer so theilnehmenden Freundinn, wie Maria, natürlich große Freude; und dazu wollte vermuthlich Maria der Base viel Glück wünschen, darum machte sie sich auf den Weg. Die Base war auch wirklich hocherfreuet, als sie Maria sah. Die Freude rührte sie so gewaltig, daß es sogar die Geburt empfand, die sie unter dem Herzen trug. Gesegnet bist du unter allen Weibern, rief Elisabeth voll göttlicher Eingebung, und gesegnet ist deine Leibesfrucht! Und, wie kömmt die Mutter meines Herrn zu mir? Merkt auf diese Worte, l. Z.! Elisabeth nennt Maria schon die Mutter ihres Herrn, und sie hat noch nichts erfahren von der Bothschaft des Engels. Dieß war unläugbar kein bloß menschliches Wissen, das war die Sprache göttlicher Eingebung. — Maria besuchte ihre Base, voll Freude, ihr etwas Angenehmes ihrer Seits sagen, und der Base zu etwas Angenehmen Glück wünschen zu können. War da nicht Maria eine recht gute freundschaftliche Base? Allerdings? Die selige Jungfrau war ein Weib von vieler Herzensgüte, und dieses bewies sie erstlich gegen ihre Anverwandten; sie war also eine sehr gutgesinnte Base; im I. Th.

Diese Herzensgüte bewies sie nicht nur gegen ihre Anverwandten, sondern auch gegen **Fremde**, gegen alle Menschen! sie war also eine Menschenfreundinn; im II. Th.

I. Th. **Anverwandte, Blutsfreunde** stehen einander immer am nächsten; sie haben mehr mit einander zu thun; ihre Verbindungen unter einander sind mannigfaltiger; sie können sich daher mehr an einander reihen, so wie sie einander auch mehr unterstützen können. Die Liebe gegen den Nächsten überhaupt, muß also immer von der Liebe und dem Wohlwollen gegen Anverwandte anfangen. Und wo das Wohlwollen gegen Anverwandte fehlt, da darf man fast allezeit sicher auf Mangel an aller Nächstenliebe schließen. Wer es nicht gelernt hat, seine Anverwandten zu lieben, der liebt auch sicher andere nicht. Es versteht sich, daß wir hier von einer uneigennützigen, christlichen Liebe reden, wie sie uns das Gesetz gebiethet. Die Nächstenliebe fängt im Kleinen, und in einem sehr engen Kreise an, und erweitert sich immer mehr. Das Kind liebt vorerst nur seine Geschwister, seine Aeltern und seine Spielkameraden; denn nur mit diesen hat es vorjetzt noch zu thun. Es tritt aus dem väterlichen Hause in die Schule; nun erweitert sich die Nächstenliebe schon in ihm. Es muß nun auch seine Lehrer, seine Mitschüler lieben. Der Jüngling bekömmt es schon mit der ganzen Stadt oder Dorfjugend zu thun. Die Nächstenliebe dehnt sich also bey ihm schon weiter aus. Am weitesten breitet sie sich endlich aus in dem Manne, der ein Mitglied einer Gemeinde ist. Hier wird die Nächstenliebe allgemeines nachbarliches Wohlwollen, Liebe zum allgemeinen Besten. Ihr sehet, daß hier alles stufen-

weise gehet; und wer auf einer Stufe zurückbleibt, der bleibt dann immer zurück. Unverträgliche, lieblose Kinder, werden unverträgliche, lieblose Nachbarn. Die selige Jungfrau bewies überhaupt viel Herzensgüte, und bewies sie wie sich gebührte, zuerst gegen ihre Anverwandte. Sie war die beste Blutsfreundinn. Bey dem Besuche ihre Base Elisabeth hat sie dieß gewiß augenscheinlich gezeigt. Kaum war ihr von dem Engel der wichtige Antrag gemacht, daß sie Mutter des Weltheilandes werden sollte, und kaum hatte sie auch nebenher von dem Engel erfahren, daß ihre Base in ihrem Alter von Gott auch gesegnet sey, sie, die immer unfruchtbar geblieben war: so macht sie sich auf den Weg, um sich mit der Base ihres beyderseitigen Glückes zu erfreuen. Dann sind Anverwandte doch gewiß gut gegen einander, wenn sie einander gern besuchen; wenn der eine sein Glück gemacht hat, und der andere ist sogleich da, um zu zeigen, wie sehr er sich selbst dessen freue; wenn sie einander unterstützen; wenn sie zur Zeit der Noth einander unter die Arme greifen; wenn sie sich einander berathen, was das Beste für sie sey; wenn sie einander trösten, einander vertheidigen, wenn sie gleichsam nur eines unter einander sind. Und das war gewiß der Umgang Mariä mit ihrer Base. Sie theilten ihr Herz mit einander; sie erzeigten einander jeden Gefallen, den sie sich nur im Auge lesen konnten; Maria both willig die Hände zu allen Hausgeschäften, so lange sie bey Elisabeth blieb; jede Haussorge trugen sie gemeinschaftlich mit einander; sie trösteten einander; sie redeten immer viel Gutes mit einander, damit sie sich einander im Glauben an Gottes Verheissung, und in der Dankbarkeit gegen ihn stärken und ermuntern möchten; kurz,

sie zeigten es mit Worten und in der That, daß sie gute Freundinnen zusammen waren.

Seyd ihr auch das, was Maria war? Seyd ihr auch so gute Anverwandte zusammen, oder haßt und verfolgt ihr einander nur desto mehr? Leider! geschieht das letztere nur gar zu oft. Blutsfreunde sind oft die ärgsten Feinde. Es thut aber im Herzen wehe, wenn man diejenigen, die die Natur durch die Bande des Bluts mit einander verbunden hat, am unversöhnlichsten entzweyet siehet. Die Theilung der Erbschaft ist unter manchen Anverwandtschaften ein Zankapfel, der zu ewigen Kriegen Anlaß gibt. Da betriegt, da belügt, da verleumdet man einander; da führt man mit der größten Verbitterung die verderblichsten Prozesse gegen einander; da braucht man die schlechtesten Kniffe, um etwas mehr an sich zu reissen. Daraus entstehet Hader in den Familien; der Mann wird mit dem Weibe, das Weib mit dem Manne unzufrieden; da schwört man falsche Eide; da hält man sich an kein Wort gebunden; da treibt man alle Schurkerey, wovor der ehrliche Mann sich entsetzt.

Wie oft tritt der Fall nicht ein, daß sich Anverwandte sogar einer des andern schämen! Auch der Bauer, ist er nur etwas reicher, schämet sich nicht selten seines ärmern Anverwandten. Lernt also ihr Anverwandten, lernt von Maria, was Liebe und Freundschaft gegen Anverwandte heißt; lernt von ihr, wie man einander unterstützen, an Glück und Unglück unter einander theilnehmen, und nicht einander betriegen, beneiden, bevortheilen müsse. Wer keine Liebe und Freundschaft gegen Anverwandte hat, dem muß ich geradezu alle Nächstenliebe absprechen. Wer gegen seine Blutsfreunde schlecht gesinnet ist,

der ist gewiß auch nicht besser gegen andere gesinnt. Maria die theilnehmende Freundinn, war gut gesinnt gegen ihre Base; **darum** war sie es auch gegen andere; **darum** war sie eine Menschenfreundinn.

II Th. Güte des Herzens, **Wohlwollen gegen andere**, ist nur Eigenschaft eines unverdorbenen, und durch Leidenschaft nicht schon verstimmten Gemüthes. Dieß zeigt sich ganz augenscheinlich an Kindern. So lange sie nicht von Eigensinn eingenommen sind, sind sie überhaupt sehr gut, nachgibig und verträglich; sie lieben ihre Geschwister, und ihr freundliches Lächeln gegen jedermann, kündiget eine gute Se le in ihnen an. Das nähmliche findet nun auch Statt bey Erwachsenen. Wer frey ist von Eigennutz, Eitelkeit, Stolz, Neid, Unmäßigkeit, der ist überhaupt gegen jeden gut gesinnt, der gönnet andern ihr Glück, freuet sich, wenn es andern wohl ergeht, und fühlt in sich sogar eine gewisse Neigung, andern Freude zu machen. Daß also wahre Herzensgüte unter uns so selten ist, das kann nur daher kommen, weil wir uns im Ganzen zu viel von Eigennutz, von der Selbstsucht, regieren lassen; weil wir uns gar zu gern mehr dünken, als andere; weil keiner dem andern gleich seyn will. Ein jeder will besser seyn, als der andere. Wir wollen niemanden neben uns dulden: darum beneiden wir einander, darum betriegen wir einander, darum bevortheilen wir einander, und gönnen einander nicht, was wir haben. Die selige Jungfrau war eine unverdorbene Seele, frey von aller Eitelkeit, von allem Stolze, von aller Habsucht und allem Neide. Darum war sie auch eine Menschenfreundinn, darum bewies sie gegen jeden so ungemein viel

Herzensgüte. Diese Herzensgüte war bey ihr wahre Tugend. Sie hatte sich dieselbe eigen gemacht, sie liebte und war wohlwollend gegen jeden, weil es im Gesetze so vorgeschrieben war. Denn auch schon im jüdischen Gesetze war Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten durchaus anbefohlen; und dieses Gesetz war in ihren Augen sehr heilig. Und das ist ja Tugend, was man aus Gehorsam gegen das Gesetz thut. Maria wünschte immer recht aufrichtig, daß andere froh und glücklich seyn möchten. Denkt an die Hochzeit zu Kana, wo sie Jesum erinnerte an den Mangel des Weins. Sie gönnte andern ihr Glück von Herzen. Wenn ihr Sohn einen Kranken gesund machte, so war sie vergnügt darüber. Wenn er der Mutter zu Naim ihren einzigen Sohn wieder gab, und ihr die Witwenthränen vom Auge trocknete, so nahm er auch seiner Mutter den Schmerz des Mitleids vom Herzen weg.

O, noch sehr oft, außer der Hochzeit zu Kana, wird Maria ihren Sohn an gewisse Trübsale und an manches Menschenelend erinnert haben, dem sie gern abgeholfen hätte. Sah sie einen Kranken, so wird sie theilnehmend gesagt haben: Sieh, Herr, den Elenden! Sah sie einen Lahmen: so war ihre Anrede an Jesu gewiß: Herr, der kann nicht gehen! Einen Blinden: Herr, der kann nicht sehen! Einen Todten: Herr, Leben und Tod ist in deiner Hand, willst du hier nicht lebendig machen? Große Herzensgüte, wie sie nur Maria hatte, wie sie nicht nur unter ihrem Geschlechte, sondern unter der ganzen Menschengattung eine wahre Seltenheit ist. Maria, die gute freundschaftliche Base! Wer wünscht sichs nicht, so gute Anverwandte zu haben, wie es Maria gegen Elisabeth war? Maria, die

größte Menschenfreundinn! Hätten wir und unsere Brüder so viel guten Willen, so viel Herzensgüte gegen einander, als Maria gegen alle hatte; wie glücklich wären wir nicht! Lieblose Anverwandte, neidische, zänkische und verfolgungssüchtige Blutsfreunde, hartherzige, lieblose Menschen, sind in den Augen Maria ein Gräuel; sie haben sich von Maria kein Wohlgefallen, keine Fürsprache bey ihrem Sohne zu versprechen, wenn sie auch täglich Maria anrufen, täglich ihr Bild zieren. — O, lernt endlich alle von der seligen Jungfrau Nächstenliebe! Der Menschenfreund ist freundlich gegen jeden; er ist behülflich, er ist nachsichtig gegen die Fehler seiner Mitmenschen; er ist friedfertig, sanftmüthig, gelassen; er ist ohne Falschheit, ohne Neid. Die Menschenfreundlichkeit drückt sich auf dem Gesichte des Menschen aus, und man muß den Menschenfreund lieben, so wie er allen wohl will. Aus dem Angesichte Mariä leuchtete die reinste Herzensgüte. O, ihr seyd das noch lange nicht! So werdet es denn; und wohl denn euch, ihr seyd nur dann erst wahre Schutzkinder Mariä.

Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.

Ueber Beruf, Erleuchtung und Lehransehen bey den Aposteln.

Text.

Derjenige, der Peter bey seinem Apostelamte unter den Juden beystand, stand auch mir unter den Heiden bey. Gal. II. 8.

Zu den Zeiten Pauli gab es in verschiedenen neubekehrten Christengemeinden übelgesinnte Juden, welche lehrten: ein Heide, der durch den Glauben an Jesum selig werden wolle, müsse sich auch noch beschneiden lassen. Diese falsche Lehrer mogten auch bey den Christen in Galatien in einigem Ansehen stehn, und sich Beyfall verschafft haben. Paulus, der durchaus reines, und von jüdischen Ueberbleibseln, so viel möglich, geläutertes Christenthum, lehren und verbreiten wollte, widersetzte sich ihnen mit allem Ernste. Weil nun bey einem Lehrer, in Absicht der Wirksamkeit seines Lehramtes, sehr viel darauf ankommt, in welchem Ansehen er bey den Gläubigen stehe: so beweist Paulus den Galatern: daß er kein geringerer Apostel sey, als alle die übrigen. Wenn daher andere Apostel, wie z. B. Petrus, der irrigen Meinung von der Nothwendigkeit der Beschneidung, etwas mehr nachgegeben hätten; so habe er selbst dem Petrus das übel genommen, und ihn darüber öffentlich getadelt: daß er im Um-

gange mit Heiden, das Judenthum ganz verläugne; und wenn er wieder zu Juden käme, sich wieder wie ein Jude aufführe. Lasset euch also, wollte Paulus sagen, weder durch übelgesinnte Juden, noch selbst durch das zweydeutige Betragen eines Apostels irre darüber machen, wenn ich euch so oft gelehret habe, und es noch jetzt wiederhohle: daß für den, der an Jesum glaubt, Beschneidung, mit allem dem übrigen Krame jüdischer Ceremonien, ganz unnütze sey; **denn ich bin ein Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen; sondern durch Jesum Christum und Gott Vater, der ihn von den Todten auferwecket hat; derjenige, der Petro bey seinem Apostelamte unter den Juden beystand, stand auch mir unter den Heiden bey.**

Paulus also war weder in Rücksicht seines Berufes, noch in Rücksicht seiner Amtsführung, ein geringerer Apostel, als Petrus. Daher stehen sie, diese zwey großen Verkünder des Evangeliums, ganz wohl neben einander. Der eine, wie der andere war

1) **Von Gott selbst zum Apostelamte berufen.**
2) **Von Gott selbst darin erleuchtet und gesegnet.**
3) **Ihre Lehren und Ermahnungen müssen also bey uns göttliches Ansehen haben.**

1) **Paulus** hatte zwar keinen Umgang mit Jesu selbst, denn er wurde später bekehrt; nichts desto weniger war er so gut zum Apostelamte berufen, wie Petrus. Dieser war von seinem Bruder Andreas

dem Herrn Jesu gleich im Anfange seiner Wanderschaft zugeführet; und so bald ihn Jesus sah, erzählt die evangelische Geschichte, sprach er zu ihm: Du bist Simon, Jonas Sohn, von nun an sollst du Kephas, das ist, Petrus heissen. Das war also die erste Bekanntschaft, die Petrus mit Jesus machte; und der erste Ruf, den er mit Veränderung seines Nahmens, von ihm erhielt.

Am See Genezareth, wo Petrus und seine Gesellen durch den Segen Jesu einen so großen Fischzug thaten, wurde er in seinem Berufe nochmahls bestättiget, da der Herr die vielbedeutenden Worte zu ihm sprach: **Fürchte dich nicht, Simon von nun an wirst du Menschen fangen, um sie zu beleben.** Von der Zeit an war auch Petrus erst recht eigentlich ein Jünger und Gefährte Jesu; denn zeither war er noch nicht so unzertrennlich mit ihm verbunden gewesen; er trieb noch gewöhnlich seine Fischerey, und nur zuweilen, wenn sichs gerade so fügte, mochte er mit Jesu zusammentreffen. Nach seiner Auferstehung bestellte ihn Jesus durch das dreymahlige **Weide meine Schafe**, ganz vorzüglich zum Hirten seiner Herde.

Petrus war also unmittelbar von Jesu, und somit von Gott, zum Apostelamte berufen. Paulus erhielt zwar seinen Ruf zum Apostel etwas später, nicht bey den Lebzeiten Jesu; aber doch durch eine ganz außerordentliche Begebenheit; und der nähmliche Jesus, der zu Petrus gesagt hatte: Weide meine Schafe, hieß auch Paulus das Evangelium verkünden.

Auf einer Verfolgungsreise, die er nach Damaskus anstellte, umstrahlte ihn nahe bey der Stadt plötzlich ein himmlisches Licht. Er (Saulus) fiel

zu Boden, und hörte eine Stimme zu sich sagen: Saul! Saul! warum verfolgst du mich! Er fragte: Herr, wer bist du? Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer seyn, dich mir zu widersetzen. Unter Zittern und Beben sprach er: Herr, was soll ich thun? Stehe auf, und gehe in die Stadt, wo man dir sagen wird, was du thun sollst. Seine Gefährten standen erstaunt, hörten zwar eine Stimme, sahen aber niemanden. Saulus richtete sich wieder auf, hatte die Augen offen, sah aber nichts. Seine Begleiter führten ihn daher an der Hand nach Damaskus. Und er blieb drey Tage lang blind, aß und trank nicht. Dem Ananias, einem Jünger zu Damaskus, wurde in einer Erscheinung von dem Herrn befohlen, in die so genannte gerade Straße zu gehen, und in dem Hause des Juda nach Saul von Tarsus zu fragen: Er bethet eben jetzt, sagte der Herr, und er hat in einer Erscheinung einen Mann, Nahmens Ananias, zu sich eintreten, und ihm durch Auflegung der Hände das Gesicht wieder gesehen geben. Ananias antwortete: Herr, ich habe von vielen vernommen, wie viel Böses dieser Mann deinen Heiligen zu Jerusalem zugefügt habe; und hier hat er Vollmacht von den hohen Priestern, alle deine Verehrer in Verhaft zu nehmen. Geh nur, sprach der Herr, eben dieser ist mir ein vorzügliches Werkzeug, meine Lehre unter den Heiden, den Königen, und den Kindern Israel, bekannt zu machen.

Was ich euch jetzt von der Art und Weise erzählte, wie Petrus und Paulus zum Apostelamte gelangten, kann euch Beweises genug seyn, daß sie von Gott selbst, und durch seinen Sohn Je-

sum, dazu berufen waren; der eine früher, der andere etwas später, der eine durch den Befehl Jesu, da er noch auf Erden wandelte, der andere durch die Stimme Jesu aus den Wolken.

2) **Beyde Apostel** waren auch in ihrem Amte durchaus von Gott gesegnet und erleuchtet; und Paulus hatte allerdings Ursache, sich zu rühmen: daß derjenige, der dem Petrus bey seinem Apostelamte unter den Juden, beystand, auch ihm unter den Heiden beygestanden habe.

Was waren die großen Wunder, die Petrus und Paulus verrichteten, anders, als sichtbare Zeichen der Allmacht und der Kraft Jesu, die in ihnen wohnte? Dort richtet sich auf Befehl Petri ein Lahmgeborner an der Pforte des Tempels auf, und stehet und wandelt, fest, wie ein kraftvoller Jüngling. Da straft Petrus einen Betrieger Ananias, daß er auf sein Wort sogleich todt dahin sinkt. Nach etwa drey Stunden kömmt auch seine Frau; Petrus spricht wieder: auf der Stelle fällt auch sie todt vor seine Füße hin. Ja, die Wunderkraft Petri war so berühmt geworden, daß man die Kranken auf die Gassen trug, damit, wenn Petrus käme, sein Schatten auf sie fallen möchte. Zu Lydda heilet Petrus den Aneas, einen Gichtbrüchigen, der schon acht Jahre lang bettlägerig war. Er befahl ihm nur: Stehe auf, und mache dir dein Bett selbst: sogleich stand er auf. Dort zu Joppe spricht Petrus zu einer verstorbenen Tabitha: Stehe auf; sie schlägt die Augen auf, sieht Petrum an: er reicht ihr die Hand, und sie erhebt sich von ihrem Todtenlager.

Wenn Petrus zwey Mahl aus dem Gefängnisse entkam, wohin er von den hohen Priestern und

vom Könige war geworfen worden; wenn die Ketten von selbst ihm von den Händen fallen, die Kerkerthür sich gleichsam selbst öffnet, die Wächter, die an ihn gebunden sind, es nicht merken, und ein Engel ihn weckt, und durch verschiedene Wachen und verschlossene Thore hindurch, ihm den Weg in die Stadt zeigt; war das nicht außerordentliche Hülfe von Gott?

Ja, es ist unläugbar, der Herr Jesus, der Petrum zum Apostelamte berief, wich auch nie von ihm mit seiner Weisheit, Allmacht und mit seinem Wundersegen. Jesus trug seinen Aposteln das große Geschäft der Weltbekehrung nicht nur auf, sondern er half ihnen auch dasselbe ausführen.

Das nähmliche gilt auch von Paulus, der Apostel der Heiden, so wie der Petrus der der Juden war.

Könnte ich euch, l. Z.! jetzt alle die großen Thaten erzählen, die Paulus verrichtete, und die er nicht hätte verrichten können, wenn nicht eine Macht von oben herab, ihn gestärkt, erhalten und geleitet hätte. Ja, der nähmliche Jesus, der durch seinen Blitz und durch seine mächtige Stimme den sonst so starken und furchtlosen Mann Paulus, so gewaltig erschütterte, daß er wie ein Kind zitterte, und von der Stunde an nicht aufhörte, Jesum, den Messias, zu verkündigen; der nähmliche Jesus wich auch nie von der Seite Pauli, als er Länder, Städte, Dörfer und Flecken durchzog, als er Todte erweckte; als er vor Gericht stand, um sich zu vertheidigen; als er im Kerker schmachtete; als er mit Gefahren und Nachstellungen zu Wasser und zu Land kämpfte; als er in den Synagogen und auf öffentlichen Plätzen Jesum von Nazareth predigte;

als

als er um des Evangeliums willen fast zu Tode gesteiniget und gegeißelt wurde: als er vor römischen Statthaltern und Königen auftreten mußte, um seiner Geschäfte wegen Rede und Antwort zu geben. Der Gottessohn, der ehemahls Paulo angedeutet hatte: „Es wird dir schwer seyn, dich mir zu widersetzen;" der machte es jetzt Juden, Heiden und Königen schwer, Paulum zu widerlegen, zu unterdrücken, oder sonst etwas gegen ihn auszurichten. Er, Paulus, war der wahre Held des Evangeliums, rastlos, unermüdet, wunderbar in seinen Schicksalen, unüberwindlich und kraftvoll in seinen Reden, ein wahres Werkzeug des Herrn, um seine Lehre unter den Heiden und Königen, und den Kindern Israel bekannt zu machen.

3) Wenn also **Petrus** und **Paulus** von **Gott** zum Apostelamte berufen, von **ihm** in der Ausführung desselben immer unterstützt, erleuchtet und gesegnet wurden: so folgt ja ganz natürlich daraus, daß jede Lehre und Ermahnung, von einem wie von dem andern Apostel, **göttliches Ansehen** bey uns haben müsse. Ihre Schriften enthalten also ewige Wahrheit, göttliche Salbung! Was Paulus und Petrus geschrieben haben, das ist mit dem Finger Gottes geschrieben; denn es ist von Gott eingegeben, göttlichen Ursprungs; es ist Gottes Wille, Gottes Gesetz, so gut und noch weit mehr, als es die Gebothe auf Mosis steinernen Tafeln waren.

Die innigste Verehrung erfülle euch also gegen die göttlichen Schriften dieser zwey Apostel. Und wie gut wäre es, wenn ihr die Briefe derselben an Sonn- und Festtagen selbst zur Hand nehmen wolltet, um daraus zu lernen, was wahres, apostolisches Christenthum sey. Sie sprechen darin zu den Gläu-

bigen, wie Väter zu ihren Kindern. Es liegen darin die herrlichsten Vorschriften, wie man nach der Lehre Jesu wandeln und sein Leben auf eine Gott gefällige Weise einrichten müsse. Nichts ist so geschickt, uns im Glauben an Jesum Christum zu erhalten, uns im Vertrauen zu ihm zu bestärken, und uns tröstende Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu verschaffen, als was Paulus und Petrus von der göttlichen Würde Jesu, von seiner Versöhnung und seiner Liebe zu allen Gläubigen sagen. So wie der Geist Jesu diese erleuchteten Männer durchaus beseelte, so liegt derselbe auch in allen ihren Reden und Ermahnungen. Wenn ihr dieselben öfter lesen wolltet: so würdet ihr auch bald Kinder dieses Geistes werden. Euer Glaube würde vernünftiger, eure Frömmigkeit keine so gedankenlose Anhänglichkeit an Gebräuche und Ceremonien seyn; es würde bey euch nicht mehr so auf den bloßen Buchstaben ankommen.

So bitte und ermahne ich euch also: daß, wenn ihr die Schriften dieser heiligen Apostel nicht selbst lesen könnet, ihr doch wenigstens von euern Predigern es euch sagen lasset, was die Apostel gelehret und geschrieben haben. Ihr wollet ja katholische Christen seyn; aber wie? Wenn ihr von der apostolischen Lehre nichts wisset; wenn ihr die Predigt versäumet, und es euch nicht einmahl wollet sagen lassen, was Paulus oder Petrus den Gläubigen gelehret haben: dann höret heute noch auf, euch Christen zu nennen, und auf euern katholischen Glauben auf eine so lächerliche Weise stolz zu seyn. Ich muß leider sagen, daß der alte Geist des apostolischen Zeitalters nicht mehr unter uns anzutreffen ist, weder in unsern Herzen, noch in unsern Köpfen;

in den Schriften dieser heiligen Apostel liegt er aber, Gott sey Dank dafür! noch wie ein edles Kleinod aufbewahret. Gott gebe, daß er wieder bey uns einkehre; daß euer Glaube wieder reiner und vernünftiger, eure Sitten einfacher und anständiger, eure Hochachtung gegen Jesum größer, euer Vertrauen zu ihm lebendiger, eure Liebe zu allen Menschen wirksamer werden möge! Amen!

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie vieles der Christ von Gott auf dem Erntefelde lernet?

Text.

Sie aßen und wurden satt, und hoben noch sieben Körbe voll Stückchen auf, die übrig geblieben waren. Mark. VIII. 8.

Wir haben es nun aus der evangelischen Geschichte wie vor Augen gesehen, daß Jesus mit sieben Broten und wenigen Fischen eine große Menge Volks speiste und sättigte. Wer das liest und hört, wundert sich darüber, wie über eine unbegreifliche Sache. Sie ist es auch. Und, ohne ein Wunder anzunehmen, wird sie immer unbegreiflich bleiben. Allein, wir Glaubigen sind solcher Wunderthaten von Jesu schon gewohnt, ja, wir trauen ihm noch weit mehr zu,

als dieß; wir sind des festen Glaubens, daß er, auch ohne ein Bißchen Brot vorräthig zu haben, die nähmliche und eine noch größere Menge Volks, bis zum Ueberflusse hätte sättigen können.

L. Z.! Ich werde euch von dem Segen, den hier Gott durch Jesum Christum ausspendete, hinführen auf den Segen, welchen Gott noch immer, und besonders jetzt zur Erntezeit, auf einen jeden unter uns ausspendet. Aber zuvor müssen wir noch ein wenig zusehen, wie Jesus, als ein guter Hausvater, mit dem um ihn her gelagerten Volke, wie mit einer Familie, eine gesegnete Mahlzeit hält. Stellet euch vor, dort in der Einöde, wo weit umher nichts zu haben ist, stehet eine Menge hungrigen Volks um Jesum herum. Nur sieben Brote und einige Fische sind vorhanden, und sonst nichts. Der Hunger sieht allen aus den Augen, wie unserm Jesu das Verlangen, sie alle satt machen zu können. Doch Jesus hat schon Rath geschafft. Das Volk, etwa vier tausend an der Zahl, lagert sich, die sieben Brote und die wenigen Fische werden auf Befehl Jesu vorgelegt. Alles greift zu, alles ißt und läßt sichs wohl schmecken — und alle werden satt — und sieben Körbe voll Stückchen bleiben noch übrig. — Das war nun augenscheinlich Segen von Gott, durch Jesum ausgespendet. — Ein mächtiger Segen war es, den Jesus, der Wunderthäter, über das Brot ausgesprochen haben mußte! Wenn Gottes Wort im Anfange, da noch nichts war, so viel Kraft hatte, das aus Nichts Etwas wurde: so konte Gott durch Jesum aus wenigem Brote, gewiß auch recht viel Brot machen!

Ein nicht minder gesegnetes Volk seyd auch ihr, l. Z.! So wie sich Gottes Segen ehemahls in

der Einöde zeigte: so zeigt er sich jetzt für euch auf euern Erntefeldern. Wo ihr vorm Jahre kaum so viel Korn hingeworfen habt, daß man sieben Brote daraus backen könnte, da erntet ihr jetzt so viel, daß ihr einige Monathe davon leben könnt. — Ich will euch also heute gleichsam auf euer Erntefeld führen, und euch sagen, **wie viel ihr da von Gott lernen könnt, und an welche Pflichten euch euer Winterfeld erinnern kann.**

Man lernet Gott nicht so wohl aus Büchern kennen, als aus seinen Werken, aus jedem großen und kleinen Dinge das sich rings um uns her befindet. Wenn nur Bücher dazu gehörten, um Gott kennen zu lernen: so hättet ihr Landleute freylich die Zeit und Gelegenheit nicht, ihn auf die beste Weise zu erkennen. Aber nein! zu euerm Glücke hat kein Stand so schöne Gelegenheit, Gott kennen zu lernen, als ihr; ihr, die ihr früh und spät alles zu sehen und zu bewundern bekommt, was Gott immer vortreffliches auf unserer Erde gemacht hat.

Ihr sehet fast täglich die Sonne auf- und untergehen, und jeder Reichthum der Natur gehet durch eure Hände. Ihr arbeitet selbst auf Gottes Geheiß an der Verschönerung und der Fruchtbarkeit seiner Erde. Welch ein fruchtbarer, herrlicher Standort ist nicht ein gesegnetes Erntefeld, um euch von der wunderbaren Fürsehung und der unendlichen Güte des großen Erhalters aller lebenden und leblosen Dinge, die erhabenste, die rührendste Vorstellung zu machen! Auch der bloße Zuschauer, der nicht pflüget und nicht erntet, und also auf eigenen Vortheil dabey gar nicht rechnen kann; auch der bewundert, auf dem Erntefelde, Gottes Güte und Fürsehung; wenn er nur anders seine Brüder lieb hat, und jedem

das seine gönnet. Euch aber fließt sogar aller Segen Gottes gleichsam in die Hände. — Aus euern Händen erhalten erst andere, was sie nöthig haben und ihr entbehren könnet. — Der Reichthum eurer Ernte ist **eigentlicher** und **wahrer** Reichthum, kein eingebildeter, wie es Gold und Silber in den Kisten der Könige ist. Durch Gold und Silber können sie ihr Leben um keine Minute verlängern; aber von euern Früchten nähret sich der Fürst an der glänzendsten Tafel, wie der Bettler in der Hütte beym Wasserkruge. Der ganze Unterschied ist nur der: **Jener hat im Ueberflusse, dieser zur Noth.** Der größte Theil der Menschen lebt eigentlich vom Brote; darum, dünkt mir, mißrathen auch die Kornfrüchte am allerseltensten. Der gütige Schöpfer scheint dieß wohl bedacht zu haben, da er für unsern Erdstrich diese Frucht gab. Der Korn und Weitzensame kömmt bey jeder Witterung, wenn sie auch nicht eben allzu günstig ist, noch immer am besten auf. Man erstaunt, wenn man beobachtet, wie viel diese Art Früchte, schon in ihrem zartesten Keime, von der Witterung auszustehen hat. Bedenket nur: im Winter stehet der zarte Same wie eingefroren, oft länger als drey Monathe, wie ohne Saft und Kraft, da. Wer sollte vermuthen, wenn es die Erfahrung nicht jährlich lehrte, daß aus dem dürren Grase, wie uns der Same im Winter erscheint, eine hohe, grünende Saat hervorschießen könne? Und doch, so bald nur in den gelindern Frühlingsmonathen die Luft sich ein wenig erwärmt, grünet die Saat jugendlich = frisch, und wächst und mehrt sich alle Tage sehr augenscheinlich. Hierin offenbaret sich nun eben die weise Vorsehung unseres Gottes, daß er jedem Erdstriche nur das gab,

was darauf fortkommen und gedeihen kann. Bey uns z. B. wächst kein Zuckerrohr, wie in Indien, weil es unsere kältere Luft und unsern Boden nicht verträgt. Anderswo kömmt im Gegentheile kein Korn oder Weitzenhalm auf. Wenn ich in einen Garten gehe, und sehe ihn in mehrere Beete abgetheilt, und ich entdecke in jeder Abtheilung eine andere Erdart, und finde auch die jeder Erdart angemessene Pflanze: so kann ich mir unmöglich vorstellen, daß der Garten sich von selbst so geordnet und so angelegt habe, sondern ich lobe und bewundere die Hand eines einsichtsvollen Gärtners.

L. Z.! So ein ausgebreiteter Garten ist unsere Erde; da gibt es verschiedene Erdarten, und in jeder Gegend finden sich nur solche Pflanzen, die bey jeder Erdart am besten gedeihen; und da wollte man nun annehmen, daß dieß alles so von ungefähr gekommen sey? man wollte es nicht erkennen, daß die unsichtbare Hand eines allweisen und mächtigen Schöpfers, im Anfange dieß alles so zweckmäßig geschaffen, gepflanzt und geordnet habe? — Diese Art Früchte, von der wir eigentlich leben, vermehret sich auch auf eine ganz besondere Weise, und in der kürzesten Zeit. Ich weiß wenigstens sonst keine Frucht, die sich so schnell und so ungemein vermehrte, als unsere Brotfrüchte, Korn und Weitzen. Ein einziges Körnchen treibt einen Halm hervor, und wie viele Reihen Körner, und wie viele Körner in einer Reihe, zählet ihr wieder an einem einzigen Halme. Ich will euch darüber keine Berechnung machen, ihr sehet es täglich mit Augen. Sind dieß nicht fast eben so große Wunder der göttlichen Vorsehung, als die wunderbare Sättigung der Tausende von Menschen durch sieben Brote und wenige Fische?

Sehet, l. Z.! So viel könnt ihr von Gott auf euerem Erntefelde lernen! Welch eine vortreffliche Frucht ist nicht Korn, und besonders der auf euerm Felde so gedeihende Weitzen! Wer gehet nicht mit Bewunderung und Freude vor einem reifen Weitzenacker vorbey? Welch ein entzückender Anblick ist das nicht schon für das Auge! Wie ein unzählbares Heer junger Mannschaft, voll Kraft und Leben, stehen Millionen Halme dicht an einander voll Mark und Saft. Wie manche schmackhafte Mahlzeit bereitet ihr euch daraus nicht zu! und wie oft fühlt ihr euch neu gestärkt und erquickt durch jeden frohen Genuß der Gaben Gottes.

Als Jakob auf der Reise nach Mesopotamien begriffen war, legte er sich vor Müdigkeit unter freyen Himmel nieder, den Kopf auf einen Stein gelehnet. Er schlief sanft und träumte. Da war es ihm, als sähe er eine Leiter von der Erde zum Himmel reichen, und die Engel daran auf und nieder steigen. Als er erwachte, rief er: Heilig ist dieser Ort, hier wohnet Gott! Auf euern Erntefeldern habt ihr weit mehr Ursache, zu rufen: Hier ist die segnende Gotteshand über uns! Hier wohnet Gottes Fülle und Reichthum! Mitten unter Garben, und umschattet von fruchtbaren Halmen, dort auf dem Erntefelde, solltet ihr der Gottheit ein Dankfest halten; knieend solltet ihr da die Hände zum Vater im Himmel hinauf heben, und aus der Empfindung des Herzens bethen: „Gütiger Vater! unser aller Ernährer von unserer Jugend an bis hierher! Mit diesem köstlichen Weitzen hast du uns als Kinder gespeiset, und damit speisest du uns jetzt noch in künftigen Mahlzeiten! Dank sey dir für jeden Segen, und für jeden frohen Genuß unseres Lebens.“

Nun muß ich noch eine Art Leute aufs Erntefeld führen — vielleicht bekehren sie sich da leichter, als anderswo. Und dieß sind die Geitzigen, die niemanden helfen, niemanden etwas mittheilen mögen, die ihren Nächsten können hungern sehen, ohne ihm deßwegen eine Brotsame zu reichen — die Leute, die nicht satt werden können, und alles verschlingen, vermuthlich, um einstens daran zu ersticken. — Kommet her, ihr Geitzhälse, ihr Unbarmherzigen! Was erntet ihr auf euern Feldern? Lauter Gottes Segen. Wer ist so gütig gegen euch? Gott euer Herr. Zeiget mir einen Halm, ein Körnchen, das ihr durch eigene Kräfte hättet wachsen und reifen lassen? Was hättet ihr also ohne Gottes Segen? Was wäret ihr, wenn Gott nicht so gütig gegen euch wäre? Was hättet ihr, wenn Gott, wie er es gekönnt, und ihr auch oft verdienet hättet, eure Kornfelder in Wasserströme begraben, und jeden Halm durch seinen Sturmwind und seinen schrecklichen Hagel zerknickt hätte? Nichts hättet ihr. — Und wenn er euch das einige Jahre nach einander thäte: so wäret ihr so arm, als euer Nächster, den ihr jetzt könnet hungern sehen! Nun, der Gott, der so gütig gegen euch ist, heißt es euch, ermahnet euch durch seinen Sohn Jesum, auch gütig zu seyn gegen eure Brüder, und das ist jeder Arme und Nothleidende. Und ihr könnt ihm euer Herz verschließen? O ihr Unbarmherzigen, ihr Geitzigen, was lernt ihr auf euern Erntefeldern? Sehet doch nur hin auf euer Erntefeld, ruft es euch nicht gleichsam laut zu: „du erntest lauter Segen von Gott — so gütig ist Gott gegen dich — und du bist so karg gegen deinen Nebenmenschen.“ Ich könnte euch noch mehr sagen, was ihr auf dem Erntefelde lernen könnet,

Allein, für heute nehmt euch das zu Herzen, was ich bereits gesagt habe. Amen!

Am Feste des heiligen Kilians.

Von dem Verdienste des heiligen Kilians um unser Vaterland.

Text.

Herrlich sind die Früchte guter Bemühungen, und die Weisheit gründet sich auf unvertilgbare Wurzeln. Buch der Weisheit III. 15.

Dieser ganze richtige Spruch aus dem Buche der Weisheit fiel mir eben ein, als ich an das viele Gute dachte, das **Kilian** mit seinen Gehülfen in unserm Lande stiftete. Ja, ungezweifelt ist es, **herrlich sind die Früchte guter Thaten, guter Bemühungen.** Dieß sehen wir an dem Beyspiele Kilians, dem wir es, nächst Jesu, unserm Heilande, verdanken, daß wir Christen, und keine Heiden mehr sind. Wie der Same ist, den man ins Erdreich streuet: so fällt die Ernte aus. Aus einem guten und reinen Samen, wächst der schönste Weitzen auf; aus einem unreinen Samen steigt eine mit Unkraut vermischte Ernte herauf. So entsteht aus guten Thaten lauter Gutes, und die edeln Bemühungen der Rechtschaffenen, bleiben niemahls

ohne Segen. Jede gute Lehre, die der rechtschaffene Vater seinen Kindern gibt, hat ihren Nutzen; wenn sie auch nachmahls nicht sogleich fruchtet, weil sie mit ungelehrigem Herzen aufgenommen wird. Jeder Schritt, den wir zum Besten anderer thun, bringt Segen für uns und für andere. Jede Tugend belohnet sich auf dieser Erde von selbst schon, und enthält in sich den fruchtbarsten Keim zu den herrlichsten Früchten. So macht uns z. B. die Mäßigkeit stark und gesund am Leibe, und erhält uns immer froh und munter am Geiste. Die Genügsamkeit, der Fleiß, die Arbeitsamkeit schützen vor Armuth, oder machen sie wenigstens ganz erträglich. Die Friedfertigkeit läßt uns mit jedem Menschen in Ruhe leben, erwirbt uns Freunde, und versüßt uns das Leben. Wohlthätigkeit, Herzensgüte macht uns bey allen beliebt, und aus tausend Gesichtern sieht man es, wie man uns, unsers guten und biedern Sinnes wegen, liebt und schätzt. Herrlich sind die Früchte guter Thaten, herrlich sind die Früchte der Tugend! Dieß ist ein Ausspruch der Weisheit, und es ist ein wahrer Spruch. Bestätiget wird die Wahrheit derselben vorzüglich durch das, was Kilian und seine Gehülfen bey uns thaten, und was daraus erfolgte. Denn wie viel Gutes stiftete nicht der heilige Kilian mit seinen Gehülfen in unserm Lande. Wenn ich das Land betrachte, das uns geboren und erzogen hat; wenn ich auf die Bewohner desselben, auf ihre Lebensart und ihren Unterricht sehe; und wenn ich mir's dabey zugleich denke, wie es ehemahls unter diesem Himmelsstriche und seinen alten Bewohnern, unsern Voraltern, aussah, dann muß ich mit dem innigsten Gefühle ausrufen: „Ja, herrlich sind die Früchte guter Thaten, guter

Bemühungen! Es zeiget sich in unserm Lande, an dem schönen, fruchtbaren Boden, und an euch, l. Z.! an euern jetzigen guten Einsichten, euerm christlichen Wandel, und an euern guten Werken." Und alles das zusammen verdanken wir, nächst Jesu unserm ersten Freunde, vorzüglich einem heiligen Kilian und seinen Gehülfen. Dieß will ich euch nun zu Gemüthe führen: ihr werdet daraus sehen, wie viel wir der göttlichen Vorsehung und dem heiligen Kilian, durch den sie auf uns gewirket hat, schuldig sind. Dem heiligen Kilian haben wir's also erstens zu verdanken, daß wir einsichtsvolle und gute Menschen sind; unser christlicher Sinn und Wandel, unsere Einsichten und bessere Sitten, sind Früchte der Bemühungen dieses würdigen Verkündigers des Evangeliums. Auch dieß, daß wir nun in einem schönen und gesegneten Lande wohnen, verdanken wir dem Eifer des heiligen Mannes. Kilian hat also **unsere Einsichten und Sitten verbessert. I. Th.** Dadurch hat er auch **unser Land verbessert, unsern Boden, und unsern ganzen Himmelsstrich verschönert. II. Th.**

I. Th. Der heilige Mann hat also mit seinen Gehülfen **unsere Einsichten und Sitten verbessert.** Könnte ich euch jetzt in die alte Welt unserer Voraltern zurückführen; könntet ihr mit mir die ehemahligen Wildnisse des Frankenlandes durchwandern, und die wilden und unbezähmbaren Menschen bey Wölfen und Bären, in Höhlen oder in Gebüschen sehen; ihr würdet nicht glauben können, daß wir Abkömmlinge von solchen wildartigen Menschen seyn. Wie mag es nun bey solchen Wald-

menschen um ihre **Einsichten und Sitten** gestanden haben? Gewiß schlecht. **Einsichten** hatten sie wenige; und die sie hatten, waren ohne Werth, ohne Brauchbarkeit zum höhern geistigen Glücke des Lebens. Denket euch einen Menschen, der im Walde aufgewachsen ist, und also nie etwas vom wahren Gott, von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen gehöret hat: wird er wohl mehr Einsichten haben, als etwa ein von Natur gescheidtes und schlaues Thier? Kaum wird er mehr wissen? entweder weiß er gar nichts von Gott, von einem ewigen Urheber der Welt; oder Alles ist ihm Gott, der nächste Baum, jede Pflanze, jeder Stern am Himmel, jedes Thier, alles, meint er, sey so viel, als ein Gott. — Und solche Waldmenschen waren unsere Voraltern, deren Geblüt noch in unsern Adern fließt. Ihre einzige Wissenschaft, auf die sie vortrefflich abgerichtet waren, bestand darin, ihren Bogen zu spannen, und ein Thier zu erlegen, ihm die Haut abzuziehen, und sich damit zu bedecken; Fische zu fangen, und sich damit zu füttern. Die Jagd und der Fischfang, das waren die Lieblingsarbeiten unserer alten Franken. Ihre Musik und ihr Gesang war ein wildes, zügelloses Geschrey. — Wenn sich die Unwissenheit eines Volks an irgend etwas zeiget: so ist es die **Religion** und der **Gottesdienst**, den es hat und bey sich unterhält. Je gescheidter und einsichtsvoller ein Volk ist, desto besser ist seine Religion, desto vernünftiger sein Gottesdienst. Nun, was war die Religion unserer Voraltern? Die Geschichte sagt: die alten Franken kamen am liebsten in einem dunkeln und schauerlichen Walde zusammen. Da stand etwa eine hohe und bemooste Eiche; und an der Eiche etwa auch ein un-

förmiger Klotz. Dieß war nun ihr Gott; dieß war ihr Altar; da sprangen sie wie unbändig um den Baum herum, erhoben ein wildes, fürchterliches Geschrey; brachten ein Stück Wildbret herbey, das sie erschossen hatten, und häfteten von ihren Waffen, Pfeilen und Bogen, oder lange Stangen, an deren Spitze ein Eisen befestigt war, an den Baum. Dieß waren die Opfer, die sie ihrem Gotte brachten. Nicht weit von hier ist ein Dorf, das euch an das erinnern kann, was ich euch jetzt von dem Gottesdienste unserer Vorältern sagte. Dieses Dorf heißt **Opferbaum**, und hat, wie Gelehrte nicht ohne Grund vermuthen, seinen Nahmen von dem alten Gottesdienste der Franken. An dem Platze dieses Dorfes mag etwa auch so ein Baum gestanden haben, wo die Alten ihren Götzen opferten. Was für eine elende Religion war doch das! Wie unrichtig und unwürdig sind solche Begriffe von Gott! — Eben so schlecht mußte es nun natürlich auch um die Kenntniß ihrer Pflichten, und alles dessen, was dem Menschen so heilsam und nothwendig zu wissen ist, aussehen! Ihre Sittenlehre war natürlich äußerst mangelhaft; denn sie kannten nur sehr wenige Pflichten. Unter diesen verdient besonders ihre eheliche Treue, ihre Keuschheit, und ihre **Redlichkeit** gerühmt zu werden. Dieß waren vielleicht die einzigen Tugenden, die sie in Ehren hielten. — Uebrigens waren sie wild, unversöhnlich, rachgierig, blutdürstig, unmäßig, und beynahe viehisch im Schmausen und Trinken. Stärke der Faust war ihr Recht. Wer mehr erobern, mehr erbeuten konnte, der hatte mehr. Gesellige Tugenden, Freundschaft, Sanftmuth, Nachgibigkeit ꝛc. waren unter ihnen wenig bekannt. Da waren doch

also die Einsichten äußerst schlecht, und die Sitten ohne eine vernünftige Ausbildung und ohne alle Verfeinerung.

Nun wisset ihr, wer unsere **Voraltern** waren; und was sind **wir** jetzt? Es gibt zwar unter uns auch noch Unwissende und Ungesittete, die den Alten nicht weit vorgehen; es gibt unter uns noch Trunkenbolde, Schläger und unversöhnliche Menschenfeinde; aber dieß sind doch nur einzelne unter uns, der größte Theil aber ist besser gesittet. Wir sind Christen, und sind es durch den heiligen Kilian geworden. Unsere Vorstellungen von Gott sind durchgehends alle richtig. Wir lernen frühe schon in den Schulen allerley nützliche Sachen: nicht nur Gott und unsere Pflichten, eine vernünftige und ordentliche Lebensweise lernen wir in der Jugend kennen: sondern außer dem noch sonst allerley gute Sachen, Schreiben und Lesen, Rechnen, Haushalten, und sonst allerley zum Bedürfniß und zur Bequemlichkeit des Lebens erforderliche Dinge verfertigen. Wir wissen Recht von Unrecht, Tugend von Sünde genau zu unterscheiden. Wir kennen das Gute allezeit; und wenn wir das Böse thun: so fehlet es uns nicht so wohl an Einsichten, als vielmehr am Willen. Schon das Kind bey uns lernet so viel, daß es beynahe alle seine Pflichten gegen Vater und Mutter, gegen Geschwister und andere, an den Fingern herzählen kann. Wir sind gesellig, und, im Ganzen genommen, wohlthätig gegen einander; wir lassen niemanden Hungers sterben. Wir sind auch großmüthig und wissen unsern Feinden zu verzeihen; denn wie viele unter uns sind vielleicht jetzt die besten Freunde zusammen, unerachtet sie ehemahls die ärgsten Feinde waren. Rauben und Stehlen

gehet bey uns nicht mehr an. Nüchternheit, Sparsamkeit und Mäßigung in Vergnügungen, in Speise und Trank, im Zorne und den übrigen Leidenschaften, sind im Ganzen doch herrschende Tugenden bey uns geworden. Einzelne Ausschweifungen machen da im Ganzen nichts.

Und das alles, um was wir jetzt besser und einsichtsvoller sind, als unsere Voraltern, sind wir durch den heiligen Kilian geworden. Wären wir durch ihn keine Christen geworden: so wären wir auch keine bessere und einsichtsvollere Menschen geworden. Aus dem Evangelium Jesu, das Kilian zu uns brachte, ist uns alles Licht aufgegangen. Der heilige Kilian hat aber nicht nur unsere Sitten, sondern auch in einem gewissen Verstande unser Land angebauet.

II. Th. Die Geschichte sagt zwar nicht, daß Kilian mit seinen Gehülfen selbst Hand angeleget habe, den Boden umzureuten, die Wildnisse auszurotten, und das Land ergibiger zu machen und zu verschönern. Er hat aber doch alles zur Verbesserung des Landes, zur Verschönerung unsers Himmelsstriches beygetragen; und ich will euch sagen, wie? So lange ein Volk wild herumirret, keine eigentliche Wohnung hat, keine Gemeinschaft und Geselligkeit mit einander pfleget, da ist nicht an Ackerbau, folglich auch nicht an Verschönerung des Landes und Himmelstrichs zu denken. Jagd und Fischfang ist, wie gesagt, fast das einzige, was so ein Volk treibt. Und sehet, so war es mit unsern Voraltern, so sah es im Frankenlande, und so sah es in dem Gaue aus, in dem ihr wohnet. Damahls war das Land weit umher lange nicht so angebauet,

wie jetzt; man sah die kornreichen Fluren nicht, die jetzt so herrlich dastehen; man hatte lange die weite Aussicht in die schöne Ebene nicht, wie man sie jetzt hat; Wiesen und Ackerfeld wechselte nicht so herrlich mit einander ab; die mancherley Nahrung für Menschen und Vieh, die jetzt auf dem fetten Erdreiche so herrlich gedeihet, kam zum Theile nur, und sehr dürftig, auf dem rauhen Boden auf. Das meiste war dichte und uralte Waldung, hier und da etwas Land, aber auch dieß nicht frey von wildem Gebüsche. In diesen Wildnissen hielten sich unsere Voraltern meistens auf. Da führten sie Kriege, entweder mit Thieren, oder unter einander selbst. Da gab es keine Dörfer, wie jetzt, keine begrenzte Markungen, keine gesetzmäßige Einrichtungen. Man hatte die Bequemlichkeiten des Lebens nicht, wie jetzt; denn man war damahls mit Künsten und allerley Geschicklichkeiten nicht so bekannt. Mit dem Christenthume aber, das uns Kilian brachte, wurden die Sitten geschmeidiger; die Menschen fingen an, sich einander mehr zu nähern; man trat allmählich aus dem Stande der Wildheit heraus, und fing ein geselliges Leben an. Nun erst da man vom Christenthume gelernt hatte, daß jeder dem andern das seine lassen, daß wir als Brüder, alle gut und theilnehmend gegen einander seyn müßten, kam der Ackerbau in Flor.

„Uebet Friede mit einander, seyd wohlthätig, habet Nächstenliebe unter euch, dieß ist der Wille Gottes, der Wille seines Sohnes Jesu,“ so rief Kilian unsern Landsleuten zu, und alles legte Hand an, um das Land in Franken zum schönern Wohnplatze, zur größern Fruchtbarkeit zu bereiten, und

das Leben sich einander angenehm zu machen. Sehet, so haben wir es also auch Kilianen zu verdanken, daß wir nun in einem schönen, fruchtbaren Gaue wohnen. Zwar hat sich nach den Zeiten Kilians, bis hierher, erst alles recht verbessert; aber Kilian legte doch den Grund, gab die Veranlassung und die erste Ermunterung zur Geselligkeit, zum Anbaue des Landes, zur Verschönerung des Himmelsstriches. Wir haben es ihm also doch zu danken, daß wir jetzt ein schönes, fettes Land haben, wo Ackerbau, Wiesen und Viehzucht in so ausnehmend gutem Stande sind.

Heiliger Kilian, edler, großmüthiger Mann! Du verließest aus freyem Antriebe dein Vaterland, um uns Franken nützlich zu werden. Der Herr hat deine Arbeit wirklich gesegnet, **herrlich sind die Früchte deiner Bemühungen**, und im Ueberflusse genießen wir sie jetzt. Ewiger Lohn sey dir dafür im Himmel! Und den hat der würdige Mann mit seinen Gehülfen sicher schon lange erhalten, und den genießt er noch immer ohne Aufhören. Kilian hat unsern Dank verdienet. Er will ihn aber nicht für sich; sondern er sagt uns selbst: Dieser Dank gebühre einzig Gott und seinem Sohne Jesus. Kilian hat, wie Paulus von sich sagt, **nur gepflanzt und begossen**, Gott aber gab das Gedeihen dazu. Darum, m. L.! müsset ihr heute bey dem Andenken Kilians, das euch so werth und so lieb seyn muß, die göttliche Vorsehung preisen, die, wie sie ehemahls dem Judenvolke Propheten und Lehrer gab, uns an Kilian einen Bekehrer und Lehrer sandte. Ohne ihn wären wir vielleicht noch Heiden, noch wilde, ungesittete Menschen; hätten alle die schönen und nützlichen Kennt-

nisse nicht, die wir jetzt haben. Schätzet also auch euer Christenthum, und suchet euch dessen würdig zu machen. Seyd keine gedankenlose Nahmenchristen, die sich wenig von Heiden unterscheiden.

Dem Christenthume seyd ihr es schuldig, daß ihr jetzt so schöne Aecker und Wiesen habt, so viel Vieh benutzt, euch so gut nährt und kleidet. Vergesset nun darüber euch selbst nicht; machet, daß auch euer Herz eben so fruchtbar an guten Gesinnungen, und euer Leben so reich an schönen Thaten werde, wie euer Land durch das Christenthum fruchtbar und schön geworden ist. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Worin denn eigentlich die wahre Rechtschaffenheit des Christen bestehe?

Text.

Jeder gute Baum bringt gute Früchte. Matth. VII. 17.

Der Mensch gleicht also einem Baume; der wenn er gut, d. h., wenn er von guter Art, fest gewurzelt ist, und einen gesunden Stamm hat, auch gute Früchte bringt. Hat der Mensch guten Willen, ein reines, unverdorbenes Herz, und richtige Kennt-

niß vom Guten: so wird sichs auch in seinem Wandel zeigen, daß er das Gute lieb hat. Man kann an dem Menschen zweyerley unterscheiden; das Aeußere und das Innere, das Sichtbare und das Unsichtbare; ich meine, die innere Beschaffenheit seines Herzens, die wir an ihm nicht sehen können, und die nur Gott erforschen kann; und seine Lebensweise, seine Handlungen, die wir allerdings sehen, weil sie meistens vor unsern Augen geschehen.

Nun kann man zwar gewöhnlich von dem Aeußern des Menschen auf sein Inneres schließen: führet sich nähmlich jemand untadelhaft vor der Welt auf; erfüllet er alle die Obliegenheiten seines Standes und Berufes; ist er arbeitsam, ehrlich, getreu, verträglich, gütig: so hat man allerdings gute Ursache, auf eine innere gute Beschaffenheit seines Herzens zu schließen; weil man **von Dornen keine Trauben, oder von Disteln keine Feigen sammeln kann.** Aber es kann Fälle geben, wo man sich wirklich irrt; wenn man von einer dem Anscheine nach guten Aufführung des Menschen auf seine innere Güte und Gewissenhaftigkeit schließt. Denn manche führen sich zwar vor der Welt, so lange man sie beobachtet, wirklich untadelhaft auf; aber, wenn sie Böses üben wollen: so wissen sie sich den Augen der Welt mit so viel Vorsicht und Verschmitztheit zu entziehen, daß man nicht einmahl etwas schlimmes von ihnen ahndet.

Wieder andere zeigen sich in ihrem Thun und Lassen wirklich rechtschaffen; sie leisten alles treu und pünctlich, was man von ihnen fordert; ihr Verhalten ist wirklich untadelhaft; aber ihr Herz ist dennoch verkehrt; es ist eigentlich nicht Liebe zum Guten, nicht Gewissenhaftigkeit, nicht Berufstreue,

um derer willen sie das Gute üben; sondern es ist vielmehr lauter Eigennutz, Ehrbegierde, oder gar Unfähigkeit, Böses zu thun; oder es ist gedankenlose, einmahl so angewöhnte, zwar richtige aber nicht mit guten Absichten verbundene Betreibung ihrer Geschäfte.

Die wahre Rechtschaffenheit des Christen bestehet eigentlich in zwey Stücken; er muß nähmlich:

1) **Das Gute wollen;** und
2) **Das Gute thun.**

Ein guter Wille, und ein **guter Wandel,** dieß ist die ganze Rechtschaffenheit des Christen.

1) **Ein guter Baum bringt gute Früchte,** sagt der Heiland. Der Baum muß also erstlich gut seyn; Wurzel, Kern, Holz und Schale, so wie Früchte, müssen an ihm ganz gesund seyn. Wenden wir das auf den Menschen an: ein guter Mensch, dem das Lob der Rechtschaffenheit gebührt, muß also vorerst inwendig gut seyn. **Er muß das Gute wollen;** seine Pflicht muß ihm über alles heilig und theuer; seine Gewissenhaftigkeit muß wahre Achtung gegen den Willen seines Herrn seyn, der nichts von ihm verlangt, als was an sich gut, recht und löblich ist, und was der Mensch selbst nach seiner Vernunft nicht anders finden und erkennen kann. Es muß gleichsam der beständige Vorsatz des Menschen seyn; ich will streben nach allem, was ich als recht und gut erkenne. Der Gedanke, es ist Pflicht für dich; du sollst es einmahl thun; dein Gewissen fordert das ganz unerbittlich von dir; dieß muß ihm schon Antrieb genug seyn, sich wirklich dazu zu ent-

schließen. Man muß nicht erst nöthig haben, ihm zu sagen: wenn du nicht thust, was du als gut und recht erkennest: so wird dich Gott jetzt und in der Zukunft strafen, du wirst dir Unehre machen, dein zeitlicher Vortheil liegt daran, und was dergleichen Vorstellungen mehr sind, welche man gemeiniglich erst zu Hülfe nehmen muß, um die Menschen zum Guten zu treiben.

Was man aus Liebe und wahrer Zuneigung thut, das thut man gewöhnlich, ohne nach etwas andern zu fragen. Einem Freunde, den man liebt, opfert man willig und unverdrossen alles auf; er darf nur von uns verlangen, was er will; ohne Verzug willfahren wir ihm; wir fragen nicht ängstlich was wird dir's nutzen, wenn du deinem Freunde diesen Gefallen erzeigest? Wird er dankbar dafür seyn? Opferst du ihm nicht zu viel auf, und schadest dir selbst? Nein; die Liebe, der gute Wille gegen ihn, macht alle diese Fragen unnöthig.

Haben wir das Gute wirklich lieb; ist redliche Erfüllung unserer Pflichten, eine Angelegenheit unseres Herzens: so werden wir das Gute schon **darum** thun, weil wir es **dafür** erkennen; ohne daß wir nöthig haben, durch andere Vorstellungen uns dazu bewegen zu lassen.

O, wie wenig Christen haben diesen guten Willen! Die meisten, wenn sie auch das Gute thun, thun es doch wenigstens nicht aus gutem Willen; sie sind nicht durchdrungen von der Heiligkeit ihrer Pflichten; die Stimme ihres Gewissens allein hat nicht so viel Kraft, sie zum Guten zu treiben. Wenn man dem Sohne sagt: folge deinen Aeltern, weil Gehorsam gegen die Pflicht, heilige Pflicht für dich ist: so macht das bey weitem den kräftigen Eindruck

nicht bey ihm; als wenn man ihm sagt: folge deinen Aeltern, weil du Brot, Kleidung 2c. von ihnen bekommst. Der Nahrung oder Kleidung wegen thut man weit mehr, als nm seiner Pflicht willen. Die meisten haben also das Gute nicht wirklich um sein selbst willen lieb; sondern wenn sie sich dazu entschließen, so thun sie es um ihres Vortheils, um ihrer Ehre willen, weil man doch gemeiniglich besser daran ist, sich viel Verdruß, oder Schande, oder Unruhe erspart, wenn man sich rechtschaffen aufführet, als wenn man liederlich, ausschweifend, träg und böse ist.

In euern alten Liedern, und in euerm Katechismus kömmt manches von der vollkommenen Liebe Gottes vor. So heißt es z. B. in einem alten Liede ungefähr: **Wenn kein Himmel und keine Hölle wär; so liebt' ich dennoch dich, o Gott!** Dieß ist eben das, was ich jetzt von euch verlange, daß man das Gute wirklich lieb habe, oder um sein selbst willen thun müsse. Denn was ist das Gute, was ist unsere Pflicht anders, als Gottes Wille, Gottes Gesetz? Gott lieben, und das Gute oder seine Pflicht lieben, ist also einerley, und es ist eben so einerley, Gott um sein selbst willen, oder das Gute um sein selbst willen lieben.

O, wie willkommen sollte unserm Herzen alles Gute seyn, wenn wir betrachten, daß es der Wille unsers gütigen Vaters sey, der uns, seine Kinder, gern alle gut, weise und verständig haben möchte! Mit welcher Ehrfurcht sollten wir der Stimme unsers Gewissens gehorchen, wenn wir bedächten, daß es Stimme Gottes sey, und zwar so gewiß Stimme Gottes, als wenn er selbst vom Himmel zu uns spräche! Unsere Pflichten alle sind heilig, göttlich,

weil der Heiligste selbst, der die reinste Liebe ist, sie uns aufleget: ihre Heiligkeit also sollte uns unverletzbar seyn, und uns alle weit kräftiger zum Gehorsame treiben, als alles Uebrige auf der Welt. **Der Gerechte, sagt Paulus, ist sich selbst ein Gesetz:** oder, der Gerechte, der das Gute an und für sich liebt, dem Pflicht und Gewissen schon Sporns genug zum Rechtthun sind, der bedarf keiner Belohnung und keiner Strafe, und keines schriftlichen oder mündlichen Befehls. Seine eigene Erkenntniß und seine Liebe zum Guten, sind ihm Gesetzes genug; denn er thut das Gute um des Guten willen; und er fragt, wenn er zu wählen hat, zwischen zwey Handlungen, nach weiter nichts, als nach Recht und Billigkeit. Kein menschliches Ansehen, keine Fürstengewalt, keine Kerker- und Todesstrafe sollte so viel bey uns ausrichten können, als Pflicht und Gewissen; denn keine Macht ist uns so nahe, kein Befehl so göttlich, als den unser eignes Gewissen uns gibt.

Und darin müssen wir vorzüglich Gott ähnlich werden, daß wir das Gute liebgewinnen; daß uns die Heiligkeit unserer Pflichten ganz durchdringe; denn er, der Heiligste, hat sonst keine Seligkeit, und kein Wohlgefallen, als welches ihm die Erkenntniß und Vollbringung des Guten gewährt. Haben wir es einmahl so weit gebracht, daß wir es an und für sich schon lieben und schätzen; dann werden wir es auch um so unfehlbarer ausüben; und dieß gehört zweytens zur wahren Rechtschaffenheit.

2) **Wer das Gute will, und kräftig will, wer die Heiligkeit seiner ihm oblie-**

genden Pflichten in ihrer ganzen Größe vor Augen hat, der erfüllet sie auch; denn er hat in sich selbst eine Aufmunterung zum Guten, die wirksamer seyn muß, als alles, was ihn sonst dazu antreiben mag.

Mit diesem guten Willen, von dem ich jetzt rede, ist freylich jene Schwäche des Herzens, und fälschlich so genannte Gutmüthigkeit, nicht gemeint, mit der so viele ihre Nachlässigkeit zu entschuldigen suchen, wenn sie sagen, ich habe es doch gut gemeint; mein Wille war doch gut, wenn ich auch nicht so viel Gutes gethan habe. Es mag seyn, daß man oft etwas für recht und löblich erkennt, und auch willens ist, es auszuüben; aber wenn man es dennoch unterläßt, ob man gleich Kräfte genug hatte, es zu unternehmen, so sündiget man; denn der das Gute weiß, und thut es nicht, dem ists Sünde; so spricht die heilige Schrift. Und im heutigen Evangelium will der Heiland, daß der Mensch, den er mit einem guten Baume vergleicht, auch gute Früchte bringen solle. Der heilige Jakob sagt in seinem Briefe: der Glaube sey todt, der nicht fruchtbar an guten Werken sey.

Jener Wille kann auch nicht wirklich gut seyn, wenn man ihn nicht zugleich in der That ausführt. Ich kann wenigstens nicht begreifen, wie man das Gute ernstlich wollen, und es doch unterlassen könne. Machen es die Umstände oder unsere Schwachheit unmöglich, unserm guten Willen Kraft und Wirksamkeit zu geben: so ist das freylich ein anderes. Aber in jedem Falle, wenn wir das Gute ernstlich wollen, und keine unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen, ist es uns

auch möglich, dasselbe auszuüben. Denn Gott hat uns gewiß zur Pflicht gemacht: was wir nicht auch, so viel es dabey auf uns ankommt, vollbringen könnten; besonders, wenn wir als Christen noch überlegten, daß Gottes unsichtbarer Beystand uns in allem Guten unterstützt.

Erinnert ihr euch, mit was der Heiland die vergleicht, welche sich viel Gutes vornehmen, aber wenig ausrichten? Ebenfalls mit einem Baume, der schöne Blätter, aber keine Früchte trägt; und auch der soll ausgehauen und ins Feuer geworfen werden, so gut, als der dürre, blätterlose Baum.

Gelegentlich noch eine Anmerkung über das Gutesthun. Ihr verstehet dasselbe meistens sehr unrichtig, da ihr darunter fast weiter nichts begreifet, als Bethen, Kirchengehen u. dgl. Eine elende Vorstellung vom Guten! Und wie wenig wäre des Guten auf der Welt, wenn nur der Bether, Kirchengänger Gutes thäte! Alles, was man seinem Nächsten, Gott und sich selbst schuldig ist, und mit gutem Willen vollbringt, das ist eine gute That. Für seine gute Gesundheit sorgen, seine Kinder gut erziehen, gute Wirthschaft führen, im Ehestande mit vernünftiger Liebe beysammen wohnen, dieß sind lauter gute Werke. Ueberall, in jeder Minute unsers Lebens, mit jedem Schritte, den wir thun, können wir Gutes üben. Wenigstens können wir immer etwas Gutes denken. Wenn ihr jetzt meine Predigt mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde höret, und euch dadurch in der Liebe zum Guten stärket: so thut ihr etwas recht Gutes; und wenn ihr von da weggehet, und auf dem Wege euch gut und freund-

schaftlich besprechen: so thut ihr wieder etwas Gutes.

Das, was ich euch jetzt gesagt habe, ist äußerst wichtig. Ich habe euch nähmlich die große Frage aufgelöst: Worin besteht denn eigentlich die wahre Rechtschaffenheit des Christen? In zweyen Stücken: **daß er das Gute wolle, und, daß er dasselbe wirklich ausübe.** Ein Herz, das alles liebt und umfaßt, was recht und gut ist, und zwar schon hauptsächlich **darum**, weil es gut und recht ist; und ein guter Wandel, der auch zugleich am besten beweiset, daß man das Gute lieb habe, dieß ist wahre Rechtschaffenheit.

Den Anfang dazu müsset ihr also damit machen, daß euch die Stimme euers Gewissens heilige Gottesstimme werde; daß euch nichts größere Ehrfurcht einflöße, als der Gedanke: es **ist Pflicht.** Und dann vollbringt auch mit allem Fleiße und aller Treue, was euch obliege. **Heil euch! ihr seyd dann der gute Weitzen, den der himmlische Vater zur Zeit der Ernte in seine Scheuern sammeln will.** Amen!

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Viele Brüderschaften, wenig Bruderliebe.

Text.

Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts. Luk. XVI. 8.

Eingang.

Wer nur einige Zeit unter den Menschen gelebt, und ihr Thun und Lassen beobachtet hat, der wird diesen Ausspruch des Heilandes ganz richtig finden. Ihr alle habt gewiß schon gute, rechtschaffene Menschen, aber auch böse und ungerechte kennen gelernt, habt ihr da nicht bemerkt, daß der ehrliche, gutgesinnte, bey allem guten Willen, recht viel nützliches und gutes zu stiften, seine Sache doch fast nie so einsichtsvoll und klug anzufangen weiß, als z. B. der schlaue Betrieger, der mit Recht oder Unrecht, denn es gilt ihm gleichviel, gern reich werden möchte. Wie viele Kunstgriffe, wie viele Mittel und Wege weiß er nicht ausfindig zu machen, um einen Gewinn, einen Vortheil zu erhaschen! Hingegen, wie oft stößt der Gutmeinende, bey aller Liebe zum Guten, doch an! Wie oft meint er, etwas Gutes zu thun, und hinterher erfährt er zu seinem Leide, daß er Böses gestiftet habe! Wie oft fehlen nicht Gutgesinnte in der Art und Weise Gutes zu thun! Wie oft lassen sie die schönste Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, unbenutzt vorüber gehn! Der Heiland

hat also die Wahrheit gesprochen: **Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts.** Noch allgemeiner kann man sagen: die Menschen, gleichviel, gute oder böse, verstehen sich immer besser auf ihren zeitlichen, als himmlischen Reichthum. Um reich und wohlhabend zu werden, weiß man alle Mittel zu benutzen, die sich nur aufbringen lassen; da läßt man, ich möchte sagen, keinen Pfennig ohne Interesse; jede Erdscholle, jede Minute Zeit muß ihren Gewinn abwerfen. Aber wie wenig thut man um des künftigen Heils willen! Wie wenig Sorge, Eifer und Mühe verwendet man darauf, um in der künftigen Welt sich Schätze vorzubereiten, die, wie der Heiland sagt, die Motte und der Rost nicht angreift; wie schlecht benutzt man die vielen Hülfsmittel zur Sicherung seines Seelenheils, zu einem erbaulichen und guten Lebenswandel. Ich will jetzt nur **eines** dieser Hülfsmittel anführen, und euch zeigen, wie wenig Nutzen man im Grunde daraus zu ziehen weiß. Die so genannte Marianische Skapulirbrüderschaft (um von den so genannten Brüderschaften, nur diese einzige zum Beyspiele anzuführen) soll offenbar für uns ein Hülfsmittel zu einem guten und rechtschaffenen Lebenswandel **dadurch** werden, daß uns das vortreffliche Tugendbeyspiel Maria, ganz besonders vor Augen gestellet wird. Aber bey wie vielen frommt diese Brüderschaft mit aller ihrer Feyerlichkeit und ihren Marianischen Ehrenzeichen! Es fiel mir dabey ein, was ich euch jetzt noch weiter ausführen will: **Viele Brüderschaften, aber wenig Bruderliebe unter uns:** Was hält der vernünftige Christ hiervon? **Ersteres** will ich euch

beweisen, und auf das andere will ich euch antworten.

I. Der Brüderschaften unter uns sind sehr viele. Einige sind zur Anbethung und Verehrung Jesu Christi, andere zur Verehrung der Heiligen, und besonders der seligsten Jungfrau Maria, eingeführt. So haben wir z. B. eine **Brüderschaft zum heiligen Altarssacrament**, eine **zum Andenken des Todes Jesu, um Erlangung eines glücklichen Lebensendes.** — Viele Heilige ehret man wieder in besondern Brüderschaften; und **zur Ehre der seligsten Jungfrau** allein, sind mehrere dergleichen eingeführt worden. Es ist fast niemand unter uns, dessen Nahme nicht in mehrere oder wenigstens in so eben angeführte Brüderschaftsverzeichnisse, eingetragen wäre.

Da sollte man nun wunder meinen, was wir für gute fromme Leute seyn müßten, weil wir so gern von Brüderschaften sprechen oder hören. Man sollte glauben, wir lebten alle wie Brüder und Schwestern zusammen; Bruderliebe müsse den vornehmsten unter uns, wie den niedrigsten, den ärmsten wie den reichsten, einander gleich, angenehm, und jeder Hülfe, jedes Trostes werth machen. Man sollte glauben, es könne kein Zank, kein Haß und Neid, und keine Art von Unverträglichkeit unter uns Statt finden; es könnte keinen Nackenden, keinen Hungrigen, keinen Durstigen, keinen Hülfsbedürftigen mehr unter uns geben. Allein weit gefehlt! **Viele Brüderschaften aber wenig Bruderliebe unter uns!** Das ist so wahr, als was der Heiland im Evangelium sagt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts.“ — O seligste Jungfrau! wie

viele nennen sich deine Schutzkinder, nennen sich Brüder und Schwestern zu deiner Ehre, und sind nicht werth, deinen Nahmen auszusprechen, oder dein Skapulir, dein Ehrenzeichen am Leibe zu tragen! — Der seligsten Jungfrau es gleich zu thun in ihrem Tugendbeyspiele, ihre Sitten, ihren erbaulichen Lebenswandel annehmen, ist freylich auch schwerer und mühsamer, als seinen Nahmen in ein Buch schreiben lassen, ein Skapulir tragen, und täglich einige Gebethe verrichten. Daher kömmt es auch, daß es so viele Brüderschaften und so wenig Bruderliebe unter uns gibt. Viele sehen ja Brüderschaften als ein Ruhekûssen ihrer Trägheit an, die gütige Jungfrau Maria soll für die armen Sünder, die sich nicht gern bekehren, weil das Mühe macht, ein gutes Wort bey ihrem Sohne einlegen. Mit den Brüderschaftsablässen will man sich wegen seiner Schurkenstreiche und seiner Ausschweifungen, mit Gott aussöhnen. Man stützt sich auf die Heiligen, damit man selbst weniger zu thun brauche.

Wenn ein Niederer einen großen Herrn zum Freunde hat, der bey dem Fürsten etwas ausrichten kann: so erlaubt er sich gleich mehr, er pocht auf die Gunst seines gnädigen Gönners. Gerade diese Absichten hegt so mancher im Herzen entweder offener oder geheimer, auch wenn er sichs selbst nicht gestehen will, wenn er sich in eine Brüderschaft einverleiben läßt. Daß ich nicht zu arg von andern urtheile, wenn ich das behaupte, dieß zeigt ja die Erfahrung. Viele Brüderschaften unter uns, aber wenig Bruderliebe. Wenn man denn doch bey jeder Aufnahme in eine Bruderschaft keine andere Absicht hat, als nach dem Beyspiele Mariens ein desto besserer Christ zu werden, und folglich in der

Liebe gegen Gott und den Nächsten immer mehr zuzunehmen, warum findet man so wenig Bruderliebe unter uns? Wenn wir einmahl besser, frömmer, behülflicher, verträglicher, sanftmüthiger werden, dann will ich mein Wort zurücknehmen, daß viele ihre Brüderschaften nur zum Ruhekůssen ihrer geistlichen Trägheit machen, oder mit dem Verdienst und dem Tugendscheine der Heiligen, ihre geistliche Armuth und ihre Sündengräuel bedecken wollen. — So schlecht, l. Z.! benützen wir die Hülfsmittel zum Seelenheile! Daß man, weit gefehlt, durch Brüderschaften besser, rechtschaffener zu werden, daß man sich vielmehr dadurch verschlimmert, und in seiner eigenen Besserung zurückbleibt! — Wie viel besser benutzen die Menschen die Verbindungen, die sie zur Erreichung zeitlicher Vortheile, unter einander eingehen! Man hat von je her mancherley Gesellschaften, Verbrüderungen und Verbindungen um zeitlicher Absichten willen gestiftet. Kaufleute treten in eine Gesellschaft zusammen, wenn ihr Gewerbe ins Große gehen, und einen ansehnlichen Gewinn verschaffen soll. Und welch einen unermeßlichen Reichthum tragen solche Handlungsgesellschaften nicht davon? Nur Verbrüderungen zum Seelenheile, zur Nachahmung heiliger Gesinnungen und eines heiligen Wandels ehemals gerechter Menschen, und nun im Himmel verherrlichter Heiligen, sind fruchtlos; nur daraus zieht man im Grunde keinen wahren Nutzen!

Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts. Verhielte sich die Sache nicht wirklich so, so würden wir nicht so viele Brüderschaften, und doch so wenig Bruderliebe unter uns haben! Oder ist vielleicht

letz-

letzteres nicht so richtig? Findet sich vielleicht mehr Bruderliebe unter uns, als ich mir vorstelle? Was ist das wohl anders, als Mangel an Bruderliebe, wenn man Leute täglich einander vervortheilen, betriegen, beneiden, verachten, verleumden sieht? Was ist das anders, als Mangel an Bruderliebe, wenn man um eine Kleinigkeit willen täglich Krieg mit einander führet, ohne sein eigenes Interesse kein Fuß und keine Hand für den andern rühren mag; wenn der Reiche so unempfindlich und stolz auf den Armen herabsieht. — O, es braucht keines längern Beweises des Satzes: **viele Brüderschaften, aber wenig Bruderliebe unter uns**; was hält aber der vernünftige Christ hiervon? —

II. Der vernünftige Christ hält Brüderschaften mit allen ihren Unterscheidungszeichen, es mag nun ein Skapulir oder sonst etwas seyn, für lauter unnütze Ziererεyen, für lauter kleinliche, bedeutungslose Dinge, wenn **das** fehlt, was sie anzeigen sollen, was die Hauptsache aller Gottseligkeiten ist, ich meine, **wahre Gottes- und Nächstenliebe.** Brüderschaften also, **ohne Bruderliebe**, haben in den Augen des vernünftigen Christen keinen Werth, und können für sich keinen Beytrag zur Seligkeit thun, als nur in so weit die wahre Nächstenliebe durch sie befördert und erhalten werden soll. Wenn ein Wirth ein Schild aushängt, und er hat weder Wein noch Speisen im Vorrath, um seine Gäste bedienen zu können; lacht ihr nicht über das unnütze Schild? Was soll das Skapulir, das nichts anders, als ein Zeichen Marianischer Verehrung ist (und Maria kann nicht besser verehret werden, als durch ihre Nachfolge) was soll ein Skapulir am Leibe thun, wenn du selbst unkeusch, unenthaltsam,

träge zu allem Guten, geitzig, lieblos bist? Hat man da nicht Ursache, so über das Skapulir zu lachen, wie über das Schild des Wirths, bey dem es nichts zu essen und zu trinken gibt? Wenn eine Frau einen Jungfernkranz aufsetzen wollte, würde nicht Jung und Alt über die thörichte Frau lachen? Wenn du nun ein Skapulir anhängst, und keinen Schatten von Marianischer Tugend an dir hast, bist du nicht ganz sinnlos und wie der Vernunft beraubt?

L. Z.! Die Welt ist heut zu Tage so gescheidt geworden, daß sie nichts mehr auf bloße Zeichen hält. Mag immer der vornehme ein Kreuz oder einen Stern an der Brust tragen, er ist deßwegen doch verachtenswerth, wenn er sich schlecht aufführt, keine großen, schönen Thaten verrichtet. Man schätzt auch niemanden mehr nach seiner Kleidung; man fragt nicht, ob jemand einen braunen oder schwarzen, einen langen oder kurzen Rock an hat. Wer nicht durch einen guten Lebenswandel, durch menschenfreundliche, rechtschaffene Gesinnungen sich Hochschätzung verdienet, der hat keine, und ist auch keiner würdig. Der vernünftige Christ ist überzeugt, daß alle Brüderschaftszeichen, sie seyn, welche sie wollen, keine Zauberkraft haben, uns mit einem Mahle Gott gefällig zu machen, oder uns in dem Himmel zu versetzen. Gott sieht nicht auf äußere Zeichen, wenn er jemanden sein Wohlgefallen zugewendet; sondern auf innere Herzensgüte, und auf viele gute Thaten, die man ausgerichtet hat. Jede Marianische Brüderschaft ist nichts anders, als eine Gesellschaft, eine Verbindung frommer Christen, zu dem Ende, die seligste Jungfrau ganz besonders zu verehren, und weil sie am wohlgefälligsten und besten geehret wird durch die Nachfolge ihres Bey-

spieles, in ihre Fußstapfen zu treten, und ihr in jeder Tugend es fleißig nachzuthun.

Der vernünftige Christ, der so viele Brüderschaften und doch so wenig Bruderliebe unter uns sieht, bedauert daher die vielen Menschen, daß sie die Hülfsmittel zur Gottseligkeit so schlecht anwenden, und sich wegen gewisser Zeichen und Feyerlichkeiten für gerechtfertigt halten, da es doch ausgemacht ist, daß nur ein christlicher Sinn und ein christlicher Lebenswandel uns Gott wohlgefällig machen könne.

Möge also in der Folge das nicht mehr bey euch eintreffen, viele Brüderschaften, und wenig Bruderliebe unter uns. Wahrlich! wenn jemand außer unserer Kirche, von den vielen Brüderschaften der Katholiken hört: so wird er sich einbilden, wir Katholiken müßten doch alle recht gute, brüderlich gegen einander gesinnte Leute seyn, weil wir so viel Wesens mit unsern Brüderschaften machen. Allein ein solcher würde falsch schließen; die Erfahrung würde ihm auch bald das Gegentheil lehren.

So lange nun nicht mehr wahre Bruderliebe unter uns herrscht; so mache mir keiner viel Aufhebens mit Brüderschaften. Denn wozu nützen sie, wenn wir nur als Bruder und Schwester in der Kirche, oder als solche im Brüderschaftsbuche neben einander stehen, im täglichen Leben aber nichts als eigennützige, unverträgliche Leute sind? Heißts aber bey uns: Viele Brüderschaften, viele Bruderliebe unter uns! dieß wird jeder gutgesinnte gern

hören; aber mache Jeder den Anfang bey sich. Amen!

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Was thut man beym Anblicke fremden Elendes? und was sollte man thun?

Text.

Als er nahe zur Stadt kam, und sie ansah, weinte er über sie. Luk. XIX. 42.

Der Heiland weinet über die Judenstadt Jerusalem; Thränen des Mitleids fallen ihm über die Wangen. Und warum? Ist denn der Stadt ein großes Unheil begegnet? Nein, Jerusalem ist noch immer die alte, prächtige und schöne Stadt. Der herrliche Tempel stehet noch unverletzt; die prächtige Burg Davids hat ihr königliches Ansehen noch; kurz, Jerusalem ist noch die schöne, blühende Stadt, wie sie es in den Zeiten Salomos war. Und doch weinet der Herr über den Anblick der Stadt! — Nicht ohne Ursache, l. Z.! der Heiland sah nicht nur, was ihm gegenwärtig vor Augen lag; er sah auch fern in die Zukunft hinaus. Und in der Zukunft war Jerusalem wirklich eine bedauernswürdige Stadt. Der Gräuel der Verwüstung, der über

sie kam, brachte tausendfaches Elend über die geängstigten Juden. Und wenn auch damahls, als Jesus weinte, die Stadt noch unverletzt stand: so waren doch die Bürger kein gutes, nachgibiges, friedliches Volk, dem man Glück wünschen darf; wohl aber waren sie ihres Starrsinnes, ihrer Verfolgungssucht, ihres unruhigen Geistes, und hauptsächlich ihrer Blindheit willen, mit der sie ihren Erretter, Jesus, zurückstießen, äußerst bedauernswerth. Der Heiland weinte also nicht ohne Ursache über die Stadt.

Was können wir aber nun von unserm Heilande lernen, wenn wir ihn über Menschenelend weinen sehen? Sollen wir etwa mit ihm weinen? O ja, aber nicht über Jerusalem; denn da wären unsere Thränen zu nichts nütze; die Stadt, über die Jesus weinte, liegt schon lange in Trümmern. Was ist es für ein Zeichen, l. Z.! wenn man über den Anblick fremden Elendes bis zu Thränen gerührt wird? Daß man ein mitleidiges, sanftes, empfindsames Herz hat! Und soll das der Christ nicht haben? Ja, er soll es haben; denn Jesus hatte so ein Herz, und er ist unser Vorbild, dem wir ähnlich seyn sollen. Allein, wie unähnlich sind auch wieder hierin die meisten unter euch unserm Herrn Jesus! Denn was thun die meisten, was **thut ihr, wenn euch fremdes Elend vor die Augen kömmt?** Dieß wollen wir vorerst sehen; und dann, **was sollet ihr thun?** Dieß will ich euch hernach zeigen.

I. Was thut man beym Anblicke fremden Elends? Was macht es für Eindruck bey uns, wenn wir andere unglücklich sehen? Ich will es nicht läugnen, daß es gefühlvolle Seelen unter

euch gibt, denen fremdes Elend fast so nahe geht, als das ihrige. Aber sie sind doch sehr selten; im Gegentheile muß ich vielmehr sagen, daß es Leuten von euerm Stande fast etwas eignes sey, bey fremden Leiden ungerührt zu bleiben. Davon habe ich mich durch vielerley Beobachtungen, die ich unter euch angestellt habe, überzeuget. Alles, was ihr bey traurigen Fällen, die andere treffen, empfindet oder thut, läuft etwa da hinaus: Vorerst bleiben viele ganz ungerührt, nicht anders, als wenn sie keine Augen hätten, fremdes Unglück zu sehen; oder keine Ohren, um es zu hören; oder kein menschliches Herz, um etwas darüber zu empfinden. Es gibt Leute, und deren nicht gar wenige, die bey jedem Unglücke, das ihren Nachbar in der Nähe oder Ferne trifft, eben so empfindungslos bleiben, als der Strick, an dem der Missethäter erwürgt wird, oder das Beil, welches den Kopf vom Rumpfe trennt. Solche Leute sind wie hölzern; ich möchte sie wahrlich nur für Halbmenschen halten, denn es fehlt ihnen das Mitleid, eine der menschlichsten Empfindungen. Solche werde ich nun schwerlich anders machen. Es scheinen Ausartungen der Menschheit zu seyn, wie es in jeder Art von Geschöpfen Ausartungen gibt.

Die meisten hingegen bleiben zwar nicht ganz ungerührt, wenn sie andere unglücklich sehen; fällt z. B. jemand vom Baume, oder des Nachbars Haus steht im Brande: so läuft ihnen freylich ein Schauer durch die Glieder, und es wird ihnen bange für den andern. Dieß ist aber auch alles. Ueber dieß ist dieses Mitleid äußerst vorübergehend, ist der Unglückliche aus dem Auge: so ist er auch vergessen; oder man hat sich vielleicht gar schon an den trauri-

gen Anblick gewöhnt, wenn man den Unglücklichen nur einige Zeit gesehen hat. Noch viel weniger fällt es einem dabey ein, auf Hülfe zu denken, oder wenigstens zu thun, was man kann, um der Noth des andern abzuhelfen. Da läßt man den Unglücklichen für sich selbst sorgen; nur sich selbst bleibt er überlassen. Kann er sich selbst helfen; wohl ihm! Kann er das nicht, so mag er dulden und abwarten, was über ihn kommt. Unglücklicher hilf dir selbst, wenn du kannst, so sagten die Juden, als sie bey Jesu am Kreuze vorübergingen; und so reden, oder denken, oder handeln wenigstens heutzutage die meisten, wenn sie andere unglücklich sehen. Was der Heiland im Evangelium von dem Manne erzählt, der auf dem Wege von Jericho nach Jerusalem, unter die Mörder fiel, und von den vorübergehenden liegen gelassen wurde, bis zuletzt ein Samariter sich seiner erbarmte, das geschieht auch in unsern Tagen noch sehr oft; und es sind nicht nur Priester und Leviten, wie sichs damahls gerade traf, sondern es sind allerley Leute, die andere unglücklich sehen, und zwar nicht ganz ungerührt bleiben, etwa seufzen oder ausrufen über das tiefe Elend des andern, aber es auch dabey bewenden lassen, und keine Hand regen, um nur einiger Maßen der fremden Noth zu wehren.

L. Z.! diese alle scheinen sich Jesum nicht zum Muster genommen zu haben. Denn ihm ging fremdes Elend tief zu Herzen; er weinte, als er Jerusalem vor sich sah, und sichs im Geiste alles zum voraus dachte, wie viel einst diese unglückliche Stadt zu leiden haben würde. Aber er weinte nicht nur über fremde Noth; sondern er half auch, wo er konnte, und suchte von der bevorstehenden Noth zu

retten, wenn man nur auf seine heilsame Vorschriften achten wollte. **Erkenntest du es doch, und zwar an diesem deinem Glückestage, bedaurungswürdige Stadt, was dir zum Besten dienet,** sagte der Heiland weinend im Angesichte der Stadt. Und hätte es Jerusalem erkannt, was zu seinem Besten war. Hätte es den Frieden nicht verachtet, den Jesus brachte; wären seine Bewohner durch die Lehre Christi ein ruhiges, nachgibiges, friedsames, getreues Volk geworden: so wäre keine Noth über sie gekommen, wie sie einige dreyßig Jahre nach Christi Tode über sie hereinbrach.

Die meisten bleiben also, wenn sie andere unglücklich sehen, entweder ganz gefühllos, oder sie empfinden zwar einiges Mitleid, das aber sehr vorübergehend ist, ohne guten Willen, nach Kräften zu helfen. **Gefühllosigkeit und schwaches vorübergehendes Mitleid,** ist aber noch nicht alles, was man am menschlichen Herzen beobachtet, wenn einem fremdes Elend zu Gesichte kömmt. Es regt sich hier und da noch eine andere Empfindung, die ganz abscheulich und eines Christen unwürdig ist. Bey manchem ist es nähmlich sehr oft der Fall, daß er sich in Geheim oder öffentlich mehr oder weniger freuet, wenn er andere unglücklich sieht. Dieß nennt man **Schadenfreude**, und diese findet sich sehr häufig bey uns. Frage jeder sein eigenes Herz darum, ob ich nicht recht habe. Machte es euch nicht auch schon hier und da entweder heimlich oder offenbar Freude, wenn ihr andere in ein Unglück fallen sahet? Das Sprichwort: Der lacht auch nicht eher, als bis ein Bauer ein Bein bricht, trifft bey vielen wirklich ein. Und diese Beobachtung, l. Z. die man unter uns macht, ist sehr traurig. Es ist eine sehr bö-

se Anzeige, wenn man sich auch nur in Geheim, über fremdes Uebel freuen kann. Solche Leute wären mir in dieser Hinsicht von Grunde des Herzens zuwider, wenn ich es mit ihnen zu thun haben sollte. Viel lieber wäre mir jener, der bey fremdem Unglücke ganz ungerührt bliebe, der hölzerne, gefühllose Mensch; der trüge vielleicht mehr die Schuld seiner Natur, seines Temperaments, als seine eigene Schuld. So ein Mensch wäre vielleicht nicht böse; er wäre aber auch nicht gut; er wäre ein Mensch ohne Kopf und Herz. Aber wer sich bey fremdem Unglücke in Geheim dessen freuen kann, der hat ein böses Herz, der ist mehr oder weniger verdorben, je nachdem seine Schadenfreude herzlicher, anhaltender und häufiger vorkömmt.

So sind also die Menschen bey fremdem Unglücke! Dieß ist ihr Thun, ihre Art zu denken und zu empfinden; nur sehr wenige gibt es, die mit Jesu über fremde Noth weinen, und mit Jesu Hand anlegen, um zu helfen, wo Hülfe möglich und ersprießlich ist.

Bester, menschenfreundlicher Heiland! Du weinest über Jerusalem, nicht, weil seine Noth schon gegenwärtig, sondern weil sie noch dreyßig Jahre entfernt ist; so preßt dir schon zukünftiges Elend bittere Thränen aus! Wie unähnlich sind dir doch die meisten, ob sie schon deinen Nahmen anrufen, und dich ihren Lehrer und Heiland nennen! Du weinest über fremde Noth, und wir lachen dazu; dich rühret schon entferntes, künftiges Elend bis zu Thränen, wir bleiben ungerührt, wenn die Noth anderer aufs höchste gestiegen und vor unsern Augen ist. Wir wollen aber nun hören, und von dir lernen, und es beherzigen, was wir bey fremden Unglück thun, was

wir empfinden, und wie wir überhaupt dabey gesinnet seyn müssen.

II. **Mitleid über fremdes Unglück folgt schon von selbst aus unserer Natur, wenn sie nur nicht schon verdorben ist.** Dieß sehet ihr an einem unverdorbenen, unschuldigen Kinde. Erzählet ihm eine traurige Geschichte, einen Unglücksfall; ihr werdet sehen, wie es dem Kinde so wehe thut, wie es vielleicht gar weint und schluchzt. Und wie dieses Kind, so ist der erwachsene unverdorbene Mensch, so ist der redliche, gutherzige Christ, bey dem der Eigennutz oder die Schadenfreude, oder eine andere böse Leidenschaft, die natürliche Neigung nicht erstickt hat. Hat nur einmahl christliche Nächstenliebe unser Herz eingenommen; o so sind wir bey fremdem Unglücke, was wir seyn sollen, mitleidig und bereit zu helfen, wo und wie wir nur immer können.

Sehet ihr also jemanden ein Unglück begegnen; so denket, dieß sey die Gelegenheit, wo sichs am besten zeigen müsse und könne, ob ihr in der That wahre und gute Christen seyd. Ich kenne wahrlich keine bessere Probe für unsere christliche Gesinnung, als fremde Noth. Und wenn man da jemand theilnehmend und bereit sieht zu jeder Hülfe; so betriegt man sich gar selten, wenn man so einen Menschen für einen wahren, guten Christen ansieht. Sollte er etwa auch einige andere Schwachheiten haben, o so bemerkt man sie nicht um des Guten willen, das er an sich hat, und das sich bey ihm besonders zur Zeit der fremden Noth zeigt. Machet euch also, m. L.! folgende Gesinnungen recht eigen. Vorerst merkt euch recht wohl, daß man kein Christ seyn könne, ohne ein theilnehmendes, gutes Herz zu haben.

Daran soll es die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, sagte Jesus einst, wenn ihr einander lieb habet. Darum, wenn du andere unglücklich siehst, wenn du erfährst, wie andern ein Unheil begegnet ist: so muß dir das im Herzen wehe thun. Jesus weinte über fremdes Unglück; vielleicht daß dir auch Thränen entfallen, wenn die Noth eines andern groß, und dein Mitleid eben so groß ist. Es muß dir sogleich die Betrachtung in den Sinn kommen, daß der Leidende, der Unglückliche, dein Nächster, dein Bruder, ein Mensch wie du bist. Es muß dir einfallen: wie wäre es dir zu Muthe, wenn du jetzt in dem Unfalle wärest, in dem du deinen Nächsten siehst? Du mußt dich also ganz in die Lage des Unglücklichen hineindenken; du mußt dich an seine Stelle setzen, mußt gleichsam mit ihm leiden, mit ihm empfinden. Ist der Unglückliche auch kein Christ, ist er etwa ein Jude: so ist er darum doch bedaurungswürdig; und mit jedem mußt du Mitleid haben; denn auch der Jude ist ein Mensch, und fühlet jedes Unglück so hart, wie wir.

Beym bloßen Mitleid darfst du aber nicht stehen bleiben; du mußt dein Mitleid wirksam werden lassen, mußt auch helfen, wenn und wo du immer kannst. Und kannst du auch das Unglück nicht abwenden von andern: so kannst du es doch wenigstens mildern. Durch einige Pfennige oder Groschen, wenn du vielleicht etwa nicht mehr geben könntest, kannst du den andern freylich nicht reich machen; du trägst aber doch dazu bey, daß er bey dem Wenigen, was du gibst, doch wenigstens einige vergnügte Augenblicke in seinem Leben mehr hat. Es ist sehr unrichtig gedacht, wenn man glaubt, nichts zum Besten anderer thun zu dürfen, darum, weil man

ihnen doch nicht ganz helfen könne. Ey, wenn du nicht ganz helfen kannst: so thue doch wenigstens das deine; denn auch das bekömmt dem Nothleidenden wohl und wenn er dadurch auch nicht für immer aus der Noth kömmt: so ists doch wenigstens für jetzt genug, daß ihm selbige etwas erleichtert wird, oder daß er sie auf einige Minuten vergißt. Es ist ein lächerlicher Vorwand, wenn Leute, die nicht helfen wollen, sich dadurch zu entschuldigen glauben, daß sie den andern doch nicht aus der Noth reissen könnten. Thue, was dir deine Nächstenliebe eingibt, und du hast deine Pflicht erfüllt. Darnach mußt du fragen, und nicht, was du mit dem wenigen, was in deinen Kräften steht, ausrichten könnest.

Am meisten hüthe dich vor Schadenfreude; prüfe dein Herz hierüber recht oft; merke darauf, ob du nicht eine geheime Freude hast, wenn es andern übel gehet. Findest du an dir, daß es je zuweilen angenehm für dich ist, andere unglücklich zu sehen: so gehe gleich in dich, besinne dich eines bessern; denn dann bist du nichts weniger, als christlich gesinnt. Wenn dir freylich daran nichts liegen sollte, ein guter oder böser Christ zu seyn: so hättest du darauf nicht zu achten. Wenn es dir aber Ernst ist, und um deines eigenen Heils willen dir Ernst ist, gut und christlich gesinnt zu werden: so ändere nur deinen Sinn. Wenn du also dich zeither heimlich darüber freuetest, wenn dein Nachbar ein Stück Vieh eingebüßt, oder einen beträchtlichen Diebstahl erlitten, oder sonst ein Unglück auszustehen hatte: so mußt du diesen unchristlichen, lieblosen Sinn bey dir widerrufen, bereuen, und in ein christliches, theilnehmendes, hülfreiches Mitleid verwandeln. Wenn du in der Folge jemahls andere

unglücklich siehest: so denke an Jesum, wie er vor Jerusalem stand und weinte, um des Unheils willen, das dieser Stadt bevorstand. Wenn du dich einstens mit Jesu erfreuen willst: so mußt du mit ihm über Menschenelend weinen, mit ihm Hand anlegen, um des Uebels auf der Erde weniger zu machen. Wenn du jetzt über Menschenunglück froh bist: so kömmt auch die Zeit, wo deine Feinde sich deines Unglücks freuen werden; und sollte es hier nicht seyn: so werden sich die Geister der Finsterniß, wo Neid und Schadenfreude wohnet, deiner Verwerfung und deines Elends in der künftigen Welt freuen. Zum Schlusse merket euch die Worte Jesu aus dem Evangelium: **Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.** Erbarmest du dich über die Noth anderer: so erbarmet sich der gütige Gott auch deiner; was du gegen andere bist, das ist auch Gott gegen dich. **Barmherzige finden Gnade vor ihm; Unbarmherzige ein strenges Gericht.** Amen!

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

(Erste Predigt.)

Schön und gut war das Leben Mariä.

Text.

Er, der mächtig, und dessen Nahme heilig ist, hat große Dinge an mir gethan. Luk. I. 49.

Maria erkannte es sehr wohl, und sie erkannte es mit dankbaren, bis zur Begeisterung gerührtem Herzen, welch Wunder der Gnade, Gott an ihr gethan hatte. Darum ruft sie in ihrem Liede auch mit so vielem Nachdrucke aus: **Er, der mächtig, und dessen Nahme heilig ist, hat große Dinge an mir gethan.** Schon die Ankündigung des Engels, daß sie Gott dazu ausersehen habe, Mutter des Weltheilandes zu werden, war ihr Ursache und Antrieb genug, die Güte Gottes so kräftig zu rühmen. Mit der Himmelfahrt Mariä, hatte Gott seine Güte ganz an ihr vollendet; und da konnte sie mit der höchsten Wahrheit und recht eigentlich ausrufen: **Er, der mächtig** 2c.

L. Z.! der heutige Festtag ist recht eigentlich ein Festtag dieses Tempels: zum erfreulichen, immerwährenden Andenken der Himmelfahrt Mariä ist diese Kirche ganz besonders eingeweihet: daran erinnert euch die Abbildung derselben am hohen Altare; daselbst sehet ihr die seligste Jungfrau mit einem, dem Himmel zugekehrten, entzückungsvollem

Auge, im Glanze der himmlischen Herrlichkeit, den Mond zu ihren Füßen, zum Himmel emporsteigen. Wer von uns sieht Maria im Geiste in die himmlischen Wohnungen zur Gesellschaft aller Heiligen übergehen, und freuet sich dessen nicht mit der reinsten Himmelsfreude? O, m. L.! sehet der seligsten Jungfrau nach, wie sie, den Mond zu ihren Füßen, zum Himmel wandert; und ihr habt einen Vorgeschmack jener himmlischen Seligkeit, die einstens auch uns allen zu Theil werden wird, wenn unser Leben so gut, so himmlisch schön und erbaulich ist, als es das Leben Mariä war. **Denn schön und gut war das Leben Mariä;** das werde ich euch zeigen im **ersten Theile.**

Darum war ihr Ende auch schön und gut; darüber wollen wir uns freuen im **zweyten Theile.**

Ihr werdet an Maria das alte Sprichwort wahr finden: **wer gut lebt, der endet gut.** Möchte doch die herrliche Vollendung Maria für uns alle eine neue Aufmunterung seyn, dieses alte Sprichwort auch an uns wahr zu machen!

I. Gut und schön war das Leben Mariä. Sie ging so unschuldig, so sündenrein aus der Welt, als sie in dieselbe eingegangen war. Dieß läßt sich nun freylich sonst von keinem sagen, der vom Weibe geboren ist. Je länger wir leben, desto mehr wächst unsere Schuld an, und am Ende fühlen wir uns alle als Sünder, die wir doch durch die Taufe zur Heiligkeit eingeweihet waren. Maria ging aus der Welt, rein an Leib und Seele, unschuldig nach ihrem ganzen Wandel, untadelhaft in jeder Zeit ihres Lebens, und gottgefällig in allem ihrem Thun

und Lassen. Wenn ich dieß alles beweisen kann: so habe ich ja recht, daß das Leben Mariä schön und gut war. Maria blieb als Mutter, als Ehegattinn eine reine Jungfrau, sie war immer die **Unbefleckte**; nie hatte sie eine ausschweifende, böse Begierde in ihrem Herzen genähret, kein Verführer hatte Macht über sie, keine Reitzung zur sinnlichen Lust, kein Aergerniß, von welcher Seite es auch kommen mochte, konnte sie in ihrer Entschlossenheit, ihre Unschuld ewig zu bewahren, wankend machen. Kein eitler Gedanke, andern auf eine thörichte Weise zu gefallen, kam je in ihre Seele. Unschuld ganz allein war es, wodurch sie Gott gefallen wollte, und wodurch auch nur allein jede rechtschaffene Tochter dem Freunde der Tugend gefallen kann.

Noch viel weniger hatte sich je Neid, oder Schadenfreude, oder Verachtung gegen andere, oder irgend eine andere lieblose Neigung bey ihr geregt. Sie war gegen jeden lauter Wohlwollen und Herzensgüte. All ihr Wünschen und Begehren, jede Empfindung ihres Herzens, jeder Vorsatz, jede Entschließung, war Unschuld und Rechtschaffenheit. Rein war sie, und blieb sie, an Leib und Seele.

Und weil ihr Herz ganz Liebe zur Tugend, zur reinsten und edelsten Gesinnung war: darum war auch all ihr Thun und Lassen so musterhaft, darum war ihr Tugendspiegel so hellleuchtend. Sie lebte unter Menschen; und sie hatte darum nicht weniger Pflichten auf sich, als wir haben. Aber sie erfüllte sie alle weit gewissenhafter und genauer, als wir, Söhne oder Töchter, Väter oder Mütter, die unsrigen zu erfüllen pflegen. Stellet euch ein Muster von kindlicher Liebe, Folgsamkeit, Treue und Ergebenheit gegen die Aeltern vor; und dieses Muster habt ihr

an

an Maria, der Tochter Joachims und Anna, eines gottesfürchtigen und frommen Ehepaars.

O wie wenige Töchter sind der Tochter Maria, ich will nicht sagen, gleich, sondern in dem einen oder anderm Stücke nur etwas ähnlich! Stellet euch ein Muster von einem guten Weibe, von einer treuen, rechtschaffenen Ehegenossinn vor, und dieses Muster habt ihr wirklich an Maria, der jungfräulichen Gattinn des heiligen Josephs. Stellet euch ein Muster von mütterlicher Sorgfalt und Liebe gegen die Kinder vor, und dieses Muster habt ihr an Maria, der Mutter Jesu. Stellet euch ein Muster von einer fleißigen, zum Besten des Hauses ganz geschäftigen, auf kluge Wirthschaft und häusliche Eintracht und Ordnung festhaltenden Haushälterinn vor, und dieses Muster habt ihr an Maria, im Hause Josephs, des Zimmermanns, und des kleinen Pflegesohnes Jesu. Ueberhaupt war Maria so ganz das alles, was sie nach ihrem Stande und Berufe, was sie als Tochter, Jungfrau, Mutter, Ehegenossinn, Haushälterinn, was sie als jüdische Bürgerinn und vorzüglich als Gebärerinn und Erzieherinn des Weltheilandes Jesu Christi, seyn sollte. Der Gott, der sie durch den Engel hatte grüßen lassen, und sie vor Tausenden ihres Geschlechts zu der großen Gnade der Mutterschaft Jesu auserseheen hatte, hatte seine Absicht nicht an ihr verfehlt; sie kam ihrer hohen Bestimmung ganz nach. Ja, gut und himmlisch schön war das Leben der seligsten Jungfrau, von Kindesbeinen an bis zum höchsten Alter! Ewig blühte ihre Unschuld wie eine unverwelkbare Rose am schönsten Sommermorgen. Wie Lilien im blühendsten Gartenlande, prangten ihre Tugenden ewig schön an ihr. Ihr Leben war Wohlthun, und jeder ihrer Schritte ein Fortschreiten

auf dem Wege der Tugend. Nicht so lieblich duftete die Königinn von Saba von Wohlgerüchen aller Art, als sie den weisen Salomon zu besuchen kam, wie Maria durch Unschuld, durch Gottesergebenheit, durch Reinigkeit der Sitten und ihres ganzen Wandels, alles um sich her erfreute und belebte. Darum, und nur darum, war ihr Ende auch so schön und vortrefflich.

II. **Wer gut lebt, der endet gut;** dieß sagte ich euch schon, sey ein altes Sprichwort, und an Maria sey es ganz wahr geworden. Das Ende Mariä war ein ganz herrliches, vortreffliches Ende. Der Tod hatte für sie nicht die geringste Bitterkeit; sie hatte sich ihrer Auflösung nicht zu fürchten, wie wir Sünder am Ende unseres Lebens. Ihr Austritt aus der Welt war für sie der geradeste Weg zum Himmel, wohin ihr der Sohn bereits vorgegangen war. Die höchste Ehre und unbeschreibliche Seligkeit warteten ihrer daselbst. Dessen konnte sich Maria mit Gewißheit schon zum voraus erfreuen; ihr Verdienst und ihre Tugend bürgten ihr dafür. Ihr könnt also leicht begreifen, mit welchem Vorgeschmacke himmlischer Freude, mit welcher großen Sehnsucht Maria ihrer Vollendung entgegen sah. Wie eine Mutter sich auf den Abend freuet, an dem sie ihren Sohn, den sie vielleicht lange nicht gesehen, von fremden Landen zurück erwartet, wie sie alle Tage, alle Minuten abzählet, bis der erwünschte Tag endlich anbricht: so sehnte sich Maria ganz gewiß nach der Wiedervereinigung mit ihrem Sohne, den sie das letzte Mahl auf dem Oehlberge in den Himmel fahren sah. Damahls war es noch nicht Zeit mit Jesu in den Himmel aufgenommen zu werden; denn der Sohn, der Welt-

erlöser, wollte und sollte vorangehen, um, wie er so tröstlich sagte, seinen Freunden erst Wohnungen zuzubereiten. Aber dieses lang gewünschte und herrliche Ende kam endlich doch für Maria. Im Geiste genoß sie zwar schon lange die Freuden des Himmels; denn ein unschuldiges Gewissen und wahre Tugend, gewähren schon hier auf Erden einen Vorgeschmack himmlischer Seligkeiten. Aber zum vollsten Genusse vollendeter Himmelsfreuden, kam sie erst bey ihrer wirklichen Aufnahme in den Himmel.

O, schauet hin auf die in den Himmel gehende Heilige! welch eine reine Freude, welch eine himmlische Entzückung glänzt aus ihren Augen! Nun ist sie, die heilige Jungfrau, weg über Grab und Endlichkeit; nun ist sie erhaben über den Staub der Erde. Schon hat sie den Mond zu ihren Füßen, und wir arme Sterbliche sehen ihr aus unserer Niedrigkeit, aus dem Thale irdischer Vergänglichkeit, nach. Aber wir beneiden sie keineswegs, die Heilige, wir gönnen ihr ihr großes Glück. Die ganze Schar seliger Geister freuet sich nun ihrer Gesellschaft; nun ist der Himmel gleichsam schöner, und die Seligkeit aller Heiligen gleichsam vollkommener geworden, weil Maria gegenwärtig ist.

L. Z.! wenn ich euch das vortreffliche Ende Mariä jetzt einiger Maßen beschrieben habe: so hatte ich keine andere Absicht dabey, als euch zu beweisen, daß das Ende Mariens wirklich so schön und gut war, als ihr ganzes Leben. Da sehet ihr nun die große Wahrheit: **Wer gut lebt, der endet gut**, wie vor Augen. Die Himmelfahrt Mariä ist der augenscheinlichste Beweis hiervon. Und diese große Wahrheit: **Wer gut lebt, der endet gut**, die möchte ich euch allen heute etwas näher unter

die Augen rücken! Wenige bedenken das recht, daß man gerade so stirbt, wie man gelebt hat. Wir alle wollen einmahl gut endigen; hierin haben wir gewiß nur einen Wunsch mit einander. Aber leider wird das nicht bey allen eintreffen; weil nicht alle so leben, wie sie zu sterben wünschen. Wer Acht gibt auf das Thun und Lassen der Menschen, der braucht eben kein Prophet zu seyn, um mit Wahrscheinlichkeit vorher sagen zu können, daß sichs mit vielen von uns gut, mit vielen aber böse endigen werde. Doch lasset uns nicht von andern, sondern von uns selbst urtheilen. Jeder von euch stelle also heute die Frage an sich: Wie wird sichs einmahl mit dir enden? Gut oder böse? Diese Frage kann sich jeder nur aus sich selbst, aus seinem Innersten beantworten. Schaue zurück auf deinen Lebenslauf, durchforsche dein Herz; triffst du viel Gutes da an, ist dein Sinn edel und rein, hast du Achtung gegen deine Pflichten, hegst du keine böse Neigungen in dir, ist dein Leben schön und erbaulich: o, so getröste dich eines guten Endes! Machest du aber wenig Unterschied zwischen Recht und Unrecht, lebst du nur nach den Eingebungen deiner Lüste, hältst du dich nicht fest an Gottes Gebothe, hast du in deinem Leben mehr Böses als Gutes gestiftet: o so versprich dir nicht viel Gutes von der Zukunft! Der gerechte Richter wiegt jedem nur zu, was er verdienet hat; nur die Werke folgen im Tode nach, sonst nichts. Noch einmahl: **Gut und schön war das Leben Mariä: und gut und schön war also auch ihr Ende.** — Kann man das Eine von uns sagen: so wird auch das Andere an uns

wahr werden. Wer gut lebt, endet gut! Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

(Zweyte Predigt.) *)

Was ist die wichtigste Angelegenheit des Menschen auf dieser Erde? Was ist das beste, was er thun, und wornach er streben kann?

Text.

Maria hat den bessern Theil erwählt, und der soll ihr nicht genommen werden. Luk. X. 42.

Diese letzten Worte sind es vorzüglich, warum die Kirche das Evangelium von der Einkehr Jesu bey Martha, auf dem heutigen Festtage vorlesen läßt. Zwar ist die Maria, von welcher der Herr sagte, daß sie den bessern Theil erwählet habe, nicht die Maria, die Mutter Jesu, deren glücklichen Austritt aus der Welt wir heute feyern. Allein diese Worte passen so gut, ja noch besser auf die seligste Jungfrau, als auf die Schwester der Martha.

*) Vielleicht ist es Manchem angenehm, zwey Predigten auf dieses Fest vor sich zu haben.

Martha, das sorgfältige Weib, machte sich gar vielerley Geschäfte, um ihren hohen Gast recht freundschaftlich zu bewirthen. Es war in Bethanien, am Fuße des Oehlberges, wo Jesus auf der Reise nach Jerusalem bey ihr eingekehrt war. Denn er hatte auf seiner Wanderschaft, so wenig ihn auch die jüdischen Priester, und ein großer Theil des Volks leiden mochten, dennoch immer gewisse gute Freunde, die sich erfreuten, ihn aufzunehmen und zu bewirthen. Freylich mußten sich auch diese öfters vor den Feinden Jesu in Acht nehmen, um sich keine Verfolgung von ihnen zuzuziehen. So kam z. B. Nikodemus, ein jüdischer Lehrer, aus Furcht vor den Pharisäern, bey der Nacht zu Jesu, um sich mit ihm über gewisse Angelegenheiten zu besprechen. Jedoch war es in Flecken nicht so gefährlich, mit Jesu Umgang zu haben, als in den Städten, und besonders in der Hauptstadt, wo die Priester größern Einfluß auf das Volk hatten, und die Vorsteher der Synagogen das Judenthum scharfsichtiger bewachten. Bethanien, ein Flecken nicht weit von Jerusalem, war für Jesu mehrmahls der Zufluchtsort, wenn er in der Hauptstadt sich nicht für sicher hielt. So suchte er z. B. daselbst Sicherheit, als er kurz vor seinem Leiden in Jerusalem eingeritten war, und bey allem Jubel des Volkes sich dennoch die Nacht über nicht in der Stadt zu bleiben getraute. — Dieß Mahl gab ihm die Einkehr bey Martha Gelegenheit, seinen Freundinnen wichtige Lehren mitzutheilen.

Da es der Geschäfte auf der Welt so vielerley gibt; da die Menschen so verschiedene Endzwecke haben, worauf sie hinarbeiten; denn hier strebt einer mit aller Anstrengung nach Reichthum, nach

Ehre und Ruhm, dort rennt einer nach dem Besitze einer Braut, die er sich auserlesen hat, wieder ein anderer sinnt Tag und Nacht auf Vergnügungen, und möchte deren immer andere und neue haben: so ist es bey diesem vielfachen Ringen und Streben der Menschen, für den Weisen eine überaus wichtige Frage: was ist denn **die wichtigste Angelegenheit des Menschen auf dieser Erde? Was ist das Beste, was er thun, und wornach er streben kann?**

Diese Frage hat Jesus der Martha beantwortet, weil ihr Betragen selbst ihm Anlaß dazu gab. **Maria,** sagte er, **hat den bessern Theil erwählt, und der soll ihr nicht genommen werden.**

Worin besteht nun dieser bessere Theil? Das wollen wir lernen von Maria im I. Th.

Lasset uns auch diesen Theil erwählen, weil uns die Himmelfahrt Mariä ebenfalls ein Beweis ist, daß es wirklich der beste Theil sey. II. Th.

I. Th. Maria, die Schwester der Martha, **hatte den bessern Theil erwählt;** dieß sagt selbst der Heiland von ihr. Maria, die Mutter Jesu, hatte ihn auch erwählt, weil sie es jener gleich that, oder sie vielmehr noch durch ihr Streben nach dem, was gut und gottgefällig ist, übertraf. Lasset uns also erst sehen, wie Maria, die Schwester der Martha, und dann auch, wie Maria, die heiligste Jungfrau, es verdienet haben, daß man von beyden sagen kann: sie haben den bessern Theil erwählt. Erstere, wie ihr gehört habt, saß zu den Füßen Jesu, und horchte voll Begierde auf jede gute Lehre, die aus dem Munde des Heilandes kam. Martha

aber lief voll Geschäftigkeit im Hause herum, und hatte bald dieses, bald jenes anzuordnen. Mariens Lernbegierde also, die Sorge für ihr Seelenheil, die Liebe zum Guten, mit der sie sich als Schülerinn Jesu, von ihm unterrichten ließ, um verständiger und besser zu werden, dieß war der bessere Theil, den sie gewählt hatte. Hätte sie auf das Wort Jesu nicht geachtet; hätten ihr die Hausgeschäfte mehr am Herzen gelegen, als der Unterricht Jesu; hätte sie diese Gelegenheit, wo sie von dem anwesenden Herrn so viel Gutes lernen konnte, nicht so gewissenhaft benutzt: so hätte sie den bessern Theil nicht erwählt gehabt.

Maria die Mutter Jesu, that das nähmliche; sie strebte eben so begierig nach allem, was gut und erbaulich ist, und dem Menschen frommt, als die Schwester der Martha. Ja, ihr Streben und Sorgen war noch weit mehr, und weit anhaltender auf die Güter des Heils, auf himmlische Lehren, auf Heiligkeit und Vervollkommnung gerichtet. Zwar war sie keine müßige Beschauerinn himmlischer Dinge; sie machte sich der Welt nicht so unnütze, wie es so manche Christen aus einer übel verstandenen Vollkommenheit, in den ersten Jahrhunderten gethan haben; sie wußte wahl, daß man, so lange man Mensch ist, auch für das Irdische eines Theils sorgen müsse; daß, wer essen will, arbeiten, und wer Vater oder Mutter, oder Mitglied der großen Menschengesellschaft seyn will, (und das ist, und muß ja jeder seyn), sich auch um die Seinigen, und alle, die uns umgeben, verdient machen müsse. Es ist nicht Gottes Wille, daß wir uns in einen Winkel der Erde verkriechen, und Menschen und Licht fliehen sollen. Hier unten in der großen Haushaltung Got-

tes, hat jeder sein Plätzchen, auf dem er für sich und andere arbeiten und sorgen muß. Aber nur ein Gedanke, der Gedanke an Gott und unsere Pflicht, muß uns mitten im Gewühle unserer Geschäfte leiten; nur ein Punct ists, auf welchen zuletzt all' unser Streben und Bemühen gerichtet seyn muß; und der ist Rechtthun in allem, Gott gefallen, und sich der Ewigkeit und himmlischen Seligkeit würdig machen. Dieß ist denn auch der bessere Theil, den Maria, die heute so glorreich verherrlichte Jungfrau, sich erkoren hatte. Das menschliche Leben ist wie ein Schauspiel; wenn darin alles wohl angelegt und geordnet ist: so läuft zuletzt alles auf Eins, auf einen Hauptzweck hinaus; alles übrige ist gleichsam nur Zwischenspiel, ist nur Nebensache; steht zwar mit der Hauptsache in Verbindung, ist sie aber nicht selbst. Der vornehmste Zweck unsers irdischen Lebens ist die Ewigkeit, der glückliche Eintritt in dieselbe, oder der Himmel; wenn wir einstens dahin kommen, so sind wir am Ende. Unser Leben ist dann gleichsam ausgespielt.

Was wir also immer thun, oder unternehmen mögen, das muß nur Nebensache seyn, und muß uns hinführen zu dem letzten Ziele, uns aber nicht davon entfernen. Wir dürfen also dasselbe nie aus dem Auge verlieren, sonst verirren wir uns auf Abwege, wir kommen zwar einstens auch ans Ende; aber wir werden nicht wissen, wenn. Es wird uns gehen, wie einem Träumenden, der sich auf ein Mahl vom Hause und Geschäften in eine große, weit entlegene Stadt versetzt sieht.

Maria war keine Einsiedlerinn; sie lebte unter dem Volke, besuchte mit ihm Tempel und Schule; sie hatte eine Familie, und also ihre Hausgeschäfte; sie mußte ihr Brot mit verdienen helfen.

— Dieß war zwar auch ein Theil, der ihr oblag; aber es war nicht der beste Theil an und für sich. Ihr bester Theil war Rechtthun, Gott gefallen, und sich anschicken zu jenem Zeitpuncte, wenn der Herr sie einstens zu sich rufen, und sie wieder in Vereinigung mit ihrem Sohne kommen würde. Ihr bester Theil war, täglich Gott vor Augen haben, durch Gebeth und Betrachtung sich immer kräftig an den erinnern, den man so leicht vergißt, den unsichtbaren Herrn in dem wir leben, weben und sind; jede Gelegenheit benutzen, um immer besser und verständiger zu werden; jede Unannehmlichkeit dieses Lebens dulden; jedes Geschäft, jede Sorge gewissenhaft, und allezeit mit dem Gedanken an Gott und an Pflicht übernehmen und vollbringen; **dieß war der bessere Theil, den sich Maria gewählt hatte.**

Ihr könnt nun leicht abnehmen, was denn in unserm Leben eigentlich auch der bessere Theil für uns sey. Ganz gewiß nicht Reichthum, nicht Ehre, nicht Vergnügungen; besonders wenn der Gedanke an das Künftige und Unsichtbare ganz davon ausgeschlossen ist. Dieß alles ist vielmehr Thorheit und unnützer Kram, der uns einmahl aus den Händen gehen, und uns sonst gar nichts übrig lassen wird. Freude am Guten, ein gottesfürchtiger Sinn, das Bestreben, Gott und unserer Pflicht genug zu thun, ein reines Gewissen, Liebe zur Weisheit, der Eifer, immer besser und verständiger zu werden, hierin besteht der bessere Theil des Menschen. D a r n a ch streben, ist das einträglichste Geschäft auf Erden; ist weit einträglicher, als Geld und Gut anhäufen, gut essen und trinken.

Lasset uns auch diesen Theil erwählen, weil die Himmelfahrt Mariä uns auch da-

für bürgt, daß es wirklich der beste Theil sey.

II. Th. Der Heiland versicherte der Schwester der Martha, daß der bessere Theil, den sie gewählt habe, ihr nicht solle genommen werden; sie werde für ihre gute Wahl hinlänglich belohnt werden, ewig und unvergänglich werde der Gewinn seyn, den ihr ihre Begierde zu lernen, wie sie immer besser und verständiger werden könne, einst eintragen werde.

Diese tröstliche Versicherung des Heilandes ist auch an Maria, der Mutter Jesus, erfüllet worden. Weil sie ihr ganzes Leben hindurch immer getrachtet hatte nach dem, was für den Menschen in jeder Rücksicht das Beste ist, Frömmigkeit und Rechtthun; darum war ihr auch der beste Theil in der Ewigkeit beschieden: die Freude des Himmels war ihr Theil, den ihr niemand nehmen konnte. War sie gleich auf Erden nicht gekannt, oder gar verachtet; waren gleich ihre Leiden groß und mannigfaltig; schien auch die Errettung von Bekümmerniß und Elend noch so fern; mußte sie gleich ihren einzigen Trost, den Sohn, am Kreuze sterben sehen, und konnte sie, da er am Oehlberge von einer Wolke aufgehoben ward, weiter nichts, als mit einem sehnsuchtsvollem Blicke ihm nachsehen: so ward ihr doch das beste Erbtheil im Himmel aufbehalten, unvergängliche Ehre, Freude bey Gott, war bleibender Gewinn für sie.

Die Verherrlichung Mariä ist für den Tugendhaften gewisser Maßen die tröstendste Bürgschaft für das, was auch künftig ihm werden soll; sie ist der Triumph einer frommen Seele, eine musterhafte Belohnung der Tugend, die oft zwar lange harren

muß, bis sie belohnt wird; aber doch nie vergeblich harret. Freude, innige Freude, über die herrliche Vollendung Mariä, muß daher uns alle durchdringen, und zwar schon darum, weil wir eine heilige Jungfrau, die auf der Erde vielleicht schon lange etwas besseres verdienet hätte, doch nun auf ein Mahl für alles schadlos gehalten, mit Ehre gekrönet, und nach Verdienst belohnet sehen. Die Himmelfahrt Mariä ist das schönste Bild von dem glücklichen Ausgange eines frommen, rechtschaffenen Lebens, das seiner Frömmigkeit ungeachtet, doch oft mit Widerwärtigkeiten, mit Armuth, mit Verachtung zu ringen hat.

Nicht alles ist gut, was sich gut anläßt; sondern nur das ist gut, das ist wirklich das beste, was zu einem guten Ende führt. Bey allem, was du thust, sagt ein weiser Mann, sieh auf das Ende; laß dich nicht verführen von einem augenblicklichen Scheingute. So, wie dem Wetter nicht immer zu trauen ist, wenn auch die Sonne noch so heiter scheint, so ist nicht jedes Geschäft, nicht jede Lebensweise immer die beste, weil sie im Anfange viel Vergnügen und Vortheil verspricht. Die Wege der Wollust und des Lasters sind beym Eingange mit Rosen bestreut; aber beym Ausgange mit Dornen, die verwunden, und nicht so leicht durchkommen lassen.

Nichts aber gewährt uns so sicher und so unfehlbar ein gutes Ende, als Rechtthun und Frömmigkeit. Der beste Theil dieses Lebens ist auch der beste in der Ewigkeit. Maria hatte diesen Theil auf der Erde erwählt, darum erhielt sie ihn auch bey ihrem Eintritte in die Ewigkeit. So lasset uns denn alle diesen bessern Theil, wie Maria, schon jetzt er-

wählen. Salomo hat diesen bessern Theil schon gekannt, wenn er am Ende seiner Predigt sagt: **Fürchte Gott und halte seine Gebothe; dieß ist die erste, ewige Menschenpflicht.**

Machet doch nicht ferner das zu euerer Hauptsache, was eigentlich nur eine Nebensache seyn sollte, Pflügen und Säen, Pflanzen und Begießen, Ernten und Dreschen, Essen und Schlafen, Kaufen und Verkaufen, Heirathen und Kinder zeugen, Häuser bauen und Scheuer und Boden füllen, nach dem Weltlaufe sich erkundigen, und Ehre sich erwerben. So unschuldig, so wünschenswerth, so nützlich zum Theil zu einem frohen Leben alle diese Dinge seyn mögen: so besteht doch der bessere Theil des Menschen nicht darin. Und das sind Thoren, mit Blindheit geschlagen, die ihre ganze Seele daran häften. Ein gottesfürchtiger Sinn, ein gutes Gewissen, die reine Freude in Gott, die Gnade in Christo Jesu, aufrichtige Nächsten und Bruderliebe, Streben nach Weisheit, um alle Tage besser und vernünftiger zu werden; dieß ist der beste Theil der Menschen. Ergreifet doch um euers Heils willen diesen Theil. Die Schwester der Martha war begierig auf jede gute Lehre des Heilandes. Ihr müsset also auch begieriger seyn nach dem Worte Gottes, und nicht lieber in der Schenke, als in der Predigt seyn; nicht bloß mit dem gedankenlosen Anhören der Messe euch begnügen. Auch müsset ihr nie vergessen, frühe und spät durch das tröstende, herzerquickende Andenken an Gott euch täglich zum Rechtthun zu stärken, um euch dadurch die Erfüllung eurer Pflichten selbst leichter und angenehmer zu machen. Ihr müsset jede Gelegenheit benutzen, Gutes zu lernen, Gutes zu stiften; dann

Heil euch im Tode! Die Himmelfahrt Mariä wird euch ein Vorbild eurer eignen Verherrlichung seyn. Amen!

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Vor einer marianischen Brüderschaftsversammlung.

Nichts ist dem Christen so demüthigend, als das vortreffliche Tugendbeyspiel Maria.

Text.

Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget der wird erhöhet werden. Luk. XVIII. 14.

Die Tugend des Christen kann keine andere, als eine demüthige Tugend seyn. Dazu wird eben nicht erfordert, daß man sich für ganz schlecht und verwerflich halte, ob man gleich wirklich manches Gute an sich hat; denn dieß würde den Muth des Christen gar zu sehr niederschlagen, er würde kleinmüthig werden, und endlich gar daran verzweifeln, daß er an sich je etwas gutes werde zu Stande bringen. Der Demüthig-Tugendhafte ist sich des Guten bewußt, das er bereits gestiftet hat, und da er sein Herz genau erforscht hat, so kennt er die Mängel desselben, wie seine gute Eigenschaften sehr wohl.

Aber er ist weder so voll Eigenliebe, daß er das Gute an sich zu hoch anschlage, und darüber das Böse an sich übersehe; noch ist er so unaufgeklärt, daß er sich gar um gewisser Nebensachen in der Religion willen, weil er vielleicht öfters fastet, bethet, und die Kirchengebräuche beobachtet, schon für heilig und vollkommen genug halte. Er macht es also nicht, wie der Pharisäer, der vor Gott auf sein Fasten und Zehendgeben gleichsam pochte; sondern, weil er richtige Kenntniß vom Guten hat: so erkennt er auch, wie gering noch immer sein Verdienst vor Gott sey, und wie viel ihm noch fehle, bis er im Angesichte Gottes sagen könne: „Herr ich habe alles gethan, was du von mir verlangst, ich bin nicht mehr, und nicht weniger, als was ich nach deinem Willen seyn soll.“ —

Kein Irrthum, m. L.! ist so gefährlich, als den wir an uns selbst begehen; kein Betrug so schädlich, als wenn man sich selbst betriegt. Wer sich weise dünkt, wenn er gleich noch unverständig ist, wer sich für gut hält, ob er gleich noch böse ist: mit dem sieht's verzweifelt aus, gerade wie ein Kranker da am gefährlichsten darniederliegt, wenn er es nicht fühlt, daß er krank ist. Demuth ist das wirksamste Gegenmittel wider diese Krankheit der Seele. Lasset uns also immer vor Gott demüthigen; und weil wir heute eine Brüderschaftsversammlung zur Ehre Mariä haben, so will ich euch zeigen: **Daß nichts für den Christen so demüthigend sey, als das vortreffliche Tugendbeyspiel Mariä.**

Wenn wir sehen wollen, ob etwas gut, schön, vollkommen sey, so müssen wir es mit einem Muster vergleichen, das wirklich so vollkommen ist, als es seyn soll. Der lächerliche, heilige Stolz des

Pharisäers zeigte sich da am stärksten, als er neben dem reumüthigen Zöllner stand. Dieser, den Blick zur Erde, an die Brust schlagend mit den Worten: Gott! sey mir Sünder gnädig! Jener mit einer hohen Miene, aufwärts sehend, mit einem verächtlichen Seitenblicke auf den Zöllner, und Gott alle seine Thaten gleichsam vorzählend; wie himmelweit sind doch diese zwey Menschen von einander verschieden! — So viel deutlicher sich an dem Pharisäer und Zöllner, wenn man sie, gegen einander stellt, ihre große Verschiedenheit in ihren Reden und Gesinnungen zeigt, eben so wird sichs auch zeigen, wie viel uns noch an Tugend und an allem Guten fehle, wenn wir unsere Augen von uns weg, auf die heiligste Jungfrau wenden. Auch der Beste unter uns wird an ihrem Beyspiel erkennen, daß seine Tugend bey weitem noch nicht so rein und vollendet sey, als sie es seyn könnte; jeder wird gewisse Mängel und Gebrechen an sich entdecken, weil er an dem Beyspiele Mariä die entgegengesetzten Tugenden sieht.

Und der Lasterhafte, der an sich zu seiner Besserung und Heiligung noch gar nichts gethan hat, muß voll Schrecken, voll Schande und Reue zurückfahren, wenn er an dem schönen Tugendbilde Mariä seine eigne Nichtswürdigkeiten betrachtet. Wir haben viele Beyspiele, daß lasterhafte Menschen ihre Unwürdigkeit, ihr tiefes Elend nicht eher, und nie so lebhaft erkannten, als bis ihnen an braven Männern die Tugend zu Gesichte kam. Saul erkannte es zum Beyspiel erst da recht, welch ein unwürdiger König er sey, als er den David so edel und vortrefflich handeln sah. Und die Mörder am Kreuze neben Jesu mochten ihre Schande nie so

ge-

gefühlt haben, als da sie neben dem **Unschuldigsten** hingen.

Wer also Demuth lernen will; wer in Versuchung steht, sich besser und vollkommener zu dünken, als er wirklich ist, und wer Fehler an sich sehen will, die er vielleicht noch nie gesehen hat; der komme, und richte seine Augen auf die reinste Jungfrau. Wie man jedes Stäubchen erblickt, wenn die Sonne ihre Strahlen darauf fallen läßt, wie sich kein Wölkchen im Himmel vor ihrem Mittagslichte verbergen kann; eben so müssen uns auch die kleinsten Fehler an uns zum Bewußtseyn kommen, wenn wir die Maria, als das schönste Muster menschlicher Tugend aufmerksam betrachten.

Was ist unsere Gottesfurcht gegen die große Ehrfurcht Mariä, mit der sie die Rathschlüsse Gottes verehrte, und im Tempel, wie in ihrer Einsamkeit, den Allgegenwärtigen vor Augen hatte. Wie ungescheut übertreten wir gleichsam im Angesichte des Allerheiligsten seine Gebothe! Und sie erlaubte ihrem Herzen nicht den geheimsten, unerlaubten Wunsch; weil sie nichts mehr fürchtete, als den Gott ihrer Väter zu beleidigen.

Was ist unsere Demuth gegen die Demuth Mariä! Sie hielt sich für weiter nichts, als für eine Magd vom niedrigsten Stande. **Er hat mit Wohlgefallen auf die Niedrigkeit seiner Magd gesehen;** sprach sie mit der dankbarsten, edelsten Bescheidenheit, als ihr durch den Engel das große Geheimniß der Menschwerdung Jesu war eröffnet worden. Eben dieser Antrag, daß sie Mutter des Welterlösers werden sollte, setzte sie so in Erstaunen, daß sie nicht begreifen konnte, wie sie

vor Gott einer so außerordentlichen Gnade würdig seyn sollte.

Denken wir auch so gemäßigt von uns? Nein, das geringste Verdienst, das wir haben mögen, erscheint uns immer größer, als es ist. Mit einer einzigen guten That glauben wir wieder so viel gut gemacht zu haben, daß wir uns beynahe für fehlerfrey halten. Wir schelten immer über die böse Welt, und halten uns für besser, als jeden, der um uns ist: und im Grunde haben wir vor andern in unsrer Aufführung entweder gar nichts voraus, oder wir sind weit schlimmer, als jene, über die wir uns erheben. Wo ist der Reiche, dem man es, wenn er es mit Aermern zu thun hat, nicht sogleich ansieht, daß ihm sein Geld und Ackerfeld den Kopf weit über andere hinaufschraube? Und wo ist der Arme, der wenn er sich mit Aermern vergleicht, nicht ebenfalls seine noch so unbedeutende Ueberlegenheit merken läßt? Wir wollen immer, einer reicher, verständiger, besser und angesehener seyn, als andere. Daher der ewige Neid unter uns, daher jene unchristliche Eifersucht, vermöge welcher keiner dem andern nachstehen will. Wie sehr erniedriget uns aber das Beyspiel Mariä? Sie hatte so vieles an sich zu schätzen, war selbst von Gott so gnädig angesehen; und sie dünkt sich doch so geringe, es mangelt ihr nach ihrem Gefühle noch so viel, um von sich sagen zu können, daß sie die Würdigste unter den Weibern der Erde sey, die Gott hätte auserwählen können. Und wir glauben mit einem Bißchen Rechtschaffenheit, mit einer oder der andern Andachtsübung schon am Ziele der Heiligkeit zu seyn! Lerne da Demuth, wer sie braucht; und wahrlich wir alle brauchen sie.

Was ist unsere Keuschheit, die Reinigkeit unseres Herzens, gegen die unbefleckte Reinigkeit Mariä!

Sie hatte nie einem unerlaubten Wunsche, oder einer unzüchtigen Begierde nachgegeben; noch viel weniger ihre Unschuld im Umgange mit andern befleckt. Ich glaube, das reinste Gottesauge hätte ihr Herz durchschauen können, und würde keinen Fehler von Unkeuschheit gefunden haben.

Lasset mich jetzt nicht erzählen, was man in den Herzen unserer Jünglinge und Mädchen, unsrer Männer und Weiber antrifft. Die Laster sind zu abscheulich, als daß ich sie euch vormahlen könnte. Nicht unser Herz, unsere Hände und unser Mund, sind mit Unzucht besudelt. Tretet hin, wenn ihr's euch getrauet, vor dem Bilde der Reinigkeit, und schämet euch, daß ihr so gar wenig mit der reinsten Jungfrau gemein habt.

Was ist eure Nächstenliebe gegen die Menschenliebe Maria? Ihr Herz voll Güte gegen jeden, das eurige kalt und gleichgültig gegen Freunde und Feinde; nichts liegt euch im Sinne, als euer eignes Ich; euer Nachbar ist euch so fremde, wenn's auf Hülfe oder Wohlwollen ankömmt, wie einer aus fremdem Lande.

Was ist eure eheliche Freundschaft, euer Hausfriede, eure Verträglichkeit, Gelassenheit, Dienstfertigkeit gegen jede häusliche, gesellige und eheliche Tugend Mariä? Trotz, Eigensinn, ein ungestümes, zänkisches Wesen, dieß ist in euern Haushaltungen gerade das Gegenstück zu dem friedlichen, sanften, freundlichen, nachgibigen, be-

hülflichen Zusammenwohnen der unvergleichlichen Ehegenossen Josephs und Mariä.

Sprecht nicht, m. L.! Maria hatte besondere Gnade von Gott; sie ist das, was sie war, nichts aus und durch sich geworden, der Herr war mit ihr, darum war sie eine so tugendhafte, vollkommene Jungfrau und Mutter. Wir haben die außerordentliche Gnade nicht von Gott, kein Wunder also, daß sie uns so weit an allem Guten übertrifft!

Ich antworte, was Maria geworden ist, das können wir im Grunde alle werden; denn wir haben kein anderes Ziel von Tugend und Heiligkeit, als das sie auch hatte; und wir haben alle, ja noch größere Hülfsmittel von Gott, als sie hatte; denn wir sind Christen. Wir werden durch Gottes Wort, durch die heiligen Sacramente, und auf vielen andern Wegen täglich zum Guten ermuntert und darin gestärkt. Aber daß wir dennoch so weit im Guten hinter Maria zurückbleiben, daß ihr Beyspiel uns noch immer so weit demüthigen muß; davon liegt die Schuld bloß an uns, an der schlechten Anwendung unserer Freyheit, und der göttlichen Gnade. Nun frage ich euch, l. Z.! ob ihr wirklich einstens dahin kommen wollet, wo Maria jetzt ist; ob ihr Freude und Seligkeit im Himmel mit ihr theilen wollet? Wollt ihr das: so müsset ihr von der Stunde an euch beeifern, der reinsten Jungfrau einst ähnlicher zu werden; denn nur Leute von einerley Gesinnung und Lebenswandel passen in eine Gesellschaft. Gute können nicht mit Bösen zusammen leben, und am aller-

wenigsten im Himmel, der nur für Gott und seine Heiligen gemacht ist.

Ich habe euch gezeigt, wie sehr uns alle, und sogar den Besten unter uns, das vortreffliche Tugendbeyspiel Mariä demüthige. Diese Erkenntniß eurer Mängel und eurer Unwürdigkeit, sey der erste Schritt zu eurer Besserung und Vervollkommnung; und wohl euch, wenn ihr ein ander Mahl, da ihr wieder hierher kommt, in der Ueberzeugung, daß ihr besser geworden seyd, mit mehr Zuversicht, aber doch ohne phärisäischen Stolz, zu Maria bethen könnet: Heiligste Jungfrau, deine Tugend hat uns gedemüthiget, uns aber auch zugleich mit Eifer angefüllt, deinem Beyspiele näher zu kommen; wir wollen dich nie anders verehren, ohne zugleich etwas Gutes von dir zu lernen. Mit Freude im Leben, und mit Trost und Erquickung im Tode, nennen wir dich dann unsere Mutter, unsere Fürsprecherinn. Amen!

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Die Werkzeuge unsers Gehörs und der Sprache sind: erstens, bewundernswürdig nach ihrer Einrichtung; zweytens, ihr Gebrauch ist für uns äußerst nützlich und wohlthätig.

Text.

Er hat alles wohl gemacht, sprachen sie; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend. Mark. VII. 37.

Es war dem Taubstummen sehr wohl zu verzeihen, wenn er auch unerachtet des Verboths Jesu, es überall laut sagte, wer ihm geholfen habe, und auf was Art ihm geholfen worden sey. Die Freude über die Wiedererhaltung seines Gehörs und seiner Sprache, war bey ihm viel zu groß, als daß er ganz von der Sache hätte schweigen können; es war ihm ganz natürlich, daß er überall, wo er hinkam das große Wunder, das Jesus an ihm verrichtet hatte, laut verkündete. Und der seines Gehörs und seiner Sprache beraubte Unglückliche, hatte auch alle Ursache, über sein Glück zu frohlocken; denn wie elend ist nicht derjenige, der zwey so herrliche Vermögen, zu hören und zu reden, zugleich entbehren muß! Denke sich einer aus euch in die Lage des Unglücklichen, der kein Wort sprechen, und keinen Laut hören kann; welch ein großer Theil von Lebensglückseligkeit entgehet ihm nicht! Wie wenig kann

er sich seiner Menschheit freuen! Wie unwissend, wie dumm und ungesellig, und wie unbrauchbar zu jedem Geschäfte muß er bleiben! O, wir erkennen die große Wohlthat nicht genug, die wir dem Schöpfer darum zu verdanken haben, daß er uns im Mutterleibe schon so bildete, daß wir sprechen und hören, und daß er uns zeither vor jedem Umfalle von außen und von innen, wodurch wir der Sprache und des Gehörs auf ein Mahl hätten verlustig werden können, bewahrte; denn, m. L.! nichts ist leichter zerstörbar, als die so fein und zart gewebten Werkzeuge des Gehörs, und so künstlich und fast unerklärbar gebauten Sprachorgane. Wir selbst sind uns wahrlich der augenscheinlichste Beweis von Gottes Allmacht und Weisheit. Die Werkzeuge unsers Gehörs und der Sprache sind: **erstens, bewunderungswürdig nach ihrer Einrichtung; zweytens, äußerst nützlich und wohlthätig in Absicht ihres Gebrauchs.**

Ueber beyde Stücke wollen wir jetzt eine kurze Betrachtung halten, um daraus zu lernen, wie undankbar und schändlich jeder Mißbrauch dieser Werkzeuge zur Sünde, ist.

1) **Die unendliche Weisheit Gottes zeigt sich in dem größten, wie in dem kleinsten Dinge.** Wo unser Auge nicht hinreicht, im allerkleinsten Thierchen, ist die Zusammensetzung aller Theile bewundernswürdig. Wir hören und wir können sprechen; und weil uns das etwas Gewöhnliches ist: so fällt es uns nicht ein, darüber nachzudenken, **wie** wir das können. Alles außer sich betrachtet der Mensch fleißiger, als sich selbst, und die Werkzeuge der Sinne, wodurch wir hören, se-

hen, riechen und fühlen. Und doch ist in dem ganzen Baue unsers Körpers so viel Kunst, so viel unerforschliche Weisheit, daß wir das ganze Weltall vergessen, und uns dennoch hinreichend von den großen Eigenschaften Gottes überzeugen könnten. Unser Gehör und unsere Sprachwerkzeuge sind wahre Kunststücke, die der größte Künstler auf Erden entweder gar nicht, oder doch nur mit einer sehr geringen Aehnlichkeit und Wirksamkeit, nachmachen kann.

O, könntet ihr bey der wirklichen Zergliederung eines menschlichen Körpers alle Theile der Gehörwerkzeuge mit eigenen Augen sehen! wie würdet ihr erstaunen über die wunderbare Zusammensetzung aller Theile! Ihr würdet sehen, wie alles dazu beytragen muß, um den Laut von außen in das Gehirn und an die Seele zu bringen. Das äußere Ohr ist ganz dazu gemacht, den Ton so aufzunehmen, daß er wirksam genug in den Gang des Gehörs eindringt. Dieser, welcher darum auch Schneckengang heißt, hat verschiedene Krümmungen, durch welche sich die in Bewegung gesetzte Luft forttreibt. Auf solche Art erschüttert die Luft nicht zu gewaltsam, und auch nicht zu schwach ein Häutchen, welches die Quere ausgespannt ist, und gemeiniglich das Trommelfell heißt. Hier an diesem Häutchen, welches schief steht, damit die Luft nicht zu heftig anprallen könne, (denn wäre es gerade übergespannt, so würde es durch einen etwas stärkern Luftstoß zerrissen), sind verschiedene sehr kleine Knochen angebracht, in der Figur eines Hammers, eines Steigbügels und Ambosses; diese kommen, wenn der Laut oder die Luft von außen eindringt, und das Häutchen erschüttert, zugleich in Bewegung. So erreicht

nun der Laut um so sicherer das Gehirn, wo die Seele empfindet, oder wo der Mensch eigentlich hört.

Hier habe ich euch das Gehörwerkzeug nur, so zu sagen, im Groben beschrieben. Die ganze Einrichtung des Gehörs hat noch weit mehr merkwürdiges; es würde mich aber zu weit führen, und ihr würdet es auch nicht so recht fassen, wenn ich euch alles haarklein beschreiben wollte.

Unsere Sprachwerkzeuge sind eben so künstlich, und mit eben so viel Weisheit eingerichtet. Sehr viele Theile des Körpers, Lunge, Brust, Kehle, Luftröhre, Zunge, Zähne, Lippen, gewisse Schleimdrüsen zu beyden Seiten, und noch andere Theile, müssen mehr oder weniger auf ein Mahl vereinigt zusammen wirken, wenn wir einen Ton hervorbringen, oder wenn wir reden wollen. Die größten Künstler haben lange Zeit all ihren Scharfsinn darauf verwendet, eine Maschine zu finden, die einen der menschlichen Sprache ähnlichen Ton von sich gäbe. Sie nahmen sich die Sprachwerkzeuge des Menschen zum Muster; brachten zwar endlich eine Maschine zuwege, die so einige Töne gab; aber das war kein Sprechen, keine Mannigfaltigkeit in Tönen, wie wir sie in unserer Willkür haben. Diese Künstler waren also doch nur Pfuscher gegen den großen Künstler, der uns alle im Mutterleibe gebildet hat.

Genug, o Mensch, willst du deinen Gott kennen lernen, seine Weisheit und Allmacht. so betrachte dich nur selbst, du bist ein Werk seiner Hände; staune über die wunderbare Einrichtung deines Gehörs und deiner Sprache. Du wirst auch zu-

gleich sehen, wie nützlich und wohlthätig Sprache und Gehör im Gebrauche für dich sind.

2) **Wie gut ist es doch für uns, l. Z.! daß wir hören und sprechen können!** Denket nur an euch selbst, wozu euch Sprache und Gehör täglich nützen: so wird euch schon eure eigne Erfahrung sagen, was ich euch jetzt predige. Durchs Hören lernt und erfahret ihr fast täglich etwas, das euch nützlich ist. Frühe, wenn ihr erwachet, und aufs Feld gehet, werdet ihr viel munterer, wenn ihr höret, wie Menschen und Thiere so wachsam, so rege und munter sind. Ihr arbeitet selbst viel unverdrossener, wenn ihr von der Ferne her das frohe Jauchzen anderer Arbeiter höret. Hier grüßt euch Jemand: willkommen ist euch sein Gruß. Dort erzählt man euch eine gute Bothschaft; neugierig horchet ihr dem Erzählenden zu. Jetzt gehet ihr in die Kirche; Gottes Wort, und der rührende, fromme Gesang ist euch Labsal ins Herz. Das Kind hört die Stimme der Mutter, und es freuet sich. Der Kranke hört die Vorschrift des Arztes, und neue Hoffnung lebt in ihm auf. Ihr seyd in einer großen, angstvollen Verlegenheit, ein kluger Mann gibt euch Mittel und Wege an, euch daraus zu befreyen; jedes Wort von seinen Lippen verschlinget ihr begierig. Euer Nächster scherzt auf eine angenehme Weise, ihr werdet heiter und brechet in ein munteres Lachen aus. Ihr höret, daß man viel Gutes von euch sagt: ihr freuet euch dieses Lohnes eurer Rechtschaffenheit. Der majestätische Donner rollt vom Berge zu Berge; euer Herz fühlt die Größe Gottes, und erweitert sich zu großen, erhabenen Empfindungen. Ihr seyd in Betrübniß; ein theilnehmender Freund spricht euch Trost zu, und leichter

wird es euch ums Herz. Sind das nicht lauter Vortheile, die ihr davon habt, daß ihr höret? Wie aber, wenn wir Taube wären? die ganze Welt würde für uns eine todtenstille Einöde seyn, wir würden nicht erfreuet durch den lieblichen Gesang der Vögel; nicht einen Freudenton würde es für uns geben. Kein Lied und kein frohes Jauchzen unserer Brüder würde uns aufheitern; keine gute Lehre, keinen guten Rath, keine freundschaftliche Unterhaltung würden wir von ihnen erhalten können. Wir wären keines Unterrichtes fähig; dumm und unwissend müßten wir aufwachsen, und wir hätten sehr wenig vor den Thieren des Feldes voraus.

Eben so viele große und kleine Vortheile habt ihr auch täglich durchs Sprechen. Dadurch ordnet ja der Herr seine Geschäfte an; der Vater legt seinen Kindern heilsame Lehren ans Herz; der Leidende ruft um Hülfe; der Nachbar bespricht sich mit seinen Nachbarn über gemeinschaftliche Angelegenheiten; der Kranke verlangt jetzt Arzney, ein ander Mahl Speise und Trank; der Betrübte schüttet durch Mittheilung einen großen Theil seines Kummers in den Schooß eines Freundes aus; der Bruder weiset seinen irrenden Mitbruder zurechte; der Weise pflanzt Tugend und nützliche Einsichten fort; der Menschenfreund tröstet, warnet, belehret jeden, der Trost und guten Rath braucht; die Sprache ist der einzige und bequemste Weg, auf dem wir andern unsere Wünsche und Bedürfnisse entdecken, und somit Befriedigung und Hülfe erlangen können. Fehlte uns hingegen die Sprache, wie wehe würde es uns thun, wenn wir einem Andern gern etwas sagen möchten, das uns am Herzen läge! Beobachtet nur einmahl einen Stummen, wie viele Mühe gibt

er sich nicht, wie sichtbar strengt er sich nicht an, um uns etwas begreiflich zu machen, was er uns gern wissen lassen möchte! Allein — zu seinem größten Schmerz ist oft alle diese Mühe vergeblich. —

Wären wir sprachlos: so könnten wir in der größten Noth niemanden zu Hülfe rufen; oder wir würden ihm wenigstens nicht bestimmt sagen können, wo es uns fehle. Keine freundschaftliche Unterredung wäre möglich; wir würden einander weder trösten, berathen, noch brüderlich ermahnen, zurechtweisen oder aufmuntern können. Wir würden ohne Unterricht von Gott und unsern Pflichten aufwachsen. Niemanden würden wir von unserer Freude etwas mittheilen können, wenn gleich das Maß derselben nur dann erst voll ist, wenn wir einem Freunde sagen können, was uns Gutes begegnet sey. Ja, Sprache und Gehör sind große Wohlthaten von Gott; wir bedenken das nicht oft genug, sonst würden wir diese Sinneswerkzeuge nicht so undankbar, nicht zur Sünde mißbrauchen! Denn wer durch seine Sprache den Nächsten ärgert; der ist nicht werth, daß er sprechen kann, der verdient stumm zu werden, und versündigt sich durch den sträflichsten Undank gegen Gott, der ihm die Sprache zu etwas Besserem gab. Wer böse Reden, Verleumdungen von andern anhört: der verdienet taub zu seyn, weil er ebenfalls diesen Sinn zur Sünde mißbraucht.

Lasset doch das, m. L.! was ich euch jetzt von dem großen Nutzen und von der wunderbaren Einrichtung des Gehörs und der Sprache gesagt habe, heilsam für euch werden! Sprechet nichts, als was gut, ehrbar und erbaulich ist; und habet nur für Wahrheit, Tugend und Gottes Wort ein offenes

Ohr: so sind eure Sinne für euch Werkzeuge zum Guten, zum Heile und nicht zum Verderben. Der Herr hat Alles wohl gemacht, da er euch Gehör und Sprache gab; machet einen eben so guten Gebrauch davon; und ihr seyd würdige Geschöpfe Gottes. Amen!

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Die vornehmsten Ursachen, warum man so wenig Nächstenliebe unter uns antrifft.

Text.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, und nach allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe. Luk. X, 27.

Eingang.

Schon den Juden, jenem Volke, das ehemahls unter einer ganz besondern Leitung Gottes stand, war es gesagt: Du sollst Gott nach allen Kräften, und deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben. Dieß ist also das alte Gesetz, das Moses seinem Volke, und die Propheten ihren Zeitgenossen einzuprägen suchten. Darum verwies der Heiland den Gesetzverständigen, der gern von ihm wissen wollte, wodurch man denn selig werden könne, sogleich auf sein

eigenes Gesetzbuch. Meister! war seine Frage, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? Was liest du in deinem Gesetzbuche? Was hat dir Moses gelehrt? war die treffende Antwort des Heilandes; nicht wahr! Du sollst Gott lieben mit aller Liebe, deren ein Mensch fähig ist; und deinen Nächsten wie dich selbst? Das thue, sagte der Heiland, und du wirst selig. Dieses große Geboth, l. Z.! das mit wenigen Worten so viel sagt, ist auch der ganze Inhalt des neuen Gesetzes, ich meine, des Christenthums. Liebe Gott über alles, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst; das ist die Lehre, die wir fast auf jedem Blatte der heiligen Schrift lesen, die uns unsere eigene Vernunft verkündigt, die uns beym ersten Eintritte in die Kirche Christi, bey der Taufe, zuerst aus dem Unterrichte Jesu vorgetragen wird. Und doch wie wenige sind es, die es in der That zeigen, daß sie von diesem großen Gebothe durchdrungen sind! Wie selten trifft man doch echte Nächstenliebe unter uns an, ohne welche Liebe zu Gott gar nicht möglich ist! Denn, sagt der Heiland, wenn ihr eure Brüder nicht liebet, die ihr doch sehet, mit denen ihr umgehet, wie könnet ihr Gott lieben, den unsichtbaren Gott, der zwar nahe genug um uns, aber unsern kurzsichtigen Augen doch immer fern ist. Ich habe mich bemühet, darüber nachzudenken, was denn eigentlich die vornehmsten Ursachen seyn möchten, warum man so wenig Nächstenliebe unter uns antrifft; warum wir Menschen so kalt gegen einander sind, so ungern einander helfen, so wenig Antheil an fremden Wohl und Wehe nehmen; und sehet! ich habe folgende Gründe gefunden: Mir dünkt, die

Menschen haben so wenig Liebe für einander: 1) Darum, weil sich unter uns so viel Habsucht und Eigennutz findet. 2) Weil wir noch nicht recht wissen, daß wir ohne Nächstenliebe nichts weniger, als Christen sind; und es gar nicht seyn können. 3) Weil wir noch immer nicht recht gebildet sind zu edeln Gefühlen des Mitleides und der Theilnahme für einander. Diese drey Puncte will ich euch erörtern; ihr werdet sehen, daß ich mich nicht irre, wenn ich mir's aus diesen drey Ursachen erkläre, daß man so wenig Nächstenliebe unter uns antrifft.

I. Habsucht und Eigennutz sind der Nächstenliebe gerade entgegen gesetzt; das sagt euch die Erfahrung, und das sieht man schon ein, wenn man nur weiß, was Eigennutz ist, und was die Nächstenliebe mit sich bringt. Der Eigennützige lebt nur für sich, nicht für andere. Der Habsüchtige hat nur einen Zweck, und der ist, immer reicher und wohlhabender zu werden. Jede kleine Gabe ist für den Habsüchtigen Verlust und Verminderung seines Vermögens. Jede Zeit, die er etwa seinem Nächsten Aufopfern muß, wenn er ihm in der Noth beyspringen soll, hält er für verloren. Der Eigennützige ist sich selbst seine ganze Welt; alle Uebrige kommen ihm wie fremde Geschöpfe vor; ihn rühret nicht der Nahme Mensch, wenn er Menschen leiden sieht. Nur sich und seinen eigenen Vortheil hat er im Auge, wenn er frühe an die Arbeit geht, wenn er des Mittags rastet, und wenn er des Abends vom Felde heimkehrt. Säet er, so säet er nur für sich;

erntet er, so erntet er nur für sich; denn das wäre ihm ein Stich durchs Herz, wenn er bedächte, daß er doch auch seinem Nächsten ein oder das andere Stückchen Brot davon müßte zukommen lassen. Der Habsüchtige ist unersättlich: Nie genüget ihm an dem, was er hat; sein Dichten und Trachten gehet bloß auf Vermehrung dessen, was er hat; besitzt er zwanzig Morgen Feldes: so will er nach wenigen Jahren doppelt mehr haben; führt er ein Paar Jochochsen ins Feld: so hofft er, nach einigen Jahren zwey Paar dahin führen zu können. Nun, m. A.! wie ist es möglich, daß Nächstenliebe unter uns bestehen kann, wenn Jeder nur auf seinen Vortheil, Jeder nur auf Vermehrung seines zeitlichen Wohlstandes sinnet? Wenn der Begüterte vor dem Acker des minder Begüterten vorüber gehet, und schel auf selbigen hinsieht, und auch da bald säen und ernten zu können wünschet? Wie kann der Arme auf ein Stückchen Brot rechnen, wenn der Begüterte immer neue Speicher bauet, sein Getreide immer höher thürmet, und täglich mit Sehnsucht auf theure Zeiten rechnet? Wie kann der arme auf eine kleine Geldgabe, der nothleidende ehrliche Mann auf einen kleinen Vorschuß rechnen, wenn der Vermögende täglich seine Schillinge zählt, und es ihm im Herzen wehe thut, wenn er nach einigen Tagen nicht mehrere zählet? Wie kann der arbeitende Taglöhner bey aller seiner Arbeit bestehen, wenn der reiche Mann um jeden Pfennig mit ihm hadert? Eigennutz also und Habsucht, sind die tödtlichsten Feinde der Nächsteuliebe; ich meine, der thätigen Nächstenliebe. Wo diese vorhanden sind, kann unmöglich die Liebe zum Mit-

men-

menschen, das Bestreben, ihm zu helfen, die Theilnahme an allen guten und bösen Schicksalen unserer Brüder, gedeihen. So wenig das Weitzenkorn im dürren Sande aufkeimen kann: so wenig kann Nächstenliebe in der Brust desjenigen sich regen, der von Habsucht und Eigennutz eingenommen ist. Der reiche Mann im Evangelium bestätiget dieß alles.

II. Ich sagte zweytens: Man treffe deßwegen so wenig Nächstenliebe unter uns an, **weil es Wenige recht einsehen oder einsehen wollen, daß der Christ ohne Nächstenliebe ein Unding ist;** daß es schlechterdings unmöglich ist, ein Christ und doch lieblos gegen seine Brüder zu seyn. Das dieses seine volle Richtigkeit habe, wird euch schon bey der Taufe gesagt. Da heißt es: Willst du ein Christ seyn: so liebe Gott, deinen Herrn, mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe, und nach allen deinen Kräften, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Es ist also ein Grundgesetz unseres Christenthums: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Wie kann nun derjenige sich rühmen, daß er ein Christ sey, wenn er es überall zeigt, daß er um Nächstenliebe sich nicht bekümmere!

Der Mensch ohne Nächstenliebe ist kein Christ. Wenn ich dieß sage: so sage ich noch wenig; er ist noch weniger als Jude und Heide; denn dem Juden ists auch gesagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, und er thuts; freylich hilft der Jude nur dem Juden; aber er hat doch Nächstenliebe. So ist es auch nicht selten unter den Heiden, das schönste Mitleid anzutreffen. Die

Reisenden versichern uns sogar von den Wilden mit Ruhme.

Ein Christ ohne Nächstenliebe ist nicht einmahl Mensch, geschweige denn ein Christ. Ihr sehet es in der Natur; Thiere von der nähmlichen Art vertheidigen einander, wenn sie von einem gemeinschaftlichen Feinde angegriffen werden. Wenn der Raubvogel unserm zahmen Geflügel droht: so sehet ihr, wie sich dasselbe zusammen drängt, und wie eins gleichsam bey dem andern Schutz suchet. Ein Mensch, ohne die sanften Gefühle der Menschlichkeit, und dieß sind Mitleid und Theilnahme an fremdem Glück und Unglück, ist ein Unmensch. Wie werde ich ihn also einen Christen nennen können! Aber dennoch schmeichelt man sich bey uns, ein recht würdiger Christ zu seyn, wenn man auch seinem Nächsten zu Liebe das ganze Jahr keine Hand bewegt, und keinen Pfennig aufopfert. Denn warum sollte man kein Christ seyn, wenn man doch öfters das Kreuz macht, einen Rosenkranz trägt, in die Messe geht, manches Mahl beichtet und communicirt, die Feyertage hält, Freytags und Sonnabends kein Fleisch ißt: warum sollte man kein Christ seyn, wenn man dieß alles und noch mehr thut? Und doch, m. A.! ich sag es mit der innigsten Ueberzeugung, wer dieß alles thut, und keine Liebe zu seinem Nächsten hat, nicht gern hilft, wo er kann, nicht Antheil nimmt an fremdem Wohl und Wehe, der ist kein Christ. Und dieß bedenken die Wenigsten, weil die meisten ihr Christenthum nicht in den Werken der Nächstenliebe, sondern in Bethen, Fasten, Meßhören, Beichten und Communiciren, und andern dergl. äußern Andachtsübungen und Gebräuchen setzen. Dieß ist, m. A.! die zwey-

te Ursache, warum man so wenig Nächstenliebe unter uns antrifft.

III. Sagte ich: Fände man vielleicht auch deßwegen zu wenig Nächstenliebe unter uns, **weil noch zu wenig Bildung zu den edeln Gefühlen des Mitleids und der brüderlichen Theilnahme unter uns ist.** Viele unter uns sind so hartherzig, sind so unempfindlich, daß sie mit lachendem Munde vor ihrem leidenden Nächsten vorübergehen können, wie im heutigen Evangelium der Priester und Levit vor dem Menschen, der unter die Mörder gefallen war, vorübergehen konnten. Sieht gleich manchem der Hunger aus den Augen; man hat sich's nun einmahl vorgenommen, nichts zu geben, und dabey bleibts. Kann auch mancher seine Blöße nicht bedecken; deßwegen fühlt man es nicht, daß man auch Mensch ist, und daß es Schande für die Menschheit ist, so elende Menschen unter uns umherwandeln zu sehen. Denn gewiß, wenn jemand die Menschheit recht herabsetzen wollte: so brauchte er keine lange Rede auf menschliche Unempfindlichkeit zu halten; er dürfte nur einen Armen vorführen, dessen Leben nichts weiter als Elend ist; und da dürfte er nur sagen: Hier sehet den Menschen! Das wäre Beschämung genug für jeden der seine Menschheit noch nicht ausgezogen hat. Es gibt unter uns freylich auch Menschen vom besten Herzen, die, wie es Paulus von Christen fordert, mit Weinenden weinen, und mit Fröhlichen froh sind. Aber ihre Anzahl ist geringe. Unsere jungen Leute gewöhnen sich frühe schon an Hartherzigkeit; sie können unschuldige Thiere martern, ohne das geringste Mitleid zu empfinden; kaum, daß ihr Arm Kraft genug hat, einen Stein-

wurf zu versuchen: so fallen sie schon über einander her, fluchen und verwünschen einander, und sind oft noch froh, wenn der andere leidet. Was kann aus solchen Kindern werden, wenn sie zu Männern heranwachsen? Unempfindliche Klötze, schadenfrohe Menschen werden es, die nicht im Stande sind, jenes edle Vergnügen zu empfinden, welches dem Menschenfreunde jedes Gute gewährt, daß er seinem Nächsten leistet. Darum gewöhnt eure Jugend früh an Mitleid; der Schöpfer hat des Menschen Herz nicht unempfindlich geschaffen; weckt nur dieses Mitleid früh genug in euern Kindern. Dieß werdet ihr, wenn ihr ihnen recht oft Nothleidende vorführet, sie auf so manches Elend unter euch aufmerksam, durch die Sprache des Mitleids sie weichherzig machet, und es ihnen dann an euerm Beyspiele zeiget, wie man in der That Barmherzigkeit üben müsse. Jedes rauhe Verfahren im Kleinen muß sodann an den Kindern geahndet werden, und weder Thiere noch Menschen dürfet ihr sie auf irgend eine Art quälen lassen. Denn durch dergleichen Mißhandlungen wird das dem Menschen ganz natürliche Gefühl des Mitleids nach und nach erstickt. Freylich ist Mitleid aus einem natürlich reitzbaren Herzen noch nicht Tugend; aber es ist doch gut, wenn das Herz der Vernunft zuvorkömmt; oder wenn wir's erst empfinden, daß der andere unglücklich sey, und unseres Mitleides bedürfe; dann hören wir um so bereitwilliger das Geboth unserer Vernunft: Du bist Mensch; laß die Menschheit nicht leiden; wer Lebenskraft in sich hat, hat das Recht zum Genusse, und so weit es nur möglich ist, zum frohen Genusse des Lebens.

L. Z.! suchet doch die Nächstenliebe an euch und andern zu befördern; ihr kennet nun einige der vornehmsten Hindernisse derselben. Verbannet Habsucht und Eigennutz aus eurer Mitte: so wird die Nächstenliebe unter euch einkehren. Hat das Christenthum in euern Augen einigen Werth, oder ist es euch Ernst, mehr in der That, als dem Nahmen nach, Christen zu seyn; o so muß Nächstenliebe eure herrschende Gesinnung, und jede That muß eine neue Probe der Nächstenliebe in euch seyn. Dann laßt eure Kinder nicht zu rohen Unmenschen aufwachsen. Wer einmahl verwildert ist, an dem läßt sich bey hohen Jahren freylich wenig gut machen; aber junge Herzen nehmen gern jeden Eindruck des Mitleids an, und an welche Empfindungsart man sich in der Jugend gewöhnet, die gibt im ganzen Leben den Ton an zu allen Empfindungen. Würde die Nächstenliebe so allgemein gepflegt: so würde es nun mitleidige Samaritaner unter uns geben, und einer wäre glücklich durch den andern.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wann dürfen und müssen wir gegen den Undankbaren unser Wohlthun einstellen und wann nicht.

Text.

Jesus fragte: Sind nicht Zehn rein worden, wo sind die übrigen Neun? Hat sich außer diesem Fremdlinge keiner gefunden, der wieder umkehrt, Gott die Ehre zu geben? Luk. XVII, 17. 18.

Die Menschen sind sich zu allen Zeiten im Ganzen immer gleich. Zu Christus Zeiten waren es die neun Aussätzigen, die von ihrer Krankheit geheilet waren, und ohne allen Dank gegen Gott und Jesum davon gingen. Heut zu Tage sind es die Reichen, die mit Gottes Segen Scheuern und Böden gefüllet haben, die durch ihr Gewerb sich viel Verdienst geschafft, die eben erst vom Krankenlager wieder aufgestanden, die großen Gefahren, Unglücksfällen, von denen sie bedrohet waren, glücklich entgangen sind, die alle Tage essen, trinken, ihr Ruhelager haben, und ihres Lebens sich freuen; und dennoch, oft lange Zeit hindurch, nie daran denken, welchem großen Wohlthäter sie dieß alles, und wie viel sie ihm zu verdanken haben. So wie nun Jesus sein großes Mißfallen am Undanke der neun Aussätzigen bezeigte: so mißfällt ihm auch jetzt noch jeder Undank des Christen, der noch weit mehr Gu-

tes von Gott und Jesu empfängt, als die neun Aussätzigen. Unter zehn Undankbaren war damahls nur ein Dankbarer. Möchten sich nicht auch unter uns neun Undankbare gegen einen Dankbaren finden? Damahls war es ein Samariter, ein Fremdling, kein Jude, der bey den Juden beynahe für einen Heiden galt, und als unwissend und gottlos verachtet war. Und dieser Samariter war doch ganz allein der Dankbare, und die neun Juden, die sich besser glaubten, als jene, waren die Undankbaren. Mir däucht, unter uns treffe eben das noch ein. Ist nicht oft der Reiche der Undankbare, und der Arme der Dankbare? Hebt nicht oft der Arme für ein Brot seine Hände zu Gott auf, indeß der Mann im Ueberflusse sich des allmächtigen Wohlthäters im Himmel gar nicht erinnert. Manche wohlthätige Leute werden unwillig auf diejenigen, denen sie Gutes gethan haben, wenn sie an denselben nicht die geringste Erkenntlichkeit verspüren. Dieser Unwille ist gerecht, wenn er nicht eine Folge unserer Eigenliebe ist, sondern vielmehr daraus entspringt, daß wir die Unerkenntlichkeit eines andern als eine Pflichtversäumniß ansehen. Sollen denn aber gutthätige Leute jedes Mahl durch den Undank anderer von fernerm Wohlthun abgehalten werden? Sollen sie ihre freygebigen Hände allezeit schon darum zurückziehen dürfen, weil der andere ihnen dieselbe nicht küssen will? Mich dünkt, keineswegs. Ich will euch also nun die zwey Fragen beantworten: **Wann dürfen und müssen wir gegen den Undankbaren unser Wohlthun einstellen, und wann nicht?**

I. Nur ein Fall ist es, der es uns erlaubt, ja sogar es uns zur Pflicht macht, gegen einen Undank-

baren nicht mehr wohlthätig zu seyn. Wenn nähmlich jemand von unsern Gutthaten einen schlechten Gebrauch macht; wenn ihm Wohlthätigkeit nicht zum Guten, sondern zum Bösen dient: dann ist es hohe Zeit, die Hände von so einem Undankbaren zurückzuziehen. Daß einer, der das erhaltene Gute schlecht anwendet, mit Recht undankbar heißt, verstehet sich; ja, dieß ist der größte und sträflichste Undank, wenn man einen schlechten Gebrauch von der Gutthat eines andern macht. Wendet jemand das Gute von andern schlecht an: so schadet der Geber einem solchen Verschwender mehr, als er ihm nützt; Honig wird durch den Genuß eines solchen Gift; oder die Wohlthat ist für einen solchen nicht mehr Wohlthat, sondern Beytrag zum Verderben. Wer einem Menschen mit guten Leibeskräften, der im Nichtsthun herumschlendert, ein Brot reichet, der leget der verbothenen Faulheit ein Ruhekūssen unter; der sündiget, indem er meint wohl zu thun. Wer einem Verschwender Geld leihet, weil er gerade in der Noth ist, der gibt dem Kinde ein Messer in die Hand. Nein! der liederliche Schuldenmacher sollte keinen Pfennig vorgestreckt bekommen; die Noth muß ihn weiser und klüger machen. Wer sein Korn verkauft, und das daraus gelöste Geld durch Zechen verschlungen hat, der soll zur Zeit des Mangels Hunger leiden, damit er ein ander Mahl sein Getreide besser zu Rath halte. Wer sich seines Schuldners lange Zeit erbarmt hat, und bey aller Nachsicht doch keine Aenderung in der Wirthschaft, keine größere Sparsamkeit, kein ernstliches Bedachtnehmen auf künftige Zahlung an demselben merkt, der soll keine Nachsicht mehr mit ihm haben. Wenn der Vater seine Kinder zeither durch Geldgeschenke

erfreuet hat, und sie wenden das Geld unnütze an, werden unmäßige Spieler, Klopffechter, oder wenden es zu liederlichen Ausschweifungen der Wollust an: so ist die fernere Freygebigkeit des Vaters wahres Verderben für die Kinder.

Ueberhaupt: Wer einem andern Gutes erweiset, und er bemerkt, daß es keinen Nutzen bringt, sondern von ihm immer übel angewendet wird, der verschließe ihm nur bald möglichst wo nicht sein Herz, doch wenigstens seine Hände. Wie viele von euch fehlen hierin, da sie noch immer gegen landesherrliche weise Verbothe jedem ohne Unterschied, dem rüstigen Faulenzer, der lieber erbetteltes als verdientes Brot ißt, so bereitwillig ein Almosen reichen, als der kraftlosen Armuth, die gebückt am Stabe daherschleicht. Wenn ihr das Almosengeben an Vorüberziehende nicht ganz unterlassen könnet: so solltet ihr doch wenigstens mehr darauf sehen wer euer Almosen verlangt; ob es ein rüstiger Bettler, oder ein kraftloser Armer ist; ob er Kraft genug hat, zu seinem Verdienste zu arbeiten, oder ob ihn Alter oder Kraftlosigkeit euers Mitleids würdig machen. Den ersten schicket gerades Wegs ohne Unterstützung fort; ihr gebet ihm vielleicht einen Zehrpfennig auf den Weg, aber auf den Weg zur Hölle mit.

Ihr wisset also nun, **wann und in welchem Falle** man aufhören müsse, gegen Undankbare wohlthätig zu seyn. **Wann dürfen wir nun nicht aufhören, auch gegen Undankbare freygebig zu seyn?** Diese Frage muß ich euch jetzt auch noch beantworten.

II. Wenn jemand, dem ihr wohl gethan habt, eure Gutthaten immer nützlich anwendet, wenn er seinen zeitlichen Glückszustand dadurch verbessert, wenn er

sie z. B. seinem Hause und seinen Kindern hat zu gut kommen lassen: o so fahret fort, ihm auch bey künftigen Gelegenheiten noch mehr Gutes zu erweisen, wenn auch der nähmliche Mensch übrigens undankbar gegen euch wäre; wenn er euch zeither auch nicht mit Worten oder mit der That gedanket, euch keine Gegendienste erwiesen hätte, da er es doch konnte; wenn er auch zeither nichts Gutes von euch gesagt, sich kalt und gleichgültig gegen euch betragen, euch nicht freundlicher gegrüßt hätte, als jeder andere; und auch sogar dann, wenn er zeither noch Feindseligkeiten gegen euch ausgeübt hätte. Es ist freylich wahr: Undank kränkt, und der Mensch vom besten Herzen wird leicht aufgebracht gegen den Undankbaren, der sichs gar nicht anmerken läßt, wem er etwas und was er ihm zu verdanken habe. Indessen ist doch die Eigenliebe gemeiniglich mit im Spiele, wenn der Gutthäter auf den Undankbaren zürnet. Es thut der Eigenliebe wohl, wenn derjenige, der von uns Gutes erhielt, sich vor uns beugt und als Schöpfer seines Glückes ansieht; und wo der Eigenliebe dieses Opfer fehl schlägt, da zürnet sie. Dieß darf aber nie der Grund seyn, einem andern unsere Wohlthaten zu entziehen. Denn unser Wohlthun muß immer, wenn es edel und wahrhaft gut seyn soll, uninteressirt seyn. Wir dürfen nicht um Ehre willen, nicht aus Menschengefälligkeit, nicht unserer Eigenliebe zu Gefallen, andern Gutes erweisen. Darauf dürfen wir also auch bey unserm Wohlthun nicht sehen: ob sich einer tief oder gar nicht vor uns beugt, wenn wir ihm ein Almosen reichen; ob er uns die Hände küßt oder nicht, ob er sich fein oder gar nicht bedanket, ob er eine demüthige, freundliche, dankbare Miene macht, oder

sein Gesicht zusammenziehet; ob er Gutes oder Böses von uns sagt, ob er uns wieder zu Diensten ist, oder nicht, darauf darf der Christ beym Ausspenden seiner Gutthaten keineswegs sehen. Das eine muß ihm so viel seyn, wie das andere.

Einem Undankbaren Gutes erweisen, will weit mehr sagen, als einem Dankbaren. Wer einem Undankbaren ein Brot reicht, hat vielleicht besser gethan, als wer einen Dankbaren gut bewirthet. Wenn ihr nur denen Gutes thut, die es euch erwiedern; wenn ihr nur die grüßet, die euch grüßen: so seyd ihr nicht besser, als die Heiden. Dieß ist die Rede des Heilandes. Der Grund zum Wohlthun muß uns bloß, unsere Pflicht seyn. Außer uns, und in uns, haben wir ein Gesetz (es ist Gottes Wort und unser eignes Herz), das uns allen gebiethet, und alle auffordert, Gutes zu thun demjenigen, der es bedarf und wohl anwendet. Dieses Gesetz spricht einmahl so laut wie das andere Mahl, fordert uns ein wie das andere Mahl auf, da zu helfen, wo es fehlet und wo wir können; der Hülfsbedürftige unser Mitmensch, mag dankbar oder undankbar gegen uns seyn; mag sich fein oder gar nicht bedanken. Der Undank des andern, wenn er sich nur nicht darin bezeigt, daß er einen schlechten, sündhaften Gebrauch von unsern Gutthaten macht, gibt uns also keineswegs das Recht, unsere Wohlthätigkeit gegen ihn aufzuheben. Wenn also auch jemand, der Gutes von euch erhalten hat, sich desselben nicht mehr zu erinnern scheinet, oder gar Gutes mit Bösem vergilt: so dürfet ihr deßwegen doch nicht aufhören, ihm Gutes zu erzeigen, denn um so schöner und verdienstlicher wird eure Wohlthätigkeit gegen ihn seyn; um so christlicher und gesetzmäßiger

verdient sie genannt zu werden. Ja! l. Z.! denen Gutes thun, die uns Uebels gethan haben, das ist der herrlichste Sieg der Tugend, das ist der schönste Beweis, daß wir Christen sind, und von unserm Heilande gelernt haben, gegen Undankbare wohlthätig zu seyn; denn auch er hatte es wohl vorausgesehen, daß die neun Aussätzigen sich nicht bedanken würden, und doch machte er sie gesund. Amen.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

verdient sie genannt zu werden. Ja! l. Z.! denen Gutes thun, die uns Uebels gethan haben, das ist der herrlichste Sieg der Tugend, das ist der schönste Beweis, daß wir Christen sind, und von unserm Heilande gelernt haben, gegen Undankbare wohlthätig zu seyn; denn auch er hatte es wohl vorausgesehen, daß die neun Aussätzigen sich nicht bedanken würden, und doch machte er sie gesund. Amen.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauerschubert, Joseph

Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchen-Jahres

Bd.: 2

Grätz 1807

Hom. 2076 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464263-5